Veiner Geschichtsfrënn

Ous der Veiner Geschicht

Veiner Geschichtsfrënn

Ous der Veiner Geschicht

Nr. 36 2018

Herausgeber: Veiner Geschichtsfrënn
Deckel: Die Trinitarierkirche um 1980, Zeichnung von Nico Klopp
Über der Sakristei erkennt man das zugebaute Fenster,
das heute als Haupteingang auf der Nordseite dient.
Eine hohe Mauer umgibt den „Mässgoort“
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht unbedingt die Meinung des Verwaltungsrates wiedergeben, sind die Verfasser verantwortlich
Nachdruch der Artikel, ganz oder teilweise, nur mit Erlaubnis
Druck: Hoffmann Druck Kölnerstr. 1 D-54673 Neuerburg

© VEINER GESCHICHTSFRËNN 2018

VIRWUERT

Den 4. August 2017 war en Delegatiun vuan de Veiner Geschichtsfrënn op Tënten fir hirem Irepresident merci ze soen fir sein 25jährig Presidentschaft. Béi där Geleeënhät ho mir him en Aquarelle vuam Veiner Kënstler Lou Bassing iwerächt. Ech hon e.a. druan erënnert dass de Jean Milmeister bis haut nët manner wi 150 Artikelen fir d'Jorbéicher vuan de Veiner Geschichtsfrënn geschriwen hot.

Am Hierst 1973 war de Jean Milmeister zesoomen mam Victor Abens, Pierre Bassing a Jos Schaul Grënnungsmember vuan de Geschichtsfrënn.

Nom Dud am Dezember 1992 vuam Prof. Pierre Bassing, 2. Prësident nom Victor Abens, ass de Jean Milmeister du uafangs 1993 den neie President gän.

No 25 Jor uan der Spëtzt vuan de Geschichtsfrënn, hot hän du an der Generalversammlung 2017 ous gesondheetliche Grënn nët méi fir de Verwaltungsrot kandidiert. D'Generalversammlung hot hän du ästëmmig zum Ireprësident gewielt.

Gruppenbild vor der Villa Grün

D'Jor 2017 war och d'Jor wu mer is nei Statute gän hon. D'Statuten ous dem Grënnungsjor 1973 gerad su wi d'Statutenënnerungen ous dem Jor 2004 waren nët enregistriert gän an domat nët konform mat der Gesetzgebung iwer Associatiunen.

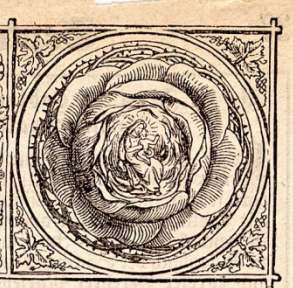
An dësem Jor se mer awer och « digital » gän. Zenter Aprëll ass éisen Internetsite www.veinergeschicht.lu aktiv. An den ischten 5 Mint hon nët manner wi 10 800 Leit wëltwéit éise Site uagekuckt. Ech well druan erënneren dass all Member vuan de Geschichtsfënn vollen Zougang zu allen Dokumenter hot déi om Site gespéichert sen wi z.B. die fréier Jorbéicher, aal Videoen a Postkoorten, d'Veiner Familljechronik asw. Déi Memberen déi Problemer mat éisem Site ho

n, können sich rouig mellen iwer d'Emailadresse info@weinergeschicht.lu oder béi mir selwer iwert den Telefon 339633.

Ech wënschen ech vill Fräd béi der Lektür vuan dësem Jorbouch.

Jean-Paul Hoffmann
President

Oktober.



Tage.		Namens- und Festtage.	Mondes-Lauf u. Alt	Sonnen-Auf= u. Utg.		Mondes-Auf= u. Unterg.	
40. Sonntag. (18. S. n. Pf.) Ev.: Jesus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9, 1—8							
1	S.	**Rosenkranzfest.** Remigius.	19	6 1	5 38	8 13	11 17
2	M.	Leodegar. Gerinus.	20	6 2	5 36	9 7	12 17
3	D.	Candidus. Ewald. Arnold.	21	6 4	5 33	10 6	Nm.
4	M.	Franz Seraph. Hieroth. ☾	22	6 5	5 31	11 9	1 47
5	D.	Placidus. Flavia. Palmatius.	23	6 7	5 29	12 12	2 21
6	F.	Bruno. Mar. Franziska.	24	6 8	5 27	Vm.	2 49
7	S.	Markus. Sergius u. Bacchus.	25	6 9	5 25	1 15	3 14
41. Sonntag. (19. S. n. Pf.) Ev.: Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14.							
8	S.	Brigitta. Pelagia. Benedicta.	26	6 11	5 22	2 19	3 35
9	M.	Dionys. Abraham. Rusticus.	27	6 13	5 20	3 22	3 56
10	D.	Franz v. Borgias. Gereon.	28	6 14	5 18	4 24	4 17
11	M.	Emilia. German. Genesius.	29	6 16	5 16	5 27	4 39
12	D.	Maximilian. Seraphin. ●	30	6 17	5 15	6 30	5 3
13	F.	Simpertus. Eduard. Hugolin.	1	6 19	5 13	7 34	5 30
14	S.	Burkard. Kallistus. Fortunat.	2	6 20	5 10	8 39	6 2
42. Sonntag. (20. S. n. Pf.) Ev.: Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4, 46—53.							
15	S.	**Kirchweihfest.** Theresia.	3	6 22	5 8	9 40	6 40
16	M.	Gallus, Abt. Lullus.	4	6 24	5 6	10 38	7 25
17	D.	Hedwig. Florentin. Joel.	5	6 25	5 5	11 33	8 18
18	M.	Lukas, Ev. Tryphonia.	6	6 27	5 3	12 20	9 20
19	D.	Petrus v. Alcant. Fredesw.	7	6 29	5 0	Nm.	10 28
20	F.	Wendelin. Joh. Cantius. ☽	8	6 31	4 58	1 53	11 41
21	S.	Ursula. Hilarion.	9	6 32	4 56	2 8	12 58
43. Sonntag. (21. S. n. Pf.) Ev.: Von des Königs Rechnung. Matth. 18, 23—35.							
22	S.	Cordula. Mar. Salome.	10	6 34	4 55	2 37	Vm.
23	M.	Joh. v. Capistran. Verus.	11	6 35	4 53	3 4	2 17
24	D.	Raphael. Proclus. Salomea.	12	6 37	4 51	3 33	3 38
25	M.	Crispin. Chrysanth. u. Daria.	13	6 39	4 49	4 3	5 0
26	D.	Evaristus. Bernward. ♈	14	6 41	4 47	4 35	6 21
27	F.	Sabina. Frument. Erotheide.	15	6 42	4 46	5 15	7 41
28	S.	Simon u. Judas (Thadd.).	16	6 44	4 44	6 4	8 55
44. Sonntag. (22. S. n. Pf.) Ev.: Vom Zinsgroschen. Matth. 22, 15—21.							
29	S.	Narcissus. Eusebia. Ermelind.	17	6 46	4 42	6 53	10 1
30	M.	Serapion. Lucanus. Eutropia.	18	6 47	4 40	7 53	10 56
31	D.	♎ Wolfgang.* Lucill. Nothb.	19	6 49	4 38	8 56	11 41

Monds-Hauptgestalten.

☾ Letztes Viertel den 4. früh 3 Uhr 4 Min. Heiter.

● Neumond den 12. Morgens 6 Uhr 48 Min. Trüb.

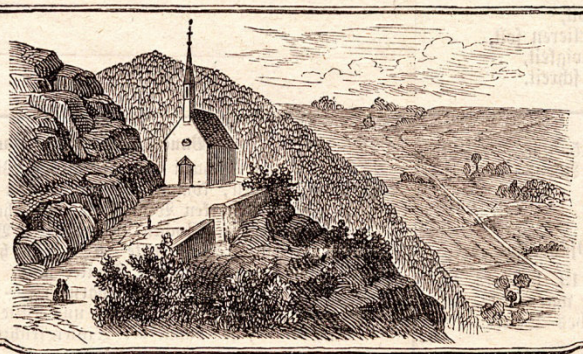
☽ Erst. Viert. den 20. Nachts 12 Uhr 41 Min. Regen.

○ Vollmond den 26. Nachm. 3 Uhr 20 Min. Veränderl.

Ueberblick über den Sonnenstand und die Erscheinungen der Hauptplaneten in den einzelnen Monaten.

Die Sonne tritt am 23. Nachmittags 1 Uhr 10 Min. in das Zeichen des Skorpions. — Venus verschwindet in der Abenddämmerung; Saturn erscheint in immer früheren Abendstunden, etwas später Jupiter. — In Mondsconj. treten Jupiter am 3. und 30., Uranus am 10., Mercur und Mars am 13., Venus am 16., Neptun am 27., Saturn am 28. — Mercur kommt am 7. zur gr. südl. hel. Br., am 23. zur unteren Sonnenconj., am 26. in den aufsteigenden Knoten, am 30. in's Perihel. Venus gelangt am 12. zur gr. südl. hel. Br. und strahlt am 30. im großen Glanze. — Mars steht am 13. nördl. von Mercur, am 14. im niedersten Knoten.

* Am 31. Wolfgang, Patron des Bisthums Regensburg.



U. L. Frau zu Vianden in Luxemburg.

Regensburger Marienkaleener 1882, Monat Oktober

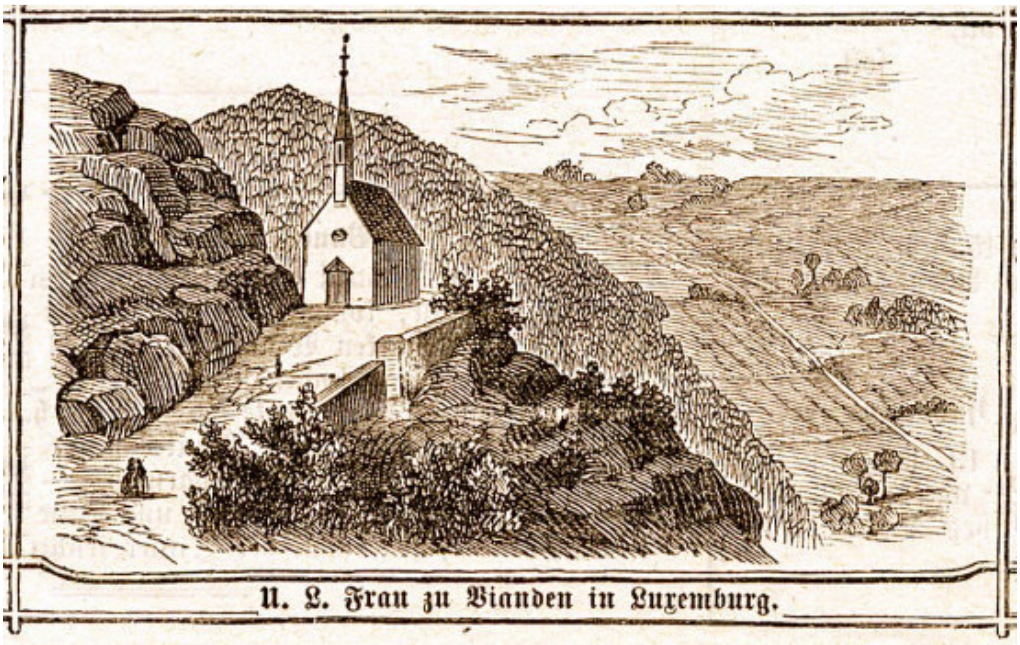
D. Das Gnadenbildchen U. L. Frau zu Vianden.

Eine halbe Stunde nördlich von Vianden, am rechten Ufer des Ourflusses, liegt das Kapellchen Unsrer Lieben Frau zum „Bildchen“ auf steiler Felsenhöhe, von wo aus sich dem Auge eine herrliche Aussicht bietet in die weiter nördlich gelegene wildromantische Umgegend. Zu unsern Füßen fließt die in Schlangenwindungen sich krümmende Our, ihre krystallhellen Wasser majestätisch über Stein und Fels dahintragend; thalaufwärts liegt die von Obstbäumen eingehüllte Filiale Bivels, deren neue Herz-Jesukirche einen gefälligen Contrast bildet mit den sie umgebenden altschlägigen Häusern; noch weiter nördlich sieht man die mit den Grafen von Vianden so oft in Fehde liegende Herrenburg Falkenstein nebst dem bis zur Gegend von Stolzemburg amphitheatralisch hinauslaufenden Gebirge mit seinen verschiedenartigen Absätzen, welche bald kahl, bald mit Fluren, Wald und Hecken bedeckt, das Auge angenehm überraschen. Fügt man noch hinzu die hin und wieder hervorragenden riesigen Felsenklippen, von unheimlichen Schluchten umgeben, so hat man ein schwaches Bild dieser romantischen Stelle, wo sich, wie ein angenehmer Ruhepunkt die Kapelle U. L. Frau zum „Bildchen von Vianden“ erhebt. Früher führte nur ein schwindeliger Weg dahin; ein Fehltritt genügte, um die steile Böschung hinabzukollern. Doch heute ist dem anders geworden. Durch die hohen Felsenwände hat die schwielige Hand des Arbeiters eine neue Straße geschaffen zu dem schmucken Kapellchen, in welchem das wunderthätige Gnadenbildchen thront, ein in den Augen aller Viandener noch kostbareres Kleinod, als alle Reize der Natur.

Über die Entstehung dieses Gnadenbildchens berichtet der Regensburger Marienkalender von 1882: „Yolanda, die fromme Tochter Heinrichs von Nassau, des Grafen von Vianden und Namür, soll die Begründerin dieses Bildchens sein. — Von frühester Jugend an der Frömmigkeit und Ausübung guter Werke innigst ergeben, zeigte dieselbe, zur Jungfrau herangewachsen, eine solche Abneigung gegen die Freuden des Weltlebens, daß sie den Entschluß faßte in's Kloster zu gehen. Weder Bitten noch Schmeicheleien seitens ihrer Eltern, weder Drohungen, noch auch Gefängniß vermochten ihre heldenmüthige Tugend zu erschüttern. Sie nahm ihre Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau Maria, deren Statue ihr einst einer der Dienstmannen ihres Vaters, der mit diesem nach dem hl. Land gewallfahrt war, aus dem Morgenland mitgebracht, und welcher Yolanda in stiller Einsamkeit im Walde oberhalb des Schlosses ein Plätzchen in einer Felsenhöhlung ausgesucht hatte. Hier verweilte sie, so oft sie konnte, in heiliger Andacht, hier suchte und fand sie Trost in allen ihren Leiden. Durch die mächtige Fürbitte der heiligen Gottesmutter und den Einfluß ihres Onkels, des Bischofs von Utrecht, ward ihr endlich auch gestattet, am 12. Januar 1248 im Kloster Marienthal, unweit Luxemburg, den Schleier zu nehmen, wo sie, wie eine Heilige verehrt, als Abtissin am 11. Dezember 1283 starb.“

Wie sehr die Schloßherrn auf der Burg zu Vianden die hehre Gottesmutter verehrten, können wir ebenfalls entnehmen aus einer andern Thatsache, die uns Dr. Neuens, gestorben am 28. Juli 1858, in seinen hinterlassenen Papieren berichtet: „Auf dem Geländer des linken, nördlichen Schiffes der Pfarrkirche zu Vianden befindet sich ein Muttergottesbild, von dem die mündliche Überlieferung sagt: Der Graf von Vianden und seine Vasallen nahmen dasselbe von Vianden aus mit auf einen Kreuzzug in dem gelobten Lande zu ihrem besondern Schutze. Alle kamen um in der mißglückten Kreuzfahrt; das Bild jedoch gelangte in den Besitz eines heidnischen Fürsten des Morgenlandes, wo die Trinitarierpatres von Vianden auf ihrer Fahrt zum Loskauf der Gefangenen dasselbe antrafen und es bei ihrer Heimkehr wieder in die Klosterkirche nach Vianden zurückbrachten.“

Übrigens war die Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria in dem Orden der Trinitarier seit dessen Gründung sehr verbreitet. Der Stifter des Ordens, des h. Johannes von Matha, hatte bereits verordnet, wie uns die Ordensgeschichte erzählt, daß in Anbetracht der vielen außergewöhnlichen Gnadenerweise, welche Maria ihm und seinem ganzen Orden zu wiederholten Malen erzeigt hatte, in jeder Klosterkirche seines Ordens ein besonderer Altar zu Ehren der Gottesmutter unter dem Titel „von der Guten Hilfe“ errichtet werden sollte.



U. L. Frau zu Vianden in Luxemburg.

Ausschnitt: Kapelle Bildchen

Jean-Paul Hoffmann

Erinnerungen an den Ehrenbürgermeister Dr. Raymond Frisch (1923-2018)

Raymond Frisch wurde am 15. September 1923 als einziges Kind der Viandener Eheleute Johann Frisch (1869-1943), ein Klempner und Hôtelier, und Margaretha Hermann (1876-1962) in Luxemburg geboren. Seine Eltern waren im Dezember 1902, wie in jenen Zeiten viele Luxemburger, nach den USA ausgewandert um dort ihr Glück zu finden. Sie heirateten am 20 November 1905 in Woodstock, Illinois, USA. Vor der Geburt ihres Sohnes Raymond haben sie dann jedoch die Heimreise nach Vianden angetreten, so dass dieser in seinem Heimatland zur Welt kam. Diesem Umstand verdankte er seine doppelte Staatsbürgerschaft, die ihm 1940 auf Ersuchen seiner Eltern vom damaligen amerikanischen Geschäftsträger in Luxemburg Georg Platt Waller schriftlich bestätigt wurde und in seinem späteren Leben eine Rolle spielen sollte.[1)] Waller war von 1931 bis zum japanischen Angriff auf Pearl Harbor im Dezember 1941 amerikanischer Geschäftsträger in Luxemburg. 1945 kam er als Botschafter zurück nach Luxemburg.

Die Familie Frisch betrieb das „Hôtel Belvédère“ „Op der Plank“. In guter Erinnerung bleibt mir Grittchen Frisch, die Mutter von Raymond, welche noch im hohen Alter vor dem Eingang ihres Hôtels einen engen Verkaufsstand betrieb und kleine Andenken und Postkarten an die Touristen verkaufte.

1950: Das Hôtel Belvédère mit dem Verkaufsstand und rechts das spätere Wohnhaus der Familie Raymond Frisch [3)]

Raymond Frisch heiratete am 14. Oktober 1950 in Vianden die aus Aarschot in Belgien stammende Mia Meulemans (1927-2013). Aus ihrer Ehe gingen die beiden Söhne Serge und Daniel hervor. Besonders stolz war er auf seine beiden Enkelkinder Sven und Lara, welche heute als Rechtsanwalt und Ärztin tätig sind.

Der Resistenzler

Als achtzehnjähriger Student des Diekircher Gymnasiums war Raymond Frisch 1941 der Gründer der Viandener LPL Sektion (Lëtzeburger Patriote Liga), eine der beiden Resistenzorganisationen, welche in Vianden während des Zweiten Weltkriegs in Vianden tätig waren. Die LPL wurde im Sommer 1940 von dem zwanzigjährigen Primaner Raymond Petit aus dem Echternacher Gymnasium gegründet. Die von Raymond Frisch geführte Viandener Sektion zählte 16 Mitglieder. Nach der Flucht ins Exil ihres Gründers, wurde Titi Heintzen (1906-1967) neuer Sektionschef.[1)]

Dank seiner doppelten Nationalität, konnte Raymond Frisch sich von September 1942 bis Juni 1943 einer Wehrmachtmusterung erfolgreich entziehen und musste auch nicht der Hitlerjugend beitreten. Als die Nazis, nachdem die USA an der Seite der Alliierten in den Zweiten Weltkrieg eingetreten waren, diese Sonderstellung nicht mehr tolerierten und ihn zur Musterung bestellten, wählte Raymond Frisch den Weg ins französische Exil dank eines falschen Ausweises auf den Namen Raymond Fournelle, geboren am 15. September 1924 in Uckange (Moselle). Der Luxemburger Resistenzler Jules Kuhn, den Raymond Frisch gelegentlich dessen Hochzeitsreise im Viandener Hotel Klopp kennengelernte hatte, sollte ihm bei seiner Flucht besonders behilflich sein. Nach vielen Irrfahrten im besetzten Frankreich landete er schließlich auf einem Bauernhof in Les Pradeaux, 33 km südlich von Issoire. Diese kriegsbedingte, landwirtschaftliche Beschäftigung sollte der Grundstein seines späteren Berufes als Tierarzt werden. Als er schließlich im September 1944 von der Befreiung Luxemburgs hörte, kaufte er sich von dem Gesparten ein uraltes Damenfahrrad, um in nur fünf Tagen seine Heimatstadt wiederzusehen [2).]

Seine außergewöhnlichen Kriegserlebnisse hat Raymond Frisch, auf mein Drängen hin, im letzten Jahr unter dem Titel „Etappen einer Flucht“ niedergeschrieben. Dieser Beitrag wurde im Jahrbuch „Ous der Veinergeschicht 2017“ der „Veiner Geschichtsfrënn“ veröffentlicht.

Der Tierarzt

Raymond Frisch hat nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges in Bruxelles Veterinärmedizin studiert, um sich anschließend 1952 in Vianden als Tierarzt niederzulassen. Im Jahre 1964 trat er dann in den Staatsdienst ein und übernahm die Stellung eines Veterinärinspektors des Ostbezirks in Grevenmacher. Bereits nach einigen Monaten wechselte er in den Südbezirk. Als sein damaliger Minister Emile Colling ihn dann bat, seinen Wohnsitz nach Esch-Alzette zu verlegen, war für den Viandener Lokalpolitiker die Welt nicht mehr in Ordnung. Mit der Hilfe eines guten Freundes gelang es ihm das „Unheil“ abzuwehren. Er durfte in seinem Vianden wohnhaft bleiben. Über die täglich lange Reise in den Süden hat er sich nie beschwert. Später hat er sich jedoch intensiv für den Bau der Nordstraße eingesetzt als Präsident einer Bürgerinitiative für diese für den Norden so wichtige Verkehrsader.

Im Jahre 1981 wurde er schlussendlich zum Direktor der staatlichen Veterinärinspektion ernannt. Diesen Posten bekleidete er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1988.

Der Lokalpolitiker

Am 14. Oktober 1951 wurde Raymond Frisch zum ersten Mal in den Viandener Gemeinderat gewählt. Nach den Wahlen vom 13. Oktober 1957 wurde er zum 1. Schöffen bestimmt. Diesen Posten bekleidete er ununterbrochen bis zum 31. Dezember 1981. Am 1. Januar 1982 übernahm er von Victor Abens, der sich aus der aktiven Politik zurückgezogen hatte, den Bürgermeisterposten. Am 31. Dezember 1999 zog auch er sich, nach einer kommunalen Tätigkeit von 48 Jahren, aus der Lokalpolitik zurück. Erwähnen sollte man den außergewöhnlichen Umstand, dass die Geschicke der Stadt Vianden nach dem Zweiten Weltkrieg während einem halben Jahrhundert von den beiden Resistenzleadern Raymond Frisch und Victor Abens - dieser war Kantonalchef der LVL (Lëtzeburger Vollekslegioun), eine Resistenzgruppe welche in Vianden während des Zweiten Weltkrieges 44 Mitglieder zählte - bestimmt worden.

Großherzoglicher Besuch am Nationalfeiertag 1985

Den Sprung ins nationale Parlament sollte er jedoch nicht schaffen, nachdem er einmal vergebens auf der Nordliste der Demokratischen Partei kandidiert hatte

Als langjähriger Präsident des lokalen „Syndicat d'Initiative" (1952 bis 1982) stellte er sich voll in den Dienst seiner Touristenstadt und war in dieser Eigenschaft wesentlich an der Errichtung des Sesselliftes beteiligt. Das Freibad auf der Anhöhe zum Sanatorium wäre ohne sein intensives Drängen nicht an dieser Stelle entstanden, da die Nostalgie eines Schwimmbades in der Nähe der Our damals noch sehr ausgeprägt war.

Außerdem bekleidete er von 1981 bis 2000 das Amt des Präsidenten des „Office National du Tourisme" (ONT) und war von 1992 bis 1999 Präsident vom „Naturpark Our".

Der Sportler

Während seiner Studienzeit im Diekircher Gymnasium (bis 1943) spielte Raymond Frisch in der Studenten-Fußballmannschaft. Seinen Namen in den Reihen des FC Orania Vianden finden wir bereits in der Spielzeit 1942-43 als damaliger Schüler des Diekircher Gymnasiums. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist er Stammspieler und Kapitän des FC Orania bis Ende der

fünfziger Jahre. Selbst während seiner Studentenzeit in Brüssel kam er wöchentlich nach Hause um seinen FC Orania zu verstärken. Ich erinnere mich noch, dass wir einmal zusammen die Farben des FC Orania verteidigt haben, er als der Älteste und ich als der Jüngste der Mannschaft.

1954-1955: 1. Mannschaft des FC Orania

Stehend v. l.: Nosbusch Nic, Frisch Raymond, Bassing Louis, Schumacher Nic, Heinrich Karl, Nagel Marcel, Wagner Nic
Sitzend v. l.: Osch Fernand, Heintzen Jean, Bassing Fiss, Weidert Mett. [4)]

Meine Freundschaft mit Raymond Frisch beruht teilweise auf dem Umstand dass Mitte 1964 ich ihn um Rat gebeten hatte, nachdem ich mit der Aachener Hochschulmanschaft einen Meniskusschaden erlitten hatte. Raymond war befreundet mit dem damaligen „Meniskus-Papst“ Dr. Roger Fromes. Da dieser jedoch längere Zeit abwesend war, riet er mir, wegen meiner bevorstehenden Examina, mich von einem Aachener Spezialisten operieren zu lassen. Sechs Monate später erlitt ich mit dem FC Orania einen zweiten Meniskusschaden. Dank seines Einsatzes bei Dr. Fromes konnte ich umgehend operiert werden.

Diese Freundschaft sollte sich, einige Jahre später, durch meinen regelmäßigen Wochenend- und Ferienaufenthalt „Op der Planck“, als direkter Nachbar nachhaltig festigen.

* * *

Das Wohnhaus der Familie Frisch lag schräg gegenüber dem Wohnsitz seiner Eltern, dem früheren „Hôtel Belvédère“. Nach dem Tod des Erbauers, dem „Cantonnier Mich“ (Michel Weiler 1874-1940), hatte Raymond Frisch in den 50^{iger} Jahren dieses Eigentum von dessen Erben erworben. Der letzte Mieter vor dem Verkauf dieses Wohnhauses war die Familie Georges Peusch-Krack.

Sein Wohnort im Ortsteil “Op der Plank“ auf der Anhöhe gegenüber dem Schloss gab ihm nicht nur die räumliche aber auch eine gewisse menschliche Distanz zu seinen Mitbürgern.

Die letzten Wochen seines Lebens verbrachte er jedoch in ihrer Mitte im Pflegeheim „Schloossbléck“ an der Stelle, wo sich früher das erste Spielfeld des FC Orania befand und er als deren damaliger Spielführer schöne Momente erleben durfte.

Zwei Tage nach seiner gesundheitlich bedingten Aufnahme im Pflegeheim habe ich ihn zum ersten Mal in dieser neuen Umgebung besucht. Mit dem Satz: „D’Ässen ass nët goud“ hat er mich empfangen. Ich gab ihm zu verstehen, dass es wohl nicht an der Qualität des Essens liegen würde, sondern an seinem Abschied von der „Plank“. Zwei Tage vor seinem Ableben habe ich ihn zum letzten Mal besucht. Ich wusste dass es ein Abschied für immer war.

Raymond Frisch war, im Gegensatz zu seinem Vorgänger im Bürgermeisteramt Vic Abens, kein Vereinsmensch. So ist zeitlebens die „Veiner Fuasicht“ an ihm vorbei gefeiert worden, ein Umstand der für einen Stock-Viandener damals schwer zu verstehen war. Dass er trotzdem ein beliebter und geschätzter Bürger war, erklärt seine ununterbrochene Wiederwahl bei den Gemeinderatswahlen.

In den Jahrbüchern der „Veiner Geschichtsfrënn“ finden wir folgende Beiträge von Raymond Frisch:

- 1993: Hommage à Pierre Bassing
- 1998: Die LPL „Letzebuerger Patriote Liga“
- 2003: Zur Erinnerung an Jos Kremer
- 2017: Etappen einer Flucht.

Am 18. Februar 2018 ist Raymond Frisch im Kreise seiner Familie verstorben und am 21. Februar haben wir Abschied genommen von einem außergewöhnlichen Viandener. Dechant Martin Molitor aus Wiltz und der Viandener Bürgermeister Henri Majerus sowie seine engsten Wegbegleiter in der Verwaltung und im ONT, Dr. Albert Huberty und Jean-Pierre Dichter, haben in der ehrwürdigen Trinitarierkirche die Höhepunkte seines überaus gefüllten Lebens hervorgehoben. Nun ruht er an der Seite seiner Frau Mia, die vor fünf Jahren von ihm gegangen war.

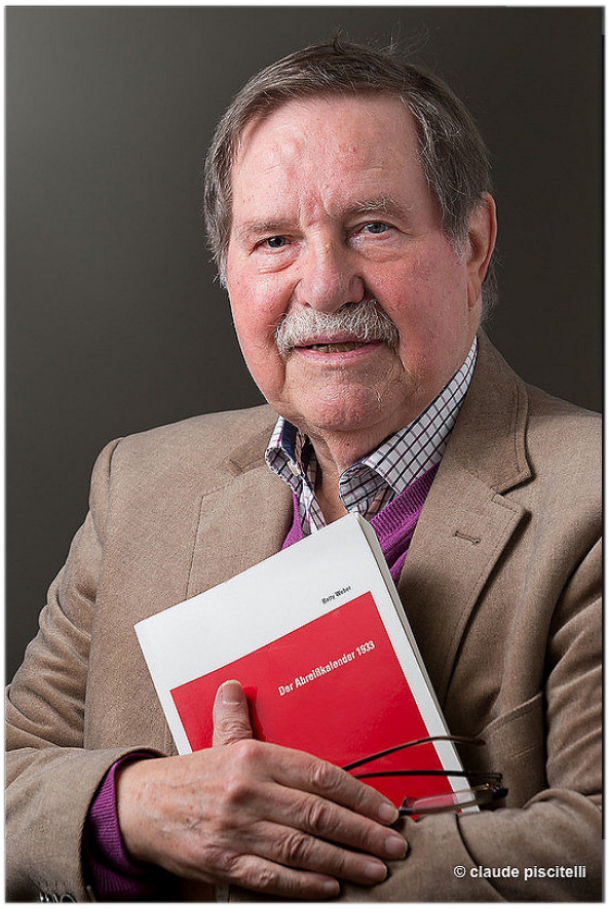
(Zu seiner Erinnerung wird das Sportszentrum in der Larei in Zukunft seinen Namen tragen.)

1) 1998 Jorbouch „Ous der Veiner Geschicht“
2) 2017 Jorbouch „Ous der Veiner Geschicht“
3) Privatarchiv Fernand Hoffmann
4) 50 Jor FC Orania

Jean Milmeister

An Erënnerung un de CORNEL MEDER

(23.9.1938-2.7.2018)



Cornel Meder (Foto: Claude Piscitelli)

D'Veiner Geschichtsfrënn bedauren den Dout vuan hirem Frënd a Mataarbechter Cornel Meder. De Cornel Meder ass zu Rëmeleng opgewuess an huet zu Lëtzebuerg, Louvain, Bonn, Paräis an Tübingen studéiert. Duerno war en Däitsch-proff am Escher Lycée de Garcons, a Chargé de direction des Collèges d'Enseignement Moyen vu Péiteng an Diddelelng. En ass 1970 Direkter vum Lycée Mathias Adam zu Péiteng ginn a war vun 1987 bis 2003 Direkter vum Nationalarchiv. De Cornel war och Schrëftsteller a Literaturkritiker. En huet : «Rengo Pontevias Briefe» (1962) geschriwwen, iwwer d'Aline Mayrisch de Saint Hubert an de Michel Rodange, en huet d'Kulturzäitschrëften «Mol» an «Galerie» erausginn.

De Cornel war och Politiker. Fir d'LSAP war e Scheffen am Déifferdenger Gemengerot a vun 1994 bis 2002 Member vum Staatsrot.

Op Initiativ vun de «Veiner Geschichtsfrënn» mat Hëllef vun der Veiner Gemeng huet e Recherchen iwwer de René Engelmann gemat. Doraus ass 1990 eng grouss Ausstellung fir de 75. Doudesdag vum René Engelmann ginn, déi de Cornel mat enger brillanter Ried opgemat huet. En huet en 430 Säiten décken Kartalog erausginn an deem en dem Engelmann seng Novellen nom Originalmanuskript publizéiert huet.

An dem Original heescht et iwwer den Dout vum Ternes Wunderlich:
«Dann stieß einer den Schmied an.
Dort hing er. An einem dicken Seil, das an einem Haken über dem Bett befestigt war. Das Bett war leicht an die Seite geschoben, daß er es nicht mehr mit dem Fuß berühren konnte. Der Stuhl auf dem er gestanden hatte lag um.» (S.61)

Well dës Beschreiwung sou schrecklech un dem Schrëftsteller säin Dout erënnert huet, haten dem Engelmann seng Frënn Jos Robert a Mathias Esch, déi 1916 d'Bichelchen «Auf heimatlichen Pfaden» mat sengen Novellen erausginn hunn, dee Passage geännert:

«Dann stieß einer den Schmied an.
Dort lag er. Durch die rechte Schläfe geschossen, in der Hand die altmodische Zündnadelpistole, welche sein Vater auf seinen Auslandsreisen stets mitgenommen hatte.» (S.53)

Wéi d'Veiner Geschichtsfrënn 2005 fir den 125. Gebuertsdag vum René Engelmann en Täschebuch mat sengen Novellen erausginn hunn, huet den Cornel Meder e Nowuert dra geschriwwen. Fir den 100. Doudesdag vum René Engelmann huet de Cornel mat «Der Fall René Engelmann» eng komplett Iwersiicht iwwer d'Liewen, d'Wierk an d'Bedeitung vum Veianer Schrëftsteller am Joresbuch «Ous der Veiner Geschicht» 2015 publizéiert.

Claude Fox

Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604-1679) und der Viandener Grafentitel.

Johann Moritz von Nassau-Siegen wurde im Jahr 1652 Herrenmeister der Johanniter-Ordensballei Brandenburg und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tod im Jahr 1679[1]. Am 13. und 14. Dezember 1652 führte er seine erste Amtshandlung durch und präsidierte das Ordenskapitel[2].

In einer Johanniterurkunde heißt es betreffend die Titel von Johann Moritz von Nassau-Siegen:

„Der hochwohlgeborne und hochwürdige Graf und Herr, Herr Johann Moritz, **Graf zu** Katzenellenbogen, **Vianden** und Dietz, des ritterlichen Johanniter-Ordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland Meister, Herr zu Bylstein; seiner kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg hochansehnlicher geheimer Rath und Statthalter des Herzogthums Cleve und der Grafschaft Mark ; des königlichen Ordens in Dänemark Ritter[3].“

In seiner „Hoff-Ordre und Reglement warnach alle unsere Bediente zu richten haben sollen“ aus dem Jahr 1678 heißt es wiederum :

„Wir Johann Mauritz, von Gottes Gnaden, Fürst zu Nassaw, **Graff zu** CatzenElnbogen, **Vianden** und Dietz, des Ritterlichen Johanniter Ordens in der Mark Sachsen, Pommern und Wendlandt Meister, Herr zu Bilstein, ChurFl. Brandenb. Stadthalter des Herzogthumbs Cleve, Fürstenthumbs Minden, wie auch der Graffschaften Marck und Ravensberg, der Vereinigten Niederländischen Provincien Generall FeltMarschall und Gubernator der Stadt und Provincie von Utrecht etc. etc.[4]“

Neben diesen schriftlichen Quellen gibt es mehrere zeitgenössige Stiche auf denen Johann Moritz als Graf von Vianden bezeichnet wird.

---

1. Heinrich Kaak : Verteidigung und Festigung der Position des Johanniterordens in der Neumark im 16. und 17. Jahrhundert, S. 489 in Christian Gahlbeck, Heinz-Dieter Heimann und Dirk Schumann (hg.): Regionalität und Transfergeschichte/Ritterordenskommenden der Templer und Johanniter im nordöstlichen Deutschland und in Polen (2014). Zur Situation der protestantischen Johanniter-Ordensballei Brandenburg siehe Jürgen Sarnowski : Brandenbourg, S. 173 in Prier et Combattre/Dictionnaire européen des ordres militaires au Moyen Âge sous la direction de Nicole Bériou et Philippe Josserand (2009).

2. Ludwig Driesen : Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, S. 300 und 301

3. Ibidem, S. 302

4. Bert Thissen : Der Hof des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen in den Jahren 1669-1679, Anlage 4, S. 342 in Gerhard Brun/Cornelius Neutsch (Hrsg.) : Sein Feld war die Welt/Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604-1679)/Von Siegen über die Niederlande und Brasilien nach Brandenburg (2008), Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas (Band 14)

In Jean Milmeister's „Geschichte der Grafen von Vianden" wird Johann Moritz von Nassau-Siegen nicht als Graf von Vianden aufgeführt. War der Titel «Graf zu Vianden» also nur schmückendes Beiwerk für Johann Moritz oder war er tatsächlich Graf von Vianden?

1) Wer war Johann Moritz von Nassau-Siegen?

Johann Moritz wurde am 17. oder 18. Juni 1604 auf der Dillenburg in Hessen geboren. Er war das erstgeborene Kind aus der zweiten Ehe seines calvinistischen Vaters, Johann VII. von Nassau-Siegen mit der Prinzessin Margaretha von Schleswig-Holstein-Sonderburg. Seine drei Taufpaten waren Herzog Johann von Holstein-Sonderburg, Landgraf Moritz von Hessen-Kassel und Moritz von Oranien-Nassau, Statthalter von Holland und Graf von Vianden in den Jahren 1618 bis 1625[6]. Johann Moritz war ein Großneffe von Wilhelm dem Schweiger, Statthalter der Niederlande und Graf von Vianden[7].

Der kleine Johann Moritz studierte am Collegium Mauritianum in Kassel die Fächer Griechisch, Latein, Theologie, Philosophie, Mathematik, Medizin, Rhetorik, Geschichte, Musik und Tanz. Seine Kavalierstour oder Junkerfahrt führte ihn von Kassel, nach Basel, Genf, Straßburg, Bern, Lausanne und Zürich[8].

Nach dem Abschluss seines humanistischen Studiums nahm ihn sein Onkel Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, Feldherr und Statthalter von Friesland, unter seine Fittiche. Johann Moritz sollte eine militärische Laufbahn einschlagen. Nach dem Tod seines Onkels begab sich Johann Moritz nach Den Haag wo sein Taufpate Moritz von Oranien-Nassau residierte. Obwohl Johann Moritz von seinen mächtigen Verwandten gefördert wurde, musste er den Militärdienst „von der Pike auf" lernen und begann als einfacher Soldat. Johann Moritz bewährte sich und begann seine Offizierslaufbahn. Nach kurzer Zeit war er Fähnrich, 1626 wurde er Rittmeister und 1629 Oberst von einem wallonischen Kavallerieregiment[9].

Johann Moritz zeichnete sich gegen die spanische Armee bei der Schlacht von Maastricht (1632) und bei der Eroberung der Schenkenschanze (1636) aus[10].

---

5 Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden 1090-1795 (2003), S. 202 und 204

6 Karl-Heinz Tekath : Johann Moritz von Nassau-Siegen – Herkunft, Laufbahn und Beziehungsgeflecht, S. 33 in Irmgard Hantsche (Hrsg.) : Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604-1679) als Vermittler/Politik und Kultur am Niederrhein im 17. Jahrhundert (2005), Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas (Band 13) und Alfredo Schmalz, «Johann Moritz», im : Neue Deutsche Biographie 10 (1974), S. 502 f. [Onlinefassung]; URL : http://www.deutsche-biographie.de/pnd118738097.html

7 Diedericke Maurina Oudesluis: Johann Moritz von Nassau-Siegen als Vermittler von wirtschaftlichen und technischen Methoden und Ergebnissen, S. 207 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

8 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 34 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

9 Ebenda, S. 34 und 35, sowie Jörg Engelbrecht : Zwischen Niederrhein und Niederlanden. Johann Moritz als Statthalter und Militär, S. 177 und 178 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

10 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 36 und Jörg Engelbrecht : J.M. als Statthalter u. Militär, S. 178 und 179 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

Johann Moritz von Nassau-Siegen, Porträt von 1637

In der Zwischenzeit (1623) war sein Vater gestorben. Der älteste Halbbruder von Johann Moritz, Johann VIII., Anwärter auf das Siegener Erbe war wegen seiner Eheschließung mit der Prinzessin Ernestine Yolande de Ligne zum katholischen Glauben übergetreten und unterhielt enge Beziehungen zum spanischen Hof in Brüssel. Aus diesem Grund hatte Johann VII. von Nassau-Siegen vor seinem Tod ein neues Testament verfasst in dem er neben Johann VIII. auch seine Söhne Johann Moritz und Wilhelm begünstigte. Dieses neue Testament wurde jedoch von Wilhelm VIII. erfolgreich angefochten und vom Kaiser für ungültig erklärt. Erst nachdem der schwedische König Gustav Adolf Druck auf Johann VIII. ausgeübt hatte, konnten Johann Moritz und Wilhelm ihr Erbe antreten. Seit 1632 waren die drei Brüder gemeinsam Herren der Stadt Siegen[11].

11 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 35 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

Im gleichen Jahr erwarb Johann Moritz ein Grundstück am Binnenhof von Den Haag und ließ dort das so genannte „Mauritshuis“ errichten. Sein direkter Nachbar, Constantijn Huygens, mit dem er eine freundschaftliche Beziehung pflegte, beriet ihn bei dessen Bau. Huygens war Diplomat, Dichter, Komponist und Sekretär der holländischen Statthalter Friedrich-Heinrich (1584-1647) und Wilhelm II. von Oranien-Nassau (1626-1650), beide Grafen von Vianden[12].

Mauritshuis in 2005

Am 4. August 1636 unterzeichnete Johann Moritz einen Kontrakt mit der Westindischen Kompanie. Neben einem Monatsgehalt von 1500 Gulden sollte er 2% der Kaperprisen erhalten. Die damaligen niederländischen Niederlassungen um das Kap Pernambuco im Nordosten des heutigen Brasiliens dienten in der Tat vor allem als Stützpunkte für Kaperfahrten auf spanische Handelsschiffe. Durch den Kontrakt mit einer Laufzeit von fünf Jahren wurde er „Gouverneur, Capiteyn en Admiraal-Generaal“ und Präsident des „Hooge en Secrete Raad“ dieser Niederlassungen, er wurde somit Chef der Verwaltung und Oberbefehlshaber der niederländischen Land- und Seestreitkräfte in Brasilien[13].

Es wäre jedoch ungerecht Johann Moritz als Pirat oder Freibeuter zu bezeichnen.

---

12 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 36, Guillaume van Gemert : Johann Moritz in der fiktionalen Literatur und im populärwissenschaftlichem Schrifttum vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, S. 64, sowie Diedericke Maurina Oudesluis: J.M. v. N.-S. als Vermittler, S. 211 alle in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler, Ernst van den Boogaart : Brasilien hofieren-Johann Moritz’ politisches Projekt sichtbar gemacht, S. 81 und 82 in Brun/Neutsch : Sein Feld war die Welt, Hans Bots : Johann Moritz und seine Beziehungen zu Constantin Huygens, S. 101-106, in Guido de Weert : Soweit der Erdkreis reicht. Johann Moritz von Nassau-Siegen 1604 – 1679, sowie Josy Bassing : Eine Reise der Familie Huygens oder die ersten Touristen in Vianden, S. 93-99 in Ous der veiner Geschicht, Nr. 30 (2012)

13 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 37, sowie Diedericke Maurina Oudesluis: J.M. v. N.-S. als Vermittler, S. 212 alles in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

Am 25. Oktober 1636 stach seine kleine Flotte von vier Schiffen von Texel aus in See. Mit an Bord waren die Maler Franz Post und Albert Eckhout, der Biologe Wilhelm Piso, sowie der Astronom Georg Margraf. Johann Moritz führte somit die erste wissenschaftliche Expedition nach Südamerika an. 1648 erschien das von Piso verfasste und von den beiden Malern Post und Eckhout illustrierte zwölfbändige naturhistorische und ethnographische Werk „Historia Naturalis Brasiliae". Während 150 Jahren wird die „Historia Naturalis Brasiliae" das Standardnachschlagewerk für die Flora und Fauna Brasiliens bleiben[14].

In Brasilien angekommen musste Johann Moritz jedoch zuerst Krieg führen. Er ließ die Küste von den spanischen und portugiesischen Truppen säubern und entsandte militärische Expeditionen nach Afrika (1637) und Chile (1643). Im Jahr 1640 gelang es ihm große Teile der spanischen und portugiesischen Flotte in der Schlacht von Itamaracá zu vernichten. Johann Moritz verbot seinen Truppen während den Feldzügen die damals üblichen Gräueltaten und Plünderungen und gewann auf diese Weise rasch das Vertrauen der einheimischen Bevölkerung[15].

Um die Verwaltung der Niederlassungen zu gewährleisten gründete er ein Ratsgremium und eine Art Parlament, in dem alle Bevölkerungsgruppen vertreten waren. Die brasilianische Geschichtsschreibung sieht deshalb in ihm den Urheber der demokratischen Entwicklung in Brasilien[16].

Auch als Festungs- und Städtebauer machte sich Johann Moritz einen Namen. In seiner Hauptstadt, Mauritsstad (heute Recife) ließ er unter anderem eine großartige Gouverneurs-residenz mit einem astronomischen Observatorium errichten. Um die Kolonien von den teuren Lebensmittelieferungen aus dem Heimatland unabhängig zu machen, ließ er große Gärten um diese Residenz anlegen in denen einheimische Gewächse angepflanzt und auf ihre Genießbarkeit geprüft wurden[17].

Die Schattenseite seiner Gouverneurszeit war seine Beteiligung an dem Handel mit afrikanischen Sklaven. Johann Moritz hatte keinerlei Skrupel finanziell von diesem lukrativem „Geschäft" zu profitieren[18].

Sein Plan nach Buenos Aires zu segeln und Gebiete im heutigen Argentinien zu erobern wurde von der Westindischen Kompanie vereitelt: im Jahr 1643 wurde Johann Moritz entlassen und musste im Mai 1644 seine Rückreise antreten. Zurück in Den Haag, ließ er das fertiggestellte „Mauritshuis" durch exotische Souvenirs aus Brasilien und Afrika schmücken[19].

---

14 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 37 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

15 Ebenda, S. 37

16 Ebenda, S. 37, sowie Diedericke Maurina Oudesluis: J.M. v. N.-S. als Vermittler, S. 213 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

17 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 37, sowie sowie Diedericke Maurina Oudesluis: J.M. v. N.-S. als Vermittler, S. 213 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

18 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 38 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler, sowie Luis Felipe de Alencastro : Johann Moritz und der Sklavenhandel, S. 123-144 in Brun/Neutsch : Sein Feld war die Welt

19 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 38 und 39

Johann Moritz verlor jedoch keine Zeit seine militärische Karriere voranzutreiben und nahm den Dienst in der niederländischen Armee wieder auf. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr hatte er ein Truppenkommando in Flandern. Er wurde Generalleutnant der Kavallerie und im Oktober 1644 Kommandant der Festungen Wesel und Büderich[20].

Johann Moritz versäumte es auch nicht Nutzen aus seinen alten Verbindungen und Netzwerken zu ziehen. Er hatte den Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm von Hohenzollern, während der Belagerung der Schenkenschanze (1636) kennen gelernt. Als dieser am 27. November 1646 Luise Henriette, Tochter von Friedrich-Heinrich von Oranien-Nassau heiratete, gewährte Johann Moritz dem Kurfürsten ein Darlehen über 25.000 Gulden und ermöglichte dem neuvermählten Paar auf diese Weise eine standesgemäße Rückreise nach Brandenburg[21].

Der Ruf von Johann Moritz als fähiger Feldherr und Verwalter, sowie Dankbarkeit gegenüber dem Helfer der ihn aus einer misslichen Lage gerettet hatte, dürften den Kurfürsten überzeugt haben, Johann Moritz am 29. Oktober 1647 zum Statthalter seiner westlichen Territorien Kleve, Mark und Ravensberg zu ernennen. Die guten Beziehungen von Johann Moritz zu der Familie Nassau-Oranien dürfte auch eine Rolle in der Entscheidung des Kurfürsten gespielt haben[22].

Auch in Kleve wurde Johann Moritz als Bauherr tätig. Zuerst ließ er sich eine neue Residenz bauen, das Landhaus „Freudenburg“. Später ließ er den „Prinzenhof“ und die „Eremitage“ in Bergendael errichten. Um Kleve ließ er außerdem ausgedehnte Parkanlagen und Alleen anlegen[23].

Im Jahr 1652 fand die Hochzeit von Wilhelm Friedrich von Nassau, Statthalter von Friesland, mit Albertine Agnes von Oranien-Nassau, eine der jüngeren Schwestern der Kurfürstin Luise Henriette, am Hof von Kleve statt[24].

Im gleichen Jahr wurde Johann Moritz Herrenmeister des Johanniterordens in der Ballei Brandenburg und ließ das durch schwedische Truppen zerstörte Ordensschloß, die Sonnenburg, im Stil eines niederländischen Palais‘ neu errichten[25]. Ebenfalls in diesem Jahr wurde er durch den Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben[26].

---

20. Ebenda, S. 39, und Jörg Engelbrecht : Johann Moritz als Statthalter und Militär, S. 180, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

21 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 39

22 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 39 und 40, Michael Rohrschneider : Johann Moritz von Nassau-Siegen als Scharnier zwischen niederländischer und kurbrandenburgischer Außenpolitik, S. 188-191, Jörg Engelbrecht : Johann Moritz als Statthalter und Militär, S. 180, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

23 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 41, Wilhelm Didenhofen : Mars und Minerva/Betrachtungen zur Gartenkunst des Johann Moritz in Kleve, S. 155-171, in Hantsche: J.M. v. N.-S. als Vermittler

24 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 42, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

25 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 42, sowie Katharina Bechler : Aspekte zu Johann Moritz als Übermittler von Kunst und Landschaftsgestaltung nach Brandenburg, S. 230 und 231, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler, Heinrich Kaak : Verteidigung und Festigung der Position des Johanniterordens in der Neumark im 16. und 17. Jahrhundert, S. 489 und 490 und Markus Jager : Das Ordensschloss Sonnenburg und das Ordenspalais am Berliner Wilhelmsplatz/Anmerkungen zur neuzeitlichen Herrenmeisterarchitektur der Ballei Brandenburg, S. 522-532 in Christian Gahlbeck, Heinz-Dieter Heimann und Dirk Schumann (hg.) : Regionalität und Transfergeschichte

26 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 42, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

Johann Moritz schien die Erwartungen des Kurfürsten nicht enttäuscht zu haben, so traute dieser ihm 1658 die Führung der kurfürstliche Delegation Brandenburgs bei der Kaiserwahl Leopolds I. an[27].

Drei Jahre später (1661) begegnet man ihm als Vertreter des Kurfürsten Friedrich-Wilhelm von Brandenburg in London. Ziele seiner diplomatischen Mission waren ein Bündnis und ein Handelsvertrag mit England, sowie Gespräche über die Vormundschaftsverhältnisse des unmündigen Wilhelm III. von Oranien-Nassau. Nach dem Tod der leiblichen Mutter von Wilhelm III. waren der Kurfürst Brandenburgs und Amalia von Solms Vormünder des Vollwaisen[28].

Wiederum schien Johann Moritz seiner Aufgabe gerecht worden zu sein und der Kurfürst hatte ihm die Vormundschaft von Wilhelm III. zumindest teilweise übertragen : am 31. März 1662 war nun Johann Moritz neben Amalia von Solms Vormund Wilhelms III. und erkannte eine Forderung Isabelles von Merode-Isenghien in Höhe von 500.000 Gulden an[29].

Im Jahre 1668 erlebte Johann Moritz die Krönung seiner militärischen Laufbahn: er wurde Generalfeldmarschall der Vereinigten Provinzen der Niederlande[30].

1672 unterstützte er den Generalkapitän Wilhelm III. von Oranien-Nassau in seinem Kampf gegen die französischen Truppen von Ludwig XIV.[31] 1673 wurde er Oberbefehlshaber in Groningen und Friesland, 1674 Gouverneur der Stadt und Provinz Utrecht[32].

1675 zog er sich nach Kleve zurück wo er am 20. Dezember 1679 starb[33].

---

27 Michael Rohrschneider : Johann Moritz von Nassau-Siegen als Scharnier, S. 192, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

28 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 42, Michael Rohrschneider : Johann Moritz von Nassau-Siegen als Scharnier, S. 193 und 194, sowie 202 und 203, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler, sowie Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S. 205

29 Ulrich Schuppener : Die Grafschaft Vianden und ihre Zugehörigkeit zu Nassau, S. 38 und 39, in Nassauische Annalen (1996), Band 107

30 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 42, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

31 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 42, Jörg Engelbrecht : Johann Moritz als Statthalter und Militär, S. 185, Michael Rohrschneider : Johann Moritz von Nassau-Siegen als Scharnier, S. 201 und 202, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler, sowie Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S. 205-207

32 Karl-Heinz Tekath : J.M. v. N.-S. – Herkunft, S. 42, in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler

33 Ebenda, s. 42

2) Die Familie von Nassau-Siegen und der Grafentitel von Vianden.

Laut Jean Milmeister haben die Grafen und später die Fürsten von Nassau-Siegen Ansprüche auf Oranien-Nassau und Vianden erhoben[34]. In der Tat bezeichneten sich zum Beispiel sowohl der Großvater Johann VI. (der Ältere), der Vater Johann VII.(der Mittlere) und der Halbbruder Johann VIII. (der Jüngere) von Johann Moritz unter anderem als Grafen von Vianden. Woraus die Nassau-Siegener diese Ansprüche herleiteten, konnte ich leider nicht ermitteln[35]. Bleibt auf jeden Fall zu bemerken dass der Großvater von Johann Moritz, das heißt Wilhelm VI. von Nassau-Siegen genannt „der Ältere“ und Wilhelm I. von Oranien-Nassau genannt „der Schweiger“ Brüder waren und den Viandener Grafentitel gemeinsam führten[36]. Wilhelm VI. von Nassau-Siegen könnte somit den Grafentitel an seine Nachkommen vererbt haben.

3) Qua patet orbis[37] oder von Siegen über die Niederlande und Brasilien nach Brandenburg und Vianden? Johann Moritz von Nassau-Siegen und Vianden?

Meines Wissens war Johann Moritz nie in Vianden gewesen, ausgeschlossen ist dies jedoch nicht. Auch scheinen keinerlei Herrschafts- oder Verwaltungsakten überliefert zu sein, die ihn mit der Grafschaft, der Stadt oder dem Schloss Vianden in Verbindung bringen. Man könnte sich damit begnügen und Johann Moritz endgültig aus der Viandener Grafenliste ausschließen. Doch gilt es meiner Ansicht nach folgende Fakten und Verbindungen zu beachten:

1. Sein Freund und Nachbar Constantijn Huygens hielt sich von August bis Anfang September 1654 in den Herrschaften Bütgenbach, St. Vith, Dasburg und der Grafschaft Vianden auf. Huygens war Erster Rat der nassauischen Domänenverwaltung (Nassause Domeinraad). Ziel seiner Reise war die Inspektion der Güter der Familie Oranien-Nassau, die Kontrolle der Amtsgeschäfte der Amtsmänner und Rentmeister und die Erschlieβung neuer Geldquellen für die Familie Oranien-Nassau[38]. Johann Moritz von Nassau-Siegen dürfte ohne größere Probleme Zugang zu den von Huygens zusammengetragenen Informationen gehabt haben.

---

34 Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S. 224

35 Ulrich Schuppener : Die Grafschaft Vianden und ihre Zugehörigkeit zu Nassau, in Nassauische Annalen (1996), Band 107 Ulrich Reuling : Die territoriale Entwicklung Nassaus, Online Version gefunden auf http://www.lagis-hessen.de/downloads/ga/15a-b.pdf, sowie Jean Milmeister : Vianden und Nassau(-Siegen) in Siegerland, Band 47 (1970), H. 2, S. 44-47 und derselbe : Verbindungen der Viandener Rentmeister und Amtmänner mit Siegen in Siegerland, Band 51 (1974), H. 1/2, S. 82-84, geben hierzu keine Antwort.

36 Siehe Stammbaum hierzu bei Jean Milmeister : Geschichte der Grafen von Vianden, S. 224.

37 «Qua patet orbis/So weit der Erdkreis reicht» war die Devise von Johann Moritz von Nassau Siegen, siehe hierzu : Gerhard Brun : Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604-1679) in der Geschichtsschreibung, S. 11, in Gerhard Brun/Cornelius Neutsch (Hrsg.) : Sein Feld war die Welt.

38 Prof. Dr. S. Groenveld : Constantijn Huygens op dienstreis. Zijn Verslag van een tocht naar Eindhoven en Spa, Luxemburg en Meurs, 1654 (2013), Josy Bassing : Eine Reise der Familie Huygens oder die ersten Touristen in Vianden, S. 93-99 in Ous der Veiner Geschicht, Nr. 30 (2012) und Heinz Schmitt : Konstantin Huygens d.Ä. (1596-1687) und Christian Huygens (1629-1695)-Zwei grosse Gelehrte reisten 1654 durch die Westeifel, S.98-107 in Heimatkalender/Eifelkreis Bitburg-Prüm 2016

2. Mit Herrmann Gottfried von Steyn Callenfels, dem damaligen Oberamtmann der gräflichen Verwaltung in Vianden dürfte er einen weiteren Bekannten und Informanten in Vianden gehabt haben. Wie Johann Moritz hatte Steyn Callenfels Karriere in der niederländischen Armee gemacht und war Obristleutnant in Brasilien gewesen[39]. Auch er stand in engem Kontakt zu Constantijn Huygens. Ist es verwegen anzunehmen, daβ sich die Wege von Johann Moritz und Steyn Callenfels eventuell mehr als einmal gekreuzt haben könnten?

3. Johann Moritz könnte außerdem Verbindungen zur Viandener Familie Römer gehabt haben. Heinrich Römer war während der Amtszeit vom Oberamtmann Steyn Callenfels Rentmeister der Viandener Grafschaft[40]. Im Jahr 1675 befand sich ein gewisser Franz Römer brandenburgischer Kriegs-und Rechnungskommissar in Kleve. Johann Moritz bat ihn die Hofrechnungen von Kleve der Jahre 1669 bis 1675 zu überprüfen[41]. Waren Heinrich und Franz Römer Verwandte?

4. Nach dem Tod von Wilhelms III. Mutter Maria Stuart wurden Wilhelms Großmutter Amalia von Solms und der Kurfürst von Brandenburg Friedrich-Wilhelm Vormünder des Vollwaisen. Wie bereits erwähnt genoss Johann Moritz das volle Vertrauen der Vormünder Wilhelms III. und wurde von ihnen in diplomatischer Mission unter anderem zwecks Klärung diverser Vormundschaftsprobleme nach London geschickt. 1662 schien er sogar persönlich Vormund von Wilhelm III. gewesen zu sein. Johann Moritz verfügte also definitiv über detailliertes Insiderwissen der nassauisch-oranischen Familien- und Besitzverhältnisse.

5. Johann Moritz war Statthalter des brandenburgischen Kurfürsten für dessen westliche Territorien Kleve, Mark und Ravensberg. Hatte der Kurfürst ihn eventuell auch beauftragt den Viandener Besitz seines Mündels im Auge zu behalten und während der Minderjährigkeit von Wilhelm III. als „Interims-Oranier“[42] und als Graf von Vianden aufzutreten?

6. Obwohl Johann Moritz den Viandener Grafentitel führte, war sein Verhältnis zu der herrschenden und rechtmäßigen Grafenfamilie von Vianden, das heißt zu der Familie Oranien-Nassau keineswegs getrübt. Der holländische Ratspensionär Johan de Witt schien ihn als treuen Anhänger der Oranierpartei betrachtet zu haben und hatte ihm deswegen zumindest zeitweise misstraut. Seine Beziehung zu dem späteren rechtmäβigen Grafen von Vianden, Wilhelm III., schien ebenfalls konfliktfrei gewesen zu sein. Könnte Johann Moritz also als „starker Mann“ und nassauischer Verwandter eventuell im Einverständis mit der Familie Oranien-Nassau, sowie der nassauischen Domänenverwaltung, als Graf von Vianden agiert haben?

---

39 Josy Bassing : Eine Reise der Familie Huygens oder die ersten Touristen in Vianden, S. 95

40 Zur Familie Römer in Vianden siehe Ebenda, S. 96, sowie Pierre Bassing : Viandensia. 1659. Johann und Johanna. Frauenentführung aus religiösen Gründen (Geschichtsfrënn 1977), s. 42-44. Siehe außerdem S. Groenveld : Constantijn Huygens op dienstreis, S. 42.

41 Bert Thissen : Der Hof des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen in den Jahren 1669-1679, S. 253 in Gerhard Brun/Cornelius Neutsch (Hrsg.) : Sein Feld war die Welt.

42 Den Ausdruck «Interims-Oranier» habe ich bei Diedericke Marina Oudesluijs entliehen. Siehe hierzu : Diedericke Maurina Oudesluis: J.M. v. N.-S. als Vermittler, S.217 in Hantsche : J.M. v. N.-S. als Vermittler.

Alle diese Indizien reichen jedoch nicht aus um Johann Moritz von Nassau-Siegen als rechtmäßigen Grafen von Vianden zu bezeichnen. Fakt bleibt, daβ Johann Moritz, eine der faszinierendsten Persönlichkeiten des 17. Jahrhunderts, sich nicht scheute sich als Viandener Graf zu titulieren. Tat er dies rechtmäßig? Oder eventuell mit dem Einverständnis der Familie Oranien-Nassau? Aus Prestigegründen? Es bleibt zu klären. Eins ist sicher: Johann Moritz von Nassau-Siegen hat sich seinen Platz in der Viandener Geschichte verdient.

Johann Moritz von Nassau-Siegen

mit dem Großkreuz des Johanniterordens (1675)

Gemälde von Pieter Nason

Jean Milmeister
Mitglied der Sektion Linguistik „Ethnologie und Onomastik des Groβherzoglichen Instituts Luxemburg“

DIE VIANDENER « MIERTCHENS » -VERSE UND IHRE BEDEUTUNG

« Der gegenüber der Bergruine zu Vianden gelegene Berg führt heute den Namen Noll, früher nannte er sich Belsberg. Jedes Jahr am Vorabend von St. Martin errichten die jungen Burschen der Altstadt auf dem Gipfel des Noll eine mit Stroh umwickelte hohe Buche, hängen alte Körbe daran, legen um den Fuß derselben verschiedenes Brennmaterial und zünden alles bei Tagesscheiden an, wobei sie aus Leibeskräften ein wildes Geschrei erheben.

Mit brennenden Strohfackeln und unter Gesang ziehen nach dem Erlöschen des Brandes die Knaben den Abhang hinunter und werfen, bei der Ortschaft angelangt, alle Fackeln auf einen Haufen. Ein ganz ähnliches Feuer machen die jungen Burschen der Vorstadt auf dem Ruomberg.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts halfen allen Jünglinge Viandens diesen Baum errichten. Der zuletzt verheiratete Ehemann mußte zwei Korden Holz beisteuern, wofür ihm das Recht zustand, das Feuer anzulegen.[1]»

« Unter Gesang ziehen die Knaben den Abhang hinunter », schrieb Edmond de la Fontaine . Dabei handelt es sich um die « Miertchensverse » die eher gebrüllt als gesungen werden. Sie haben eine uralte Bedeutung:

1.
Haarig,
haarig,
haarig ist die Katz
Und wenn die Katz nicht haarig ist
So fângt sie keine Maus.

Dieser Vers wurde anderswo beim Burgbrennen gebraucht[2] und weist darauf hin, dass eine Katze in einem Korbe verbrannt wurde. Ich selbst erlebte in den sechziger Jahren, dass beim «Iewischtgaasser Miertchen» eine tote Katze in einem Korb an der Spitze des «Miertchens» verbrannt wurde.

Die verbrannte Katze scheint an die Hexenverbrennungen voriger Jahrhunderte zu erinnern, denn die Hexen wurden oft mit einer schwarzen Katze abgebildet.

---

1 Edmond de la Fontaine. Luxemburger Sitten und Bräuche 1883
2 Der Vers kommt auch in der schwäbischen alemannischen Fastnacht vor

Aufstellen des „iewischtgaasser Miertchens“
(Foto ous dem Internet vuam Laurent Reckinger)

Im Jahre 1620 wurde Margaretha Knobling aus Vianden wegen Hexerei verbrannt und ihre Güter versteigert.[3]

Auch Theodor Bassing berichtet von einer gewissen Appolonia K. aus Herbstmühle, die 1621 wegen Hexerei hingerichtet worden ist und einer gewissen Marie S. aus Mettendorf die 1630 wegen Zauberei erwürgt und verbrannt wurde.[4]

Die Viandener Überlieferung berichtet, die lebende Katze auf dem Miertchen hätte sich einst mit brennendem Fell auf ein Haus in der Kalchesbach gerettet, dessen Strohdach Feuer fing und verbrannte. Daraufhin hätte der Eigentümer Ries ein Verbot des Miertchens erwirkt.

Fakt ist, dass der Viandener Gemeinderat tatsächlich am 5. November 1824 den Miertchen durch Gemeinderatsbeschluss verboten hatte.

Séance du 5 novembrenz 1824.

Présens André. Bourgmaître, Coster et Feyder, Echevins, May, Hanff, membres de la Régence;

La Régence de la ville deVianden,

Vu la loi du 6 mars 1818 qui autorise les administrations locales de fixer des peines contre les abus de police.

Attendu que les garçons d'école de Vianden ont l'habitude à la veille de St. Martin de quéter à grands bruits de la paille et autres combustibles dans cette ville qu'ils emploient pour faire à la proximité de la ville des grands feux d'alarmes.

Considérant, que cet abus est non seulement contre le bon ordre; mais expose même la ville à un incendie.

Arrêté :

Art. 1er

Il est défendu de faire des quêtes de combustibles et d'allumer des feux d'alarmes pour célébrer la veille de la St Martin, tel que les enfans l'ont pratiqué jusqu'à ce jour sous peine d'une amende d'un à cinq florins.

Ainsi arrêté en séance à Vianden, les jours, mois et an que dessus.

Als Motiv für das Verbot heißt es, dass die Schuljungen mit viel Lärm Stroh und Brennmaterial sammelten, um große « Alarmfeuer » (feux d'alarmes) anzuzünden, was gegen die öffentliche Ordnung verstoße und einen Brand in der Stadt zu entfachen drohe.

Der Hauseigentümer Ries wurde mit dem Spottvers bedacht:

Dee Ries,
dee Ries
dee koppege Ries,
Ries am O...

[3] Archives Génèrales du Royaume de Belgique, Bruxelles
[4] Theodor Bassing. Vianden, die Perle des malerischen und und historischen Luxemburger Landes.

.

Der „ënnischtgaasser Miertchen“ brennt
(Foto Klasen Jengel)

Vor dem Laden des Metzgermeisters Pierre Haentges (« Triese Pier ») wurde der Vers besonders lautstark gebrüllt, denn er soll ein Nachkomme jenes Ries gewesen sein.

Daraus ergab sich ein anderer Spottvers:

Heenes,
Beenes,
Den Heenes ass kee Beenes
A wann en och e Bëtschel schloocht
Da wees et gleich d' ganz Wëlt.

2.
Lustig,
Lustig,
Lustig ist die Welt
Und wenn die Welt nicht lustig ist,
Dann hat sie auch kein Geld

Dieser Vers erinnert daran, dass der Martinstag früher der Wendepunkt zwischen Sommer und Herbst war, der Abschluss des alten Wirtschaftsjahres an dem die Schulden und Pacht bezahlt wurden:

« und wenn die die Welt nicht lustig ist dann hatt sie auch kein Geld »

3.

Ho, ho, ho !
Der Jud der lag im Stroh,
Das Stroh fing an zu brennen
Der Jud fing an zu rennen
Ho, ho, ho!

Die damalige Abgeordenete Corinne Cahen witterte 2014 hinter dem «Miertchens »-Vers Antisemitismus und richtete ohne weitere Nachforschungen eine parlamentartische Anfrage an Staatsminister Bettel, der - ebenfalls ohne Nachfrage - den Vers wegen seines « caractère antisémitique » verurteilt und Bürgermeister Marc Schaefer war sogleich einverstanden den Vers abzuschaffen.

Im «Tageblatt» vom 12.11.1948 hätten sie in einem Beitrag von Joseph Hanck nachlesen können: « Das Ganze soll daher kommen, daß einmal an Martini in Vianden ein Jude seine Ware feilbot und sich dabei mit den Viandenern verkrachte, als dann aber in einerm nahen Heu- oder Strohschober flüchtig ging. Um ihn herauszuholen hatten die Viandener ihm den « roten Hahn » nachgesandt: (« Das Stroh fing an zu brennen... »)

Die Viandener dürfen stolz sein, dass sie als einzige der drei Grenzstädte Vianden, Echternach und Remich, die das Martinsfeuer noch 1883 brannten, diese urwüchsige Tradition beibehalten haben. (Wenn man in Weiswampach das Martinsfeuer wieder aufleben läßt, so ist es nach deutschem Brauch, mit niedrigem Martinsfeuer und einem Lampionumzug mit einem Sankt Martin hoch zu Ross, der mahnende Worte an die Anwesenden richtet, bevor er seinen Mantel mit einem Bettler teilt.)

Gehört der « Miertchen » nicht ins Weltkulturerbe?

Fackelzug in Vianden
(Foto Klasen Jengel)

Jean-Paul Hoffmann

Jos Eydt, ein Flugzeugbauer mit Viandener Wurzeln

Von den alteingesessenen Viandener Familien, welche bis heute ununterbrochen Nachkommen in Vianden zählen, sollte besonders die Familie EYDT in diesem Beitrag hervorgehoben werden.

Die Familie EYDT wird in den Viandener Pfarregistern schon im 17. Jahrhundert erwähnt und war dementsprechend bereits vor Beginn der Aufzeichnungen in den Pfarregistern Ende der 1670^{iger} Jahre in Vianden sesshaft. Sie übten hauptsächlich die Berufe Gerber und Schuster aus.

Eine EYDT-Familie lebte zur selben Zeit in der heutigen Hauptstadt. Diese Familie betrieb einige Mühlen – Mohrfelsmühle, Neumühle, Fossermühle, Mühle in Eich usw. - auf dem Gebiet der heutigen Stadt Luxemburg.

Nach Dr. Jean-Claude LOUTSCH, ist es nicht auszuschließen, dass zwischen diesen beiden Familien eine über Brandenburg führende Verbindung besteht. So war ein Peter EYDT, Müller in der Brandenburger Mühle, welche der Luise-Petronella BOSCH, Ehegattin des Sebastian Franz de STASSIN, Mitherr von Brandenburg, gehörte. Ebenso wurde hier zwischen 1665 und 1670 der Müller Joannes EYDT geboren, welcher später die städtische EYDT-Familie prägen wird. Es ist somit mehr als wahrscheinlich, dass diese EYDT-Linie aus der Viandener Linie hervorgegangen ist.

Der Flugzeugbauer

Franz Joseph gen. Jos, Angestellter der Stadt Luxemburg, wurde am 5. Februar 1905 in Luxemburg-Stadt geboren.

Jos Eydt im Jahre 1974

Sein Urgroßvater Wenzeslaus EYDT wurde am 15. Dezember 1798 als eines der neun Kinder des Ehepaares Petrus EIDT (1760 – 1814) und Anna Catharina MOSSUNG (1764-1806) in Vianden geboren. Von diesen neun Kindern sind sechs frühzeitig verschieden. Anna Margaretha (1781-1846), die Älteste der neun Geschwister, war die Mutter von Peter PICKART (1817-1894) dem Vianden Bürgermeister von 1884 bis 1885.

Johann Michel (1782-1812), der Zweitälteste, stand von 1800 bis 1805 in Napoleons Diensten. Er heiratete 1811 die Elisabeth SCHOLTES (1773-1820), Schwester seiner Stiefmutter Anna Margaretha SCHOLTES, welche 1810 nach dem Tod der Anna Catharina MOSSUNG seinen Vater heiratete. Wenzeslaus hat als Einziger der Familie seine Heimatstadt Vianden verlassen, um 1826 in Wiltz die Elisabeth SCHLOESSER (*1805 in Wiltz) zu heiraten. Diese Familie hatte fünf Kinder.

Franz Johann EYDT (* 1843 in Niederwiltz), der Jüngste der Geschwister, war der Großvater und dessen Sohn Franz EYDT (1879-1943), Lokomotivführer, war der Vater von Joseph EYDT, dem Flugzeugbauer.

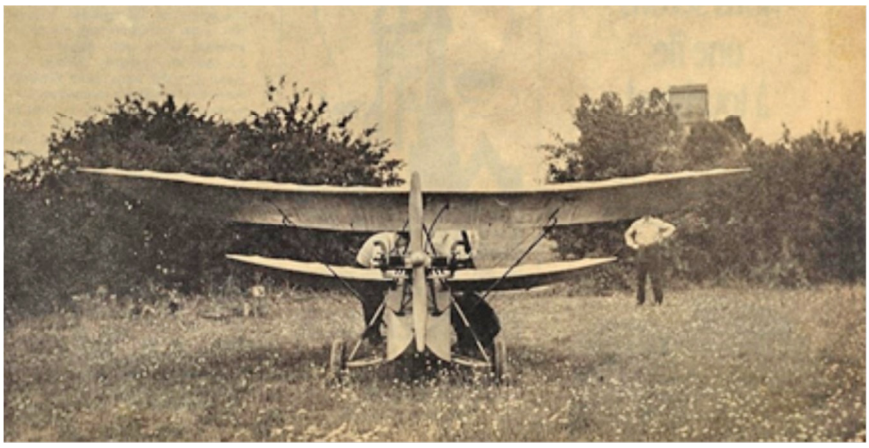
Jos Eydt war von Beruf Dreher. Er arbeitete zuletzt bei der hauptstädtischen Trambahn. Seine besondere Eigenschaft, er war ein außergewöhnlicher Tüfteler und „Kniweler“. Sein großer Traum: das Fliegen. Im Jahre 1924, als die Fliegerei noch in den Kinderschuhen steckte - Lindbergh startete erst 1927 zu seiner Atlantiküberquerung - bastelte Jos Eydt an seinem ersten Flugzeug, dem «Minier», ausgestattet mit einem 24 Liter Motor. Von der «Société de Constructions Aéronautiques» aus Belgien bezog er die Bauteile außer Holz und Sperrholz, das er sich von einem lokalen Schreiner besorgte. Nach drei Jahren war der «Minier» flugbereit. Als Start- und Landepiste diente ihm eine Wiese zwischen Alzingen und Fentingen. Etwa ein Dutzend Mal soll er den «Minier» gegen Himmel hochgezogen haben.

Jos Eydt (links) mit dem «Minier»

Der Bastler und Flugzeugbesessene Eydt gab sich aber mit diesem Erstlingswerk nicht zufrieden. Die Wirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre machte es ihm aber schwieriger Geld für sein teures Hobby zu sparen, um ein neues, performanteres Flugzeug zu bauen.

Ende der dreißiger Jahre konstruierte Jos Eydt den «Pou-du-Ciel» mit einem 2 Zylinder, 12 Liter und 25 PS-Motor. Bedingt durch die Nazi-Besatzung, musste er sein Flugzeug bis nach dem Krieg verstecken.

Jos Eydt umkreiste mit dem «Pou-du-Ciel» jedes Mal etwa 10 bis 15 Minuten das Alzinger Flugfeld mit einer Geschwindigkeit von etwa 45 bis 80 Stundenkilometer. Die Reichweite sollte etwa 100 km betragen haben. Den Propeller hatte er selbst gebaut.



Der «Pou-du-Ciel»

Etwa ein Dutzend Mal stieg er mit dem «Pou-du-Ciel» in die Lüfte. Dann aber kam das jähe Ende seines Traumes. Jos Eydt hatte sein Flugzeug in einer Scheune abgestellt. Er war aber nicht der Einzige der von dieser Unterkunft wusste. Und so kam was nicht kommen sollte. Eines Nachts wollte einer, der von dieser Unterkunft wusste, mit dem «Pou-du-Ciel» fliegen. Ohne auf den Gegenwind zu achten, drehte sich das Flugzeug und der Propeller traf ein Hindernis. Der ganze Stolz von Jos Eydt war im Nu zerstört.

Jos Eydt besaß nie einen Flugschein, weil aus seiner Sicht das Erlangen dieser Flugbescheinigung viel zu teuer geworden wäre. Wie sein Sohn Robert mir erzählte, hat er trotzdem öfters längere Flüge unternommen, jedoch immer in Begleitung eines Bekannten mit dem nötigen Pilotenschein. So flog er einmal den Piper seines Freundes Kremer ununterbrochen während 12 Stunden.

Quellennachweis:

REVUE 1974
Dr. Jean-Claude Loutsch : La famille Eydt de Neumühle-lez-Luxembourg
Robert Eydt, Sohn des Flugzeugbauers

René Hübsch

MENGEM PAPP SENG FAMILL

Ech hu scho kuerz vu mengem Papp, dem Toni Hübsch, vu mengem Monni Mett - zu Veinen ass en ëmmer Matti geruff ginn - a vu mengem Grousspapp, dem Peeter Neekel, erzielt. Hir Famill huet schonn zënter Jorhonnerten zu Veiane gewunnt. Aus den Archive vun der Gemeng geet ervir, datt si all Handwierksleit waren. Een dervu war Schmatt, an en anere war esouguer kuerz Zäit Buergermeeschter vu Veianen. Leider sinn d'Parregësteren an der Franséischer Revolutioun verbrannt ginn, soudatt et keng Donnéeën iwwert d'18. Jorhonnert gëtt. Den Nicky an och säi Jong, den Nico, hunn iwwer Internet Ahnenforschung bedriwwen a si sinn do op en „Hübsch“ gestouss, deen an der Mëtt vum 18. Jorhonnert déisäit vu Gréiwemaacher als „Drogenhändler" geschafft huet, d.h. hien huet Kraider fir Téi verkaaft, hie war also Drogist.

Mä loosse mer bei deem bleiwen, wat mer sécher wëssen. De Monni Mett war bestuet mam Louise Reinertz, menger Tatta Louise. D'Koppel hat dräi Kanner, dräi Meedercher, d'Marechen, d'Tilly (Ofkierzung fir Mathilde) an d'Antonia, wat mir awer ëmmer Tonia geruff hunn. Meng Kusinne waren allendräi bestuet a si hunn och allendräi Kanner. D'Mareche war bestuet mam Gab Holweck a si hunn zwee Jongen, de Metti an de Pol Holweck. De Metti ass Ingénieur an en huet jorelaang an Afrika fir d'Firma Siemens geschafft. En ass bestuet an e lieft an Däitschland. E kënnt heiansdo op Veiane seng Mamm besichen. Ech hunn de Metti, deen ech an de 6oer Joren am Kolléisch als Schüler hat, scho jorelaang net méi gesinn. De Pol Holweck ass Architekt ginn. Hien huet säi Büro zu Dikrech, awer hie wunnt am Éislek. De Pol ass fir d'zweet bestuet an hien huet Kanner aus deenen zwee Bestietnisser.

D'Tilly war bestuet mam Leo Eydt a si haten zu Veianen eng Bäckerei. De Leo sollt eigentlech net Bäcker ginn. Et war näämlech virgesinn, datt säin eelere Brudder d'Bäckerei géif iwwerhuelen. Deen ass awer net aus dem Krich erëmkomm an esou huet de Leo d'Bäckerhandwierk misse léieren. De Leo war och an d'Wehrmacht zwangsrekrutéiert an en ass am Fréijoer 1945 an der deemooleger Tchechoslowakei a russesch Gefangenschaft komm. En ass iwwregens zimlech spéit op Lëtzebuerg zréckkomm. De Leo an d'Tilly haten zwee Kanner, d'Mariette an de Carlo. De Carlo ass och bestuet an huet Kanner, déi ech awer net kennen. Wat de Leo ugeet, esou ass d'Aarbecht an der Bäckerei him mat der Zäit ze vill schwéier ginn a wéi an de 60er Joren d'Ourtalspär gebaut ginn ass, ass de Leo bei d'SEO gaangen, wou hie bis zu senger Pensioun an den 80er Jore als Gardien, also als eng Aart Sécherheetsbeamten, geschafft huet. Haut [Dezember 2013] sinn esouwuel d'Mareche wéi d'Tilly gesondheetlech schlecht drun a si ginn allenzwee zu Veianen an engem Fleegeheim versuergt.

Meng drétt Kusinn aus dem „Veiner Dreimädelhaus“, d‘Antonia, huet d'normal Schoul gemaach an ass Léierin ginn. Dem Tonia seng eischt Plaz war zu Tandel, wou och eng Wunneng bei der Schoul war. D‘Antonia ass bestuet mam Jacques Theis, dee Mathematiks- a Physiksproff am Dikrecher Kolléisch war. Iwwregens hunn d'Familljen Theis an Hübsch sech gutt kannt. Si hunn zu Veianen an der Noperschaft gewunnt a ware befrënnt. Mam Tonia a mam Jacques hat ech ëmmer gudde Kontakt, besonnesch wéi si an de 6oer Joren zu Ierpeldeng e Bauterrain - et war eigentlech e Bongert - kaaft an och do gebaut hunn. Zënter 1967, wou mir zu Angelduerf ageplënnert sinn, hu mir also an därselwechter Gemeng gewunnt. 1964 hunn ech de Jacques gefrot, fir an d'Ettelbrécker Musek ze kommen. Hien huet spontan zougesot an haut, mat 79 Joer, spillt hien nach ëmmer seng Stëmm. Duerch d'Musek, also no der Zäit, wou mer am LCD Kolleege waren, hunn ech de Jacques regelméisseg - a geleeëntlech och d'Tonia - gesinn a mir hunn eis gutt verstanen. D'Koppel Jacques-Tonia huet dräi Kanner, dräi Jongen, de Marco, de Gilbert an de Jean-Paul.

Aus dem Buch OMNIA CASU FIUNT –

Den Zoufall huet matgespillt

vuam René Hübsch

Verlag : Op der Lay 823

ISBN 978-2-87967-222-9

Ofdrock mat Erlabnis
vum Auteur a vum Verlag

Josée Ruppert-Schimberg
(1929-2014)

E P I S O D E 1 9 4 4

Illustrationen von Paul Roettgers

Die hier vorliegende Erzählung beruht keineswegs auf wahren Begebenbeiten, sondern ist frei erfunden. Sollte sich dennoch eine Ähnlichkeit mit dem Schicksal noch lebender Personen darin vorfinden, so wäre dies bloßer Zufall und von der Verfasserin völlig ungewollt.

Das Mädchen das im Garten ihres Vaters Löwenzahn stach, war noch sehr jung. Ihre Gesichtszüge waren nicht eigentlich schön zu nennen, vielleicht waren sie zu herb, fast möchte man sagen, zu streng. Dennoch entbehrte ihr Antlitz nicht eines gewissen Liebreizes. Es wurde beherrscht von groβen, wissenden Augen, welche allerdings zu ernst und zu nachdenklich blickten, angesichts ihrer strahlenden Jugend. Unter der grellen Sonne, die scheinbar bewegungslos am Himmel hing, wirkte sie überaus zerbrechlich, kindlich und sehr verwundbar. Über ihr lichtbraunes Haar hatte sie ein rotgetupftes Kopftuch gebunden um sich vor den spätsommerlichen Sonnenstrahlen zu schützen. Sie trug ein einfaches Baumwollkleid, unter dem schlanke, braungebrannte Beine hervorlugten; ihre Bewegungen waren rasch und anmutig.

Das Mädchen mochte vielleicht 14 oder 15 Jahre zählen. Aber was machte das schon aus, ob man 14 oder 40 Jahre zählte, was rnachte es in dieser verworrenen Zeit schon aus? Man schrieb das Jahr 1944 und man zählte wohl die Kriegsjahre, aber die Lebensjahre?

Der Krieg verschluckte sie, gierig und rücksichtslos verschluckte er Hoffnung und Illusionen, verschluckte in seinem unersättlichen Rachen die letzten Rechte und die Würde des Menschen. So lebte man eben und haβte, haβte den verdammten Unterdrücker, man haβte mit 14 und mit 40 Jahren.

Denn selbst die Kinder und die ganz jungen Mädchen hatten hassen gelernt. Sie hatten es von den Alten gelernt, von den Eltern und den Groβeltern, und von jenen, die aus dem groβen Krieg auf Urlaub kamen, die für wenige Tage dem Grauen entronnen waren, dem Grauen, das ihre jungen Gesichter gezeichnet hatte. Der Haβ und die Verzweiflung darüber, daβ man sie in die feindliche Uniform gezwungen hatte, aber begleiteten sie auf jedem ihrer Schritte. Sie konnten das Unrecht, das ihnen geschah, nicht vergessen, sie konnten ihre Verzweiflung nicht einfach fortjagen, so etwa wie man eine lästige Fliege fortjagt. Und so ging die Hoffnungslosigkeit als stumme Gefährtin mit bis in ihre tiefsten Träume. Vielleicht waren es eben diese Träume welche den Entschluβ gebaren, nicht mehr an die Front zurückzukehren, sondern irgendwo unterzutauchen, zu verschwinden, ganz gleich, was daraus entstand.

Aber auf Fahnenflucht stand Todesstrafe!

Um also zu überleben, verbargen sich die jungen Männer, fast Knaben noch, auf Heuböden, in verlassenem Gernäuer; sie hockten auf dunklen Speichern oder verkrochen sich, gleich scheuen Tieren, in den dichten umliegenden Wäldern.

An all das dachte das Mädchen während es Löwenzahn stach zur Fütterung der Kaninchen. Fleisch war Mangelware geworden in diesem fünften Kriegsjahr, und so züchtete man eben Kaninchen zur Aufbesserung des Küchenzettels. Das Mädchen besaβ viele davon; da waren welche die wie Feldhasen aussahen, und solche mit zartem, weiβem Fell und roten Augen, es gab Blauwiener und Buntgescheckte. Und alle sahen sie hübsch und gesund aus, wie sie so in ihren sauberen Ställen saβen, hübsch und wohlgenährt, Aber sie wurden zum Schlachten aufgezogen. Zur Aufbesserung des Küchenzettels ! −

Dennoch konnte es sich das Mädchen nicht versagen, die Tiere manchmal zu streicheln, sanft und flüchtig nur, so als hätte es Angst, sie ins Herz zu schlieβen, denn die Kaninchen waren ja zum Schlachten bestimmt. Nicht zum Liebhaben, sondern zum Schlachten. Fleisch war eben Mangelware in diesem fünften Kriegsjahr.

Löwenzahn aber gab es in jeder Menge. Zum Füttern der Kaninchen! Löwenzahn mit goldenen Blüten, hingestreut über die Wiese wie kleine verlorene Sonnen.

Der Ort, in dem das Mädchen wohnte, war altertümlich und sehr anheimelnd. Bevor der Krieg ausbrach, zog es jeden Sommer viele Fremde in seine Mauern.

Die schmalbrüstigen Häuser schmiegten sich schutzsuchend an den steilen Berg, auf dem sich die uralte stolze Burgruine erhob. Seit ungezählten Jahren trotzte sie Wind und Wetter und dem Zeitgeschehen.

Nicht weit von der Burg entfernt stand ein alter, verwitterter Turm, ein einsamer Wachtposten aus längst vergangenen Tagen.

Das Tal, tief unten am Fuβe des Berges, wurde von einem Fluβ durchbrochen, über den einst eine Brücke Ober- und Unterstadt miteinander verband. Diese Brücke aber war von den zurückflutenden feindlichen Truppen zerstört worden, so daβ der Fluβ sich nun mühsam durch Schutt und Geröll schlängelte um dann seinen Lauf in weichen Kurven fortzusetzen.

Dichte Wälder auf hohen Koppen umschlossen die kleine graue Stadt. An diesem Tag aber lag eine eigenartige Stimmung über den engen Gassen. Sie lastete schwer auf den Einwohnern und lähmte ihre Tätigkeit. Lag dies etwa an dem aufsteigenden Gewitter? Lag es daran, daβ sich die letzten vereinzelten Gegner nur zögernd über den nahen Grenzfluβ zurückbewegten? Lag es daran, daβ sich die langersehnten Befreier noch immer nicht näherten?

Man stand in Gruppen beisammen, man besprach die kritische Lage, man lauschte unbewuβt auf den ferngrollenden Donner und ahnte insgeheim, daβ die kleine Stadt bald Niemandsland sein werde.

Ein böses Wort: Niemandsland !

Land, das niemand haben wollte, oder Land, das niemand haben konnte? Es verbanden sich mit diesem Begriff erregende Gedanken: Land zwischen zwei Fronten. Bürger, hilflos dem Geschehen ausgeliefert. Hoffnungsvolle Kinder, schuldlos als Opfer dargebracht. Berstende Erde und klaffende Mauern, heiβumstrittenes Niemandsland !

Wie aber dies bittere Schicksal abwenden? Wie dies Schicksal abwenden von der kleinen grauen Stadt, an die man mit tausend Banden gefesselt war?

Da sprach es jemand aus, das Wort, zuerst zaghaft nur, dann bestimmter:

„Die in den Wäldern Untergetauchten, die auf Tennen Verborgenen, die aus dem Feindesheer Geflohenen, sie müssen her! Die Gejagten, Geschundenen, Geknechteten, sie müssen her um die kleine Stade zu schützen!“

Er begleitete seine Worte mit weitausholenden Gebärden, blickte fragend in die Runde und alle stimmten seinem Vorschlag zu.

Von all dem aber wuβte das Mädchen nichts. Sie stach Löwenzahn im Garten ihres Vaters und hing ihren Gedanken nach: Warum wird nicht Müttern verboten, in einer solchen Zeit Kinder in die Welt zu setzen? Wozu sind diese Kinder bestimmt? In Knechtschaft aufzuwachsen, oder im Blut diese Unterdrückung hinwegzuspülen? − Es fiel ihr Mutters armes Stubenmädchen ein, welches eine Abtreibung vorgenommen hatte und deshalb schwer bestraft wurde. – Aber ist ein Krieg denn nicht millionfache, gesetzlich geschützte Abtreibung? – Das Mädchen kannte eben noch nicht die unabänderlichen Gesetze von Liebe und Natur. Dazu war sie eben noch zu jung.

Sie wuβte auch nichts von der Unterredung, die wenig später im Hause ihres Vaters stattfand.

Die Männer saβen drinnen im Wohnzimmer und sprachen alle durcheinander auf den Hausherrn ein. „Ihr müβt sie aufnehmen! Euer Haus ist groβ! Die vielen Zimmer stehen leer! Wo sollen wir unsere Jungen unterbringen, wenn nicht bei euch? Eine bewaffnete Widerstandsgruppe wollen wir bilden, bewaffnet, jawohl! Sie soll unsere Stadt vor feindlichen Überfällen schützen. Wie aber können wir uns verteidigen im Falle eines Angriffs, wenn nicht alle Mann beisammen untergebracht sind?“ Sie gestikulierten heftig und ihre Gesichter waren rot angelaufen. Nachdenklich schüttelte der Hausherr den Kopf. Die Argumente der Besucher waren wohl stichhaltig, aber ging er nicht ein gar zu groβes Risiko ein? Was, wenn der Feind einen massiven Angriff planen würde und die Freiheirskämpfter in seinem Hause vorfände? Schlieβlich hatte er Frau und Kind und eine alte Mutter. Er war der Mann, er muβte die Verantwortung tragen. Er dachte an Lidice, an die grauenhafte Vergeltung die der Feind genommen hatte, und er schauderte bei diesen Gedanken. Die Gefahr, daβ der Standort der Widerstandskämpfer bekannt wurde, war groβ. Durfte er die Seinen überhaupt einer solchen Gefahr aussetzen? Widerstrebende Gefühle quälten sein Hirn. Auf der einen Seite die Familie auf der andern die bedrohte Heimat, der zu dienen es galt.

Und die wartenden Männer, die auf eine Entscheidung drängten !

„Lasst mir Zeit“, bat der Hausherr, „so laβt mir etwas Zeit zu überlegen !“ – „Wir haben keine Zeit zu verlieren, was zögert ihr ?“ –

Da erhob sich der Hausherr schwer und ging hinaus um mit den Seinen die Entscheidung zu treffen.

Als er aus der Stube trat, stieβ er fast mit dem Mädchen, das eben aus dem Garten hereinkam, zusammen. Verwundert blickte sie ihren Vater an, denn selten hatte sie ihn so überaus ernst gesehen.

„Ich habe mit dir zu reden“, sagte er rauh, „und mit Mutter und mit Groβmutter. Dies hier geht uns alle an.“ Mit belegter Stimme erzählte er sodann den Frauen von dem Anliegen der Männer drinnen in der Stube. Betroffenes Schweigen. – Nachdenken. −

Das Mädchen sah hin zur Mutter, dann zur Groβmutter, ihre Blicke tauchten ineinander, tasteten dann zurück zum Vater. Sanft berührte dieser ihr Haar und seine Hand zitterte dabei kaum merklich.

„Die Entscheidung liegt bei dir“, sagte einer der Frauen in das beklemmende Schweigen hinein. War es die Mutter oder die Groβmutter, die gesagt hatte: „Die Entscheidung liegt bei dir?“

Weder Vater noch Tochter wuβten es, sie hatten die Worte nur gehört. Beide sahen sich fest in die Augen.

Da ging der Mann zurück zu den Wartenden und fragte: „Wann werden die Jungs in mein Haus einziehen?“

Sie hielten ihren Einzug in das groβe Haus bei einbrechender Nacht, denn der Feind an der nahen Grenze durfte um keinen Preis merken, wo das Widerstandsnest entstehen sollte. So kam jeder allein. Ebenso plötzlich wie sie vor dem Unterdrücker untergetaucht waren, tauchten sie nun aus ihrem Versteck wieder auf. Doch das Leben in der Verborgenheit hatte sie alle irgendwie verändert. Ihre jungen Züge waren hart geworden und männlicher, so daβ das Mädchen, das sich bei ihrer Ankunft scheu zurückhielt, etliche Mühe hatte, sie wieder zu erkennen.

Da war der Hochaufgeschossene mit der etwas vornübergebeugten Haltung der immerzu redete, auch wenn es nichts zu reden gab; da war der Blonde mit dem verschlagenen Blick; da war der Schweigsame, der stets über irgendetwas nachzudenken schien, und der mit den lustigen Augen und mit den Sommersprossen auf der kurzen Nase; und der mit dem listigen Fuchsgesicht und noch viele andere, wohl 30 an der Zahl.

Einige von ihnen hatten niemanden mehr, denn da die Söhne, aus welchen Gründen auch immer, sich der Wehrpflicht entzogen hatten, waren die Angehörigen verbannt worden.

Die Ungewiβheit über das Schicksal der Ihrigen und das Unrecht, das ihnen selbst widerfuhr, hatte den Haβ der Männer ins Unerträgliche gesteigert. Sie wurden getragen von heiβem Rachegefühl gegen den Feind, der sie um ihre besten Jahre betrogen, der ihre Verwandten verschleppt und gar viele Kameraden eingekerkert oder umgebracht hatte. Und das Wissen um die zahllosen Toten entlang der blutigen Strassen des feindlichen Heeres erfüllte sie mit wilder Entschlossenheit, Vergeltung zu üben an jenen, die es noch wagen sollten sich ihrer kleinen Stadt zu nähern.

So trugen sie ihren Haβ vor sich her wie ein Fanal, das weithin die Nacht erhellte.

Der Haβ ist zwar eine überaus menschliche Regung, aber ein schlechter Ratgeber. Und spornt er auch manchmal zu groβen Taten an, so blendet er doch meistens den klaren Blick. –

Die nun folgenden Tage verliefen eintönig. Schwere hölzerne Kisten, die zum gröβten Teil Waffen enthielten und Munition, wurden aus sicherem Verwahr hervorgeholt und ausgepackt. Gewehre und Pistolen wurden gereinigt und Maschinengewehre einsatzbereit gemacht. Doch während man Vorkehrungen traf, um sich notfalls zu verteidigen, hoffte man insgeheim, daβ die Befreier trotzdem endlich den mächtigen feindlichen Wall einnehmen und die Heimat endgültig befreien würden. Jene aber, auf welche die Einwohner ihre glühende Hoffnung setzen, waren durch nichts zu bewegen, ihre nahegelegenen Höhenstellungen zu verlassen um die kleine Ortschaft einzunehmen. Und dennoch wären ihnen Tore und Herzen geöffnet gewesen.

Da entschloβ sich der Anführer der Partisanen, ein Mann von blasser Gesichtsfarbe und der eigentlich nicht viel vom rauhen Kriegshandwerk verstand, den Kommandanten der amerikanischen Truppen in den Bergen aufzusuchen. In der nun folgenden Unterredung trug er sein Anliegen, das zugleich auch dasjenige von 1 000 Mitbürgern war, mit beredten Worten vor. Er schilderte die Gefahr, in der sich die Stadt befand, er sprach von der jahrelangen Unterdrückung durch den gemeinsamen Feind, von dem bitteren Schicksal der Partisanen und vieler Einwohner.

Aber all seine Bemühungen fruchteten nichts. Und es scheiterte sein ganzes Hoffen an der lakonischen Antwort des Kommandartten: „No orders, too dangerous!“

Und somit war das Schicksal besiegelt und die alte Stadt zum Niemandsland geworden. –

Zwar stand die Sonne noch strahlend am Himmel, aber die Schatten waren schon länger geworden. Das dichte Laub des alten Lindenbaumes neben dem Haus zeigte bereits leiseste Zeichen der Vergänglichkeit. Die sengende Hitze der verflossenen Tage war einer milden Wärme gewichen.

Um den Feind, der sich hinter den nahen Grenzfluβ zurückgezogen hatte, nicht herauszufordern, hatten die Partisanen beschlossen, sich am Tag möglichst wenig nach drauβen zu begeben.

So kam es, daβ etliche von ihnen am hellichten Nachmittag in der Stube vor sich hindösten, andere sich zum Kartenspiel zusammenfanden und einige an ihren Pistolen herumfummelten.

Der Hochaufgeschossene führte endlose Reden beim Kartenspiel und schielte dabei verstohlen über die Schulter seines Kameraden. Er unterbrach sein Gerede nur, um einen herzhaften Schluck dann und wann aus der neben ihm stehenden Bierflasche zu tun. Seine Gefährten hörten seinen weitausholenden Ausführungen gelangweilt zu, gähnten hinter der vorgehaltenen Hand und versuchten vergeblich, sich auf das Spiel zu konzentrieren.

Der mit den Sommersprossen, behaglich auf dem Sofa zusammengekauert, jagte schlaftrunken eine Fliege, welche mit Beharrlichkeit immer wieder seine kurze Nase zum Landungsziel auserkor. Dabei zuckte seine bartlose Oberlippe ärgerlich, was sehr komisch wirkte. Bei denen, die sich mit ihren Pistolen beschäftigten, befand sich der frühere Fahnenträger der freiwilligen Feuerwehr. Und diesem kam ein kluger Gedanke, nachdem er die erfolglose Jagd auf die Fliege eine Weile kritisch beobachtet hatte. „Du“, sagte er zu dem Blonden mit dem verschlagenen Blick, „schieβ doch die Fliege einfach tot, damit die Sommersprosse endlich Ruhe findet“, und dabei zwinkerte er listig mit dem linken Auge. „I wo, Blödmann, tu du's doch selber“, entgegnete der Blonde und schüttelte abweisend den Kopf. Da ergriff der Feuerwehrmann die schwere Pistole und schoβ; einfach in die Decke schoβ er! Der Knall brach sich an den Wanden, Stuck bröckelte herab und alle fuhren erschrocken von ihren Stühlen hoch.

„So ein Depp“, rief der Hochaufgeschossene. Er stieβ den Stuhl, auf dem er gesessen hatte, so heftig zurück, daf dieser umkippte.

Der mit der kurzen Nase blickte miβbilligend auf den Feuerwehrmann, welcher mit rauchender Pistole und hängenden Schultern in der Ecke lehnte.

Die Fliege aber, der dieser Aufruhr galt, segelte mit leisem Summen durch das offene Fenster davon.

Da noch immer mit leichteren feindlichen Einfällen zu rechnen war, hatte man beschlossen, nachts Wachtposten aufzustellen. Die Wahl des Anführers fiel auf einen grimmig aussehenden Mann mit Schlitzaugen und asiatischen Gesichtszügen. Seine gelblichen Wangen waren mit schwarzen Bartstoppeln bedeckt und sein glänzendes, tiefschwarzes Haar trug er seitlich gescheitelt. Nachdem sein Name aufgerufen worden war, erhob er sich wortlos von der Bank, auf der er gehockt hatte, angelte sich seine Mütze vom Haken und ergriff die bereitliegende Maschinenpistole. Noch bevor der Anführer einen zweiten Mann bezeichnen konnte, trat der Schweigsame vor. „Ich komme mit“, sagte er bloβ. Seine Waffe hatte er bereits umgehängt, – „Macht's gut und Petri Heil“, rief ihnen der Hochaufgeschossene noch nach bevor das Dunkel drauβen sie verschluckte.

Vor der Tür verharrten sie witternd einen Augenblick, damit sich das Auge an die Nacht gewöhne. Dann begannen sie ihre einsame Runde.

Stille umfing sie, und die Nacht schien den Atem zu verhalten. Lautlos schoben sie sich weiter, Herz und Auge ins Dunkel gespannt. Steht da nicht einer? – Kommt da nicht einer? – Aber da war niemand, und was sie hörten war das Pochen ihres eigenen Herzens.

Bald hatten sie ihre Stellung erreicht. „Ob sich heut nacht was tun wird?“ fragte der Schlitzäugige zu seinem Kameraden hinüber. Aber er erhielt keine Antwort. lm Grunde hatte er auch keine erwartet. Eine Weile starrte er grübelnd vor sich hin. Dann wandte er sich

wieder dem Schweigsamen zu. „Sag, warum bist du stets so nachdenklich?“ flüsterte er. „Warum grübelst du eigentlich immerzu? Bedrückt dich irgend etwas?“ fuhr er fort. „Schau, einmal wird dieser verdammte Mist auch zu Ende gehen. Mußt nur aufpassen, daß wir das Ende noch erleben, nach allem was wir schon durchgemacht naben.“ Er schien auch diesmal keine Antwort zu erwarten, aber da hörte er die gedämpfte Stimme seines Kameraden neben sich. „Ich habe Schuld auf mich geladen, schwere Schuld“, sagte dieser. „Ich habe noch niemals darüber geredet, aber ich muß die ganze Zeit daran denken.“ Er schien mehr zu sich selbst als zu dem Schlitzaugigen zu sprechen. „Es war in Rußland, damals, weißt du, am Don. Wir hatten unsere Stellungen außerhalb eines Dorfes bezogen, den Namen hab ich vergessen. Tut auch nichts zur Sache. Ein Landsmann war in unserer Kompanie und wir schlossen schnell Freundschaft. Weißt du, so richtige Kumpels sind wir geworden“, fügte er hinzu. Doch der Schlitzaugige antwortete nicht und so fuhr er fort. „Eines Nachts, wir saßen beide beinander im Schürzengraben, begann der Iwan einen Angriff. In dichten Wellen sahen wir die Russen auf uns zukommen. Wir hörten ihren unheimlichen Schlachtruf und wehrten uns mit dem Mut der Verzweiflung, um nicht überrannt zu werden. Maschinengewehre spien Tod und Verderben und zwischen den angreifenden Reihen zerbarsten johlend und pfeifend die Granaten. Dazwischen dröhnte die Stalinorgel ununterbrochen.“ Wieder sah er mit erschreckender Deutlichkeit die Bilder der Vergangenheit vor sich. Dann erzählte er stockend weiter. „Die Schreie der Verwundeten drangen in unser Ohr und reizten unsere überwachen Nerven zum Zerreißen. Und immer wieder Einschläge, pausenlos. Nach einer endlos scheinenden Zeit war der Angriff abgewehrt. Ich sah mich nach meinem Kameraden um. Er hockte noch da wie vorher. „Noch mal Schwein gehabt“, rief ich ihm zu. Aber ich erhielt keine Antwort. „Wird wohl nen Dusel haben“, dachte ich und kroch zu ihm hin.

Ich rüttelte seinen Arm um ihn in die Wirklichkeit zurückzuholen, aber da rutschte er ganz langsam zur Seite und nun erst begriff ich. „Freund“, schrie ich entsetzt in sein erloschenes Gesicht, „wach auf ! So wach doch auf! Du kannst mich doch nicht einfach hier so allein lassen !“

Aber er hörte mich nicht und ich wußte es.

Erst jetzt sah ich das Loch in seiner Stirn, Das Blut war schon verkrustet. Er mußte also schon eine ganze Weile tot sein.“

Hier unterbrach sich der sonst so Schweigsame, überwältigt von der Erinnerung. Aber sein Gefährte neben ihm rührte sich nicht. Da fuhr er in seinem einsamen Selbstgesprach fort. „Ich spürte wie ein niegekannter Zorn in mir hochstieg. Wozu dieses sinnlose Gemetzel? Wozu der Tod in dieser verhaßten Uniform? Tränen ohnmächtiger Wut und des Schmerzes über den Verlust meines einzigen Freundes stiegen mir heiß ins Auge. Und ich gelobte Rache!

Als ich mich endlich aufrichtete, sah ich nicht weit von mir einen verwundeten Landser. Er lehnte gegen den Graben und winkte mir zu, ich solle ihm helfen. Dabei deutete er auf sein Bein. „Nur halb so schlimm“, meinte er, „aber ein Genesungsurlaub wird doch wohl drin sein.“ Und er blickte mich zuversichtlich an. „Komm, faß an, daß wir hier rauskornmen“, rief er mir zu.

Da überkam es mich wie ein Rausch. Ich riß meine Pistole hoch und schoß mitten in dieses grinsende Gesicht.

Er war sofort tot, aber seine Augen ! Mensch, seine weitaufgerissenen Augen ! Und dieser Ausdruck des Entsetzens !

Da erst wurde mir das Schreckliche meiner Tat bewußt: Ich hatte gemordet! Jawohl, gemordet!“ schrie er seinen Kameraden an und vergaß ganz die gebotene Vorsicht, „so sag doch was! So sag doch um Himmelswillen endlich was!“ forderte er ihn mit gedämpfter Stimme auf, „schau mich nicht so an! Was ich damals tat, hatte mit Krieg nichts zu tun. Es war heimtückischer Mord.

Siehst du, und daran muß ich immer denken. Und wenn dieser verfluchte Krieg einmal vorbei ist, so rnöchte man doch ein normales Leben führen. Heiraten, und Kinder haben! Und wenn es nun zutrifft, daß die Kinder für die Sünden ihrer Väter büßen müssen? Kannst du das überhaupt verstehen?“ Er wartete einen Atemzug lang ab. „Siehst du, und daran muß ich immer denken.“

Der Schlitzäugige blickte seinen Kameraden betroffen an. So viel hatte er ihn noch niemals reden gehört. Und er staunte mehr über diese Tatsache als über das, was er soeben gehört hatte.

„Menschenskind“, sagte er endlich, „s'ist doch Krieg! Damals und auch heute noch. Auf ein Leben mehr oder weniger kommt's doch da nicht an! Geh, mußt das nicht so verdammt schwer nehmen. Dir gingen halt die Nerven durch und damit basta.“

Und zufrieden über seine Überlegungen lehnte er sich gegen den Baumstamm, an dem er die ganze Zeit her gehockt hatte, zurück. Sein Gewehr hielt er fest umklammert. –

So einfach kann es sein, oder so schwer. Es kommt letztlich nur darauf an, wie man es nimmt.

Draußen im Wald stimmte ein Kauz seinen klagenden Ruf an.

Die Schatten der Nacht waren der Sonne gewichen, die, strahlend und siegreich, den jungen Tag begleitete. Sie tauchte die kleine Ortschaft in gleißendes Silberlicht, wie es nur einem Septembermorgen eigen ist. Die hohen Burgzinnen waren noch in verschwommene Nebelschleier gewoben und sahen seltsam und unwirklich aus. Den alten Wachtturm umflatterten kreischend aufgescheuchte Dohlen.

Nichts, aber auch gar nichts, deutete darauf hin, daß sich an diesem Tag das Schicksal der kleinen Stadt erfüllen sollte.

Großmutter war, wie an jedem Morgen, schon früh in der Küche tätig, Sie machte Frühstück für 30 hungrige Männer. Bald schon mischte sich der herbe Duft des Brotes mit dem süßlichen Geruch von Ersatzkaffee. Aus dem dünnbestückten Vorratsschrank holte die Großmutter noch etwas von dem feinen, frischgekochten Johannisbeergelee hervor, 'denn sie meinte es an diesem Morgen besonders gut.

Vorwurfsvoll blickte sie zur Uhr, als bald darauf die alte Köchin in die Küche trat. „Gleich 8 Uhr“, sagte sie, sonst nichts, und dabei wischte sie ihre rauhen Hände an der Schürze ab. „Ja, ja“, entgegnete die Köchin, die schon bessere Tage in diesem Haus erlebt hatte, „ja, ja, 's gibt doch nichts Besonderes zu kochen. Früher, da war's noch eine Freude am Herd zu stehen. Aber jetzt?“ Sie rnachte eine wegwerfende Handbewegung und sah ihre alte Herrin fragend an. Aber diese blickte zur Seite und wandte sich dem großen Kartoffelkorb, der hinter der Tür stand, zu. „Wird wohl noch werden“, meinte sie und begann die Erdäpfel flink durch ihre Finger gleiten zu lassen.

Unterdessen machten sich die jungen Männer im großen Speisesaal über das Frühstück, das inzwischen aufgetragen wurde, her. Aus einer Fensternische sah ihnen das Mädchen beim Essen zu. Sie selbst verspürte keinen Hunger.

Der Hochaufgeschossene kaute mit vollen Backen und dabei redete er unaufhörlich. Der mit dem Fuchsgesicht, der neben ihm saβ, sah ihn anerkennend an. „Mich wundert nur, wie du bei all dem Reden noch solch unwahrscheinliche Mengen verschlingen kannst“, sagte er, „ein wahres Kunststück, das du bei jeder Mahlzeit vollbringst.“

„Übung, mein Freund, alles Übung“, erwiderte dieser und schob eine gewaltige Brotscheibe zum Mund.

Der Schweigsame starrte gedankenverloren in seine Kaffeetasse.

Der Schlitzäugige schlürfte geräuschvoll das dampfende Getränk.

„Schmeckt scheußlich, dieser Ersatzkaffee“, schimpfte er. „Ach, halt's Maul“, rief der mit den Sommersprossen und zwinkerte lustig, „sei halt froh, daß du den noch hast! Was glaubst du, wieviele dich noch darum beneiden würden?“ Und dabei leerte er seine Tasse in einem Zug. Mit dem Handrücken wischte er sich den Mund ab und erhob sich. Reihum folgten die andern seinem Beispiel und gingen hinaus. –

Einige von ihnen beschlossen, ihre Waffen noch einmal einer genauen Prüfung zu unterziehen. Und so schleppten sie zu diesem Zweck ihre Pistolen und Gewehre in den Garten hinter dem Haus. Sie hatten auch ein schweres Maschinengewehr dabei, dem sie ihre ganze Aufmerksamkeit zuwandten. Das Mädchen, das ihnen in den Garten gefolgt war, sah interessiert zu, wie sie mit geübten Fingern und mit Kennermiene an den Waffen hantierten. Sie nahmen mit geschicktem Griff das MG auseinander, begutachteten kritisch die einzelnen Teile und überzeugten sich, ob auch alles in Ordnung sei. Inzwischen war auch der Anführer hinzugekommen, er stellte einige Fragen und schaute befriedigt zu, wie seine Mânner gekonnt die verschiedenen Stücke wieder zusammenfügten. „Himmeldonnerwetter“, meinte er staunend, „wie oft habt ihr das schon getan?“ Seine Frage blieb unbeantwortet, denn im selben Augenblick hörte man ein orgelndes Pfeifen in· der Luft. „Hinlegen“, schrie der Blonde mit dem verschlagenen Blick und im Fallen zerrte er das Mädchen, das neben ihm stand, ins Gras. Da krachte es auch schon hinter der Mauer, die das Grundstück umgab. Einschlag. Erde wurde hochgeschleudert und fiel auf die im Gras Hingekauerten herab. Und wieder dieses spitze Pfeifen; der Einschlag noch näher. „Verdammt“, murmelte der Anführer, er war ganz blaß um die Nase, „verdammt, die haben unsere Stellung schon klar! Die versuchen sich einzuschießen, verdammt nochmal!“

Nach einer kurzen Weile hörten die Einschläge wieder auf.

„Wir brauchen andere Waffen“, sagte der Schweigsame, „wie können wir uns mit diesem Scheißding gegen Granaten wehren?“

Und verdrossen klemmte er das Maschinengewehr unter den Arm und verschwand damit im Innern des Hauses. –

Sie kamen am späten Nachmittag. Sie kamen als niemand daran dachte. Es war ein Stoßtrupp. Sieben Mann stark. Als sie sich dem großen Haus näherten, entsicherten sie ihre Gewehre und spähten an der Fassade hoch. Aber da war nichts Verdächtiges festzustellen. Nur die vielen geschlossenen Fenster wirkten sehr abweisend. Sie schlugen den schmalen Weg ein, der zum Fluß führte. Dumpf hallte ihr schwerer Stiefelschritt in den engen Gassen. Ihre Augen unter dem Stahlhelm waren von lauerndem Mißtrauen erfüllt. Und von Zweifel am Gelingen ihres Auftrages. Ihre Blicke tasteten die Häuserwande ab als ob sie von dort Unheil erwarteten. Aber es regte sich nichts.

So näherten sie sich dem Fluß über den keine Brücke mehr führte. Nur ein Steg. Ein schwankender Steg stellte die einzige Verbindung zwischen Unter- und Oberstadt her. Nur ein schwankender Steg, –

Jenseits des Flusses hatten sich am selben Nachmittag einige Amerikaner eingefunden und die Kunde davon hatte sich schnell verbreitet. So kam es, daß zahlreiche Einwohner, in der Hoffnung ihre Stadt würde endlich von den Befreiern besetzt werden, sich zu dem bezeichneten Platz begaben. Auch das Mädchen, von Neugier getrieben, war zum andern Ufer hingegangen. Nachdem sie eine Weile herumgestanden batte, faßte sie sich ein Herz und

wechselte einige Worte mit den fremden Soldaten. Dabei erfuhr sie, daβ die Soldaten nur eine Erkundigungsfahrt unternommen hatten und gleich wieder zu ihren Höhenstellungen zurückkehren würden.

Enttäschung zeichnete sich auf den Gesichtern der Umstehenden als sie dies erfuhren. Sollte die Ungewiβheit denn kein Ende nehmen? Wann würde denn endlich die Stunde der Befreiung schlagen! Bang und ahnungsvoll folgten ihre Blicke dem davonfahrenden Wagen der mit aufheulendem Motor über das Kopfsteinpflaster jagte und in einer Staubwolke um die Straβenbiegung verschwand.

Sie waren wieder allein, ganz auf sich gestellt.

Bevor dies geschah, hatten sich die Partisanen zu einer Versammlung in die Oberstadt begeben. Sie wuβten also nicht, daβ ein feindlicher Spähtrupp sich auf einem Aufklärungsmarsch befand.

Das Mädchen schickte sich eben an, nach Hause zu gehen. Da sah sie die grauen Gestalten geduckt über den Steg huschen. Das Gewehr hielten sie schuβbereit in den Händen.

„Sie kommen“, schrie sie gellend auf, „sie kommen zurück!“

Und jeder wuβte, wen sie damit meinte. Panik erfaβte die Einwohner, sie stoben jäh auseinander und jeder trachtete, möglichst rasch nach Haus zu kommen.

Eben noch die Vision der Befreiung vor Augen, wurden sie nun übergangslos in die rauhe Wirklichkeit zurückgerissen. Und der Schrei „sie kommen“ flog den grauen Soldaten voraus durch die schmalen Gassen und lähmte jeden vor Entsetzen. Aber auch die Partisanen hatten den Schrei gehört und dürstend nach Rache und mit wildem Tatendrang stürmten sie hinaus dem Feind entgegen.

Schon bellten die ersten Schüsse auf. Wer hatte sie abgefeuert?

Freund oder Feind? Niemand konnte es sagen, und es hätte auch nichts geändert, wenn man es gewuβt hätte.

Es entspannen sich erbitterte Straβenkämpfe, die mit äuβerster Heftigkeit geführt wurden.

Einen Herzschlag lang stand das Mädchen starr. Wohin sich wenden? Hinauf in die Oberstadt, in den Schutz der Partisanen? Oder über den Fluβ zurück nach Haus zu den Eltern? – Kugeln schlugen neben ihr auf dem Pflaster auf. Querschläger. In jähem Entschluβ wandte ie sich ab und lief dem Fluβ zu. Auch die feindlichen Soldaten, von dem plötzlichen Angriff überrascht, versuchten den Steg zu erreichen. Dabei feuerten sie, wie wild geworden, aus allen Rohren. Die Mauern hallten wider vom unheilvollen Jaulen und Zischen der Geschosse. Von verirrten Kugeln getroffen, zerbarsten klirrend Fensterscheiben. Aber niemand achtete darauf.

Endlich war das Ufer erreicht. Inmitten der flüchtenden Gegner überquerte das Mädchen im Kugelhagel den Steg. In geduckter Haltung hasteten sie über die schwankenden Bretter, kamen zum andern Ufer. Da schlug ihnen auch aus dieser Richtung Gewehrfeuer entgegen.

Verstört verhielt das Mädchen den Schritt. Ein herankeuchender Feldwebel stieβ sie zur Seite um schneller vorbei zu kommen. Entsetzt blickte sie um sich und sah dicht neben sich einen Soldaten getroffen zur Erde sinken. Er griff sich wortlos an die Brust und zwischen seinen Fingern sickerte mit jedem Atemstoβ helles Blut hervor. „Lungenschuβ“, durchzuckte es das Mädchen. Sie sah den schwarzen Rand seiner Fingernägel, die sich in die zerrissene Uniform hineinfraβen. Spontan wollte sie sich zu ihm niederbücken. Da rief eine Stimme schrill ihren Namen. Die Stimme war von einer solchen Angst erfüllt, daβ das Mädchen sie kaum erkannte. Es war ihre Mutter, die mit weitausgebreiteten Armen kaum 100 Meter entfernt gestanden hatte. Die Lähmung fiel von ihr ab, sie sah das blanke Entsetzen in den

hellen Augen der Frau. Da begann sie zu laufen; ohne auch nur ein einziges Mal zurückzuschauen, begann sie um ihr kleines Leben zu laufen. Sie hörte nicht mehr das Zischen der Kugeln, die gellenden Schreie der Verwundeten, sah nur noch übergroβ diese hellen Augen in denen alle Liebe dieser Erde geschrieben stand und jede Angst um das einzige Kind. Sie sah auch nicht mehr, daβ gleich hinter ihr ein anderer Soldat stolperte, auf den staubigen Weg aufschlug. Sie hetzte weiter, keuchend und nach Atem ringend, und erreichte endlich die Mutter. Schluchzend lieβ sie sich in die wartenden Arme sinken und verbarg ihr Gesicht an der Schulter der Frau. –

Einer der verwundeten Soldaten versuchte, um eine Hauserecke zu entkommen. Sein brechender Blick erfasste eben noch eine Tür die er um jeden Preis erreichen wollte, so als ob er dann in Sicherheit wäre. Auf den Knien schleppte er sich weiter, gelang unter Aufbietung seiner ganzen, schwindenden Kräfte zu dem ihn magisch anziehenden Ziel. Man sah in seinem fahlen Antlitz die Anstrengung, die es ihn kostete, zu dieser Tür zu kommen. Er streckte die Hand aus um die Klinke niederzudrücken. Aber die Tür war verriegelt. Fest verriegelt. Da sank er in die Nische zu Boden um sich nie wieder zu erheben. Seine Hand umklammerte immer noch die Klinke. Er hatte nicht mehr die Kraft sie von dort fortzunehmen oder er wollte es einfach nicht mehr. So umschloβ er selbst noch im Tode jenen letzten trügerischen Halt dieser Welt.

Die Frau hatte das Mädchen hinter einen Mauervorsprung gezogen. Immer noch peitschten Schüsse auf. Ein Soldat, der sich verspätet hatte, stürrnte den Weg hinauf, gelangte zu dem freien Platz, sah plötzlich vor sich einen Holzhaufen. Ein Funke Hoffnung trat in seine Augen. Wenn er diese säuberlich aufgeschichteten Buchenscheite erreichte, wäre er, zumindest für kurze Zeit, in Deckung. Fast hatte er es schon geschafft. Da hielt er jäh irn Lauf inne. Für den Bruchteil einer Sekunde stand er starr, riβ beide Arme hoch. Polternd fiel sein Gewehr zu Boden. Er merkte es nicht. Hinter seiner Stirn explodierten tausend Bomben und vor seinem heiβen Blick tanzten rote Sterne. – Kopfschuβ. – Dann stürzte er schwer in den Staub des Weges nieder.

Vorbei der Krieg. – Vorbei das Leben. –

Etwa zehn Meter von dem Toten entfernt lag stöhnend der Soldat, der zuerst getroffen worden war. „Hilfe“, wimmerte er, „Hilfe, so helft mir doch!“ Dabei preβte er beide Hânde auf die Wunde und noch immer schoβ bei jedem Aternzug ein feiner Blutstrahl durch seine Finger.

Da war gar nichts mehr vor ihm, nur noch Schmerz. Schmerz und Hoffnungslosigkeit. Und er wuβte es. Aber in diesen Augenblicken tiefster Verlassenheit fand er in das Land seiner Kindheit zurück und er begann nach seiner Mutter zu rufen. Zuerst nur zaghaft, dann lauter und er versuchte sich aufzurichten. Aber es gelang ihm nicht, Er fiel in die stets wachsende Blutlache zurück und schien mit dem Weg, auf dem er lag, zu verschmelzen. Und dabei hörte er nicht auf nach der Mutter zu rufen, so daβ es das Mädchen nicht mehr ertragen konnte. Sie drückte beide Hande gegen ihre Ohren, doch die Stimrne, die an den Schrei eines verwundeten Tieres erinnerte, drang dennoch bis in ihr Innerstes. Und vor soviel Schmerz und Elend erlosch in ihrer Seele der langgehegte Haβ.

„Ich will zu ihm“, sagte sie tonlos, „mein Gott, er wird verbluten! Ich will versuchen, ihm zu helfen. Man kann doch einen Menschen nichr einfach so liegen lassen!“ – „Du bleibst hier“, fuhr die Frau sie barsch an und riβ sie hinter die Mauer zurück. „Er ist ein Feind und hatte hier nichts zu suchen. Mag er dort liegen!“ Fassungslos schaute das Madchen die Mutter an, denn so harte Worte hatte sie von der sonst stets gütigen Frau bisher noch nie vernommen. „Und seine Mutter?“ fragte sie, „vielleicht hat auch er eine Mutter, bestimmt hat auch er eine Mutter, die auf ihren Sohn wartet!“

Da drückte die Frau ihr Kind so fest an sich, als ob sie es nie wieder loslassen wollte. „Vergiβ was ich gesagt habe“, bat sie, „bitte vergiβ es! Aber du kannst dennoch nicht zu ihm.

Nachher, wenn das Schieβen aufhört, wollen wir seh'n, was wir für ihn tun können.“ –

Das Rufen drunten war inzwischen schwächer geworden. Es war in Wimmern übergegangen bis es nach einer endlos scheinenden Zeit schlieβlich im Gewehrfeuer gänzlich erstarb.

Der Soldat war tot.

Irgend jemand hat einmal gesagt, der Soldatentod sei der schönste Tod. Ob das wohl stimmen mag?

Die Dämmerung hatte ihre Schatten ausgebreitet und die Nacht kündete sich an. Das Schieβen hatte aufgehört, aber die Angst glitt lautlos durch die winkligen Gassen.

Die Toten hatte man liegen gelassen, man konnte ihre Urnrisse in der hereinbrechenden Nacht nur noch schemenhaft erkennen. Dennoch waren sie Wirklichkeit, und das Grauen, das von den reglosen Gestalten ausging, legte sich beklemmend auf die erregten Gemüter.

Das Mädchen und ihre Familie beschlossen, in dieser Nacht nicht in ihr Haus zurückzukehren. Aus dem Garten ihres Anwesens waren die tödlichen Schüsse abgefeuert worden. Also würde auch ihr Haus erstes Ziel eines etwaigen Vergeltungsangriffes sein. Denn immerhin waren einige feindliche Soldaten entkommen, hatten mit groβer Wahrscheinlichkeit die Grenze erreicht und Bericht erstattet.

Ganz in der Nähe ihres Hauses wohnte eine alte, einäugige Frau, welche etliche Ziegen hielt, Diesen Ziegenstall hatten die Eltern und die Groβmutter des Mädchens zu Beginn der Straβenkämpfe aufgesucht. Dorthin hatte auch die Mutter ihre Tochter gebracht. Nun hockten sie zusammen in der wohligen Wärme des Stalles und horchten angespannt auf jedes Geräusch von drauβen.

Sie sahen der einaugigen Alten zu, welche aus einem kleinen kupfernen Gefäβ den Tieren ihr karges Futter gab. In der hintersten Ecke des Ziegenstalles qualmte eine Petroleumlampe. Ihr trübes Licht warf den Schatten der kauenden Ziegen riesengroβ an die schäbigen Wände. Plötzlich zerriβ eine furchtbare Detonation das trügerische Bild ländlicher Geborgenheit. Wie von Geisterhand bewegt, sprang die Tür ächzend auf und in der Zugluft drohte die Petroleumlampe zu erlöschen. Granatfeuer hatte eingesetzt. –

Auf bleiernen Füβen stieg nach einer langen Nacht der junge Tag über die schweigenden Berge. Feige verbarg sich die Sonne hinter einer Wolkenwand, so als schrecke sie der Anblick der verwüsteten Stadt. Nur vereinzelte Strahlen tasteten wie blasse Finger an den geborstenen Mauern entlang.

Irgend jemand hatte im Morgengrauen die toten Soldaten übereinander gelegt. Eine blutige Schleifspur zeigte den Weg, den er gegangen war. Sie lagen an einer Biegung auf einem Kehrichthaufen, wie Abfall, den man achtlos zusammengetragen hat.

Abfall des Lebens, aber es schien niemand zu stören.

Allmählich wagten sich die Einwohner zaghaft auf die Straβen. Das Ergebnis des nächtlichen Granatangriffes war verheerend. Es hatte unter der Bevölkerung Tote und Verletzte gegeben. Besonders in der Unterstadt sah es grauenhaft aus. Und da man mit weiteren Einfällen rechnete, wurde beschlossen die Einwohner dieses Ortsteiles zu evakuieren. Die Angst im Nacken und in fliegender Hast suchte man aus den Trümmern zu retten, was noch zu retten war. Handkarren wurden hoch beladen und Kopfkissenbezüge wurden voll gestopft. Und wie es in solchen Fallen des öfteren geschieht, wurde häufig unnützes Zeug mitgeschleppt. Auch das Mädchen war mit ihren Eltern in ihr arg beschädigtes Haus zurückgekehrt, und während Mutter und Groβmutter emsig zusammenrafften, schlich sie sich zu den Kaninchenställen. Ihr fiel der Abschied von den Tieren schwer; sie war eben noch sehr jung.

Da die Partisanen vorläufig noch in dem groβen Haus verbleiben wollten, beschloβ man, die Karnickel in ihren Ställen zu lassen.

Zur Eile angetrieben, hatten inzwischen die Eltern das Notwendigste gepackt, und die Groβmutter rief ungeduldig nach dem Mädchen. Dann verlieβ die Familie,wie zahllose andere auch in diesem Krieg, ihr Haus um einer dunklen Zukunft entgegen zu gehen. Aber das

wußten sie damais noch nicht; sie waren alle vielmehr der Überzeugung, schon nach etlichen Tagen zurückkehren zu können,

Doch es sollte anders kommen.

Als sie dem Fluß zustrebten, trat auch das alte einäugige Mütterchen aus ihrem übelzugerichteten Haus. Sämtliche Fenster waren geborsten. Dennoch holte sie mit zitternden Fingern aus ihrer Tasche den Schlüssel hervor, verschloß, völlig sinnlos, die Tür, wie sie es seit Jahrzehnten zu tun gewohnt war. Erst als dies getan war, wandte sie sich zum Gehen und wischte verstohlen mit der Linken eine Träne aus dem gesunden Auge.

Auf ihrem Weg zum Steg hinunter mußten die Menschen an dem Kehrichthaufen vorbei, auf dem noch immer die Toten lagen. Jemand hatte eine alte Decke über die Gefallenen geworfen, so daß ihre Gesichter verborgen waren. Die Stiefelspitzen aber ragten heraus. Unter der Decke lugte eine gelblichweiße Hand mit schmutzigen Nagelrändern hervor. Ein schmaler Blutstreifen war auf dem Handrücken eingetrocknet und hob sich dunkel von der Blässe der Haut ab.

Bald war der Fluß erreicht. Ein Milizmann stützte die einäugige Frau als sie den Steg betrat und führte sie behutsam zum andern Ufer hinüber. Die Großmutter des Mädchens hingegen lehnte jede Hilfe ab. Tapfer schritt sie über den Steg ohne sich auch nur noch einmal umzuschauen. Was gestern war, lag wohl schon hinter ihr.

Jenseits des Flusses herrschte geschäftiges Treiben. Lastwagen standen bereit, um die Menschen und ihre armselige Habe aufzunehmen. Etliche Leute entschieden sich in der Oberstadt bei Verwandten oder Bekannten den weiteren Verlauf des Geschehens abzuwarten. Andere aber, darunter auch das Mädchen und ihre Familie, sollten nach benachbarten Ortschaften vorübergehend in Sicherheit gebracht werden. Der Abschied von den Zurückbleibenden gestaltete sich ergreifend. Als sich das Mädchen anschickte auf den Lastwagen zu klettern, reichte ihr der Schweigsame, der eben herangekommen war, die Hand. „Lebwohl“, sagte er.

Eine eigenartige Freundschaft, welche ohne große Worte auskam, batte diese beiden so grundverschiedenen Menschen eng miteinander verbunden. „Ich werde zurückkommen“, sagte das Mädchen, „ich verspreche es dir.“ Abgearbeitete Hände hoben sich zu einem letzten Gruß, bange Blicke tauchten sekundenlang ineinander, dann ratterten die Lastwagen schwerfällig durch die gepflasterte Gasse davon, einer ungewissen Zukunft entgegen. Wann würde man wohl einander wiedersehen? Was würde das Schicksal bereithalten? Diese bangen Gedanken erfüllten sowohl die Davonfahrenden als auch die Zurückbleibenden.

Aber es gab keine Antwort auf die stummen Fragen.

Am Himmel zogen schwere graue Wolken auf.

Nachdem die Einwohner der Unterstadt evakuiert worden waren, blieben die Partisanen vorerst noch in dem großen Haus zurück. Sie verschanzten sich wie in einer Festung und leisteten ihren Gegnern erbitterten Widerstand. Wann immer sich diese über die Grenze wagten, brachten sie ihnen erhebliche Verluste bei. Aber trotz großer Tapferkeit standen die Partisanen auf verlorenem Posten. Die feindlichen Angriffe wurden immer häufiger und immer heftiger. Waren die Widerstandskämpfer dem stürmenden Gegner auch an Mut gewachsen, so waren sie ihm doch zahlenmäßig unterlegen. Auch das Waffenmaterial, welches ihnen zur Verfügung stand, konnte sich mit demjenigen ihrer Widersacher nicht vergleichen lassen. So waren sie schließlich gezwungen, ihr Verteidigungsnest aufzugeben und sich in den oberen Ortsteil abzusetzen. Zurück blieb die menschenleere, halb zerschossene Unterstadt.

Der Fluß plätscherte, wie eh und je, an den verlassenen Ruinen vorbei, so als sei nie etwas geschehen.

Das Mädchen batte mit ihrer Familie Aufnahme bei Freunden gefunden in einer nahegelegenen Stadt. Diese Freunde gehörten zu jenen selten gewordenen, edlen Menschen, welche nicht lange zögern, keine überflüssigen Fragen stellen, sondern ganz uneigennützig helfen, wie sie irgend können. Sie nahmen die Vertriebenen in ihrem Hause auf, so als sei dies selbstverständlich, Sie verloren darüber keine Worte und bemühten sich, den Heimatlosen Geborgenheit und das Gefühl des Dazugehörens zu geben. Die Familie dankte es den hochherzigen Menschen im Innersten, wohl wissen, daβ man solche Opferbereitschaft kaum je vergelten kann.

Und wie im ewigen Wechselspiel der Natur, so flossen auch nun, nach den vergangenen Geschehnissen, die Tage still dahin. Aber da waren die Nächte. Jene endlosen, qualvollen Nächte während denen die Vergangenheit riesengroβ aufstand. Und was man am Tage zu vergessen suchte, drängte sich fordernd durch die Schatten der Nacht und nahm Gestalt und Leben an und wob sich hinein bis in die letzten Träume. Vor den krampfhaft geschlossenen Augen wickelten sich, wie in einem schlecht beleuchteten Film, wieder die kürzlich erlebten, unheilvollen Ereignisse ab. Das Knattern der Gewehre, die Schreie der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden kam so erschreckend nah, daβ es kaurn noch erträglich war. Und daneben stand unausweichlich die bange Frage nach dem verlorenen Zuhause. Jäh wachte man auf, schweiβgebadet, umringt von den Gespenstern der Nacht und gepackt von dem Gefühl des Nichtwissens wohin. Was würde das Morgen bringen? Was würde geschehen mit jenen Namenlosen, die, nach uraltem unumstäβlichen Gesetz, die ungeheure Bürde der Kriege tragen?

Denn im Gefolge eines jeden Krieges steht seit ehernen Zeiten für Ungezählte stets Hoffnungslosigkeit, Armut und Hunger, während einige, zwar wenige, reicher und mächtiger als je zuvor daraus hervorgehen. Aber zu jenen gehörten nicht die Vielen, die alles verlassen rnuβten, was oft Generationen in mühevoller Kleinarbeit erworben hatten, um ihr armseliges Leben zu bewahren.

Armselig? Wie oft bezeichnet man unbedachter Weise sein Leben so, droht aber irgendwie Gefahr, wird eben dieses armselige Leben zum höchsten aller Güter. Denn ist nicht Leben alles, und Besitztum letztlich doch nur Nebensächlichkeit?

Selbst der mystische Gottsucher Rilke schreibt, bittend um eine kleine Spanne Zeit: Du sagtest l e b e n laut und s t e r b e n leise und wiederholtest immer wieder: S e i n .

Nach einer solchen Nacht also beschloβ das Mädchen auf irgendeinem Wege noch einmal nach Hause zu gelangen. Vielleicht bestand ihr Haus gar nicht mehr? Vielleicht war es zerstört oder ausgebrannt wie Millionen andere Häuser auch in diesem gewaltigen und erbarmungslosen Krieg?

Na ja, sie würde schon sehen! Irgendwie würde sie es schon schaffen, Klarheit zu erhalten. Und mit dem Mut der Jugend und der Zuversicht der Kinder machte sie sich eines Tages heimlich, ohne das Wissen der Eltern auf den gefahrvollen Weg. Denn die Eltern, hätten sie von dem Vorhaben ihrer Tochter gewuβt, hätten es mit gröβter Entschiedenheit verboten, weil es viel zu gefâhrlich war. So aber wuβten sie es nicht.

Das Mädchen ging auf Umwegen ihrer Heimatstadt entgegen. Die umliegenden Dörfer, die sie durchqueren muβte, waren verlassen und zum Teil verwüstet. Nirgends regte sich etwas. Nur dann und wann sah sie eine streunende Katze auf den Trümmern umherirren, oder einen halbverhungerten Hund, der sich im Durcheinander der plötzlichen Flucht verloren hatte. Eine Mauer des Schweigens hatte sich vor ihr aufgebaut. Sie fühlte sich mit einemmal unendlich müde und ausgelaugt. Wozu dies alles? Sie setzte sich auf einen Steinhaufen nieder, mit angewinkelten Knien. Die Sonne schien rücksichtslos am Himmel und entblöβte unerbittlich die trostlose Einsamkeit. Eine dicke, grünlich schillernde Fliege schwirrte träge vorbei.

Nachdem sie eine Weile so gesessen hatte, erhob sich das Mädchen, sie schüttelte die Müdigkeit von sich ab und ging entschlossen weiter. Sie näherte sich am späten Nachmittag der kleinen grauen Stadt. Niemand hielt sie auf, als sie durch die leeren Gassen schritt. Sie kam zum Fluβ. Noch führte der Steg hinüber zum anderen Ufer. Zögernd verhielt sie den Schritt, blickte nochmals zaghaft über die Schulter zurück. Aber alles blieb still. Still und sehr leer. Nirgends eine Spur von den Partisanen. Nirgends. Mit klopfendem Herzen betrat sie die wippenden Bretter. Zögerte wieder. Unter ihr rauschte der Fluβ wie eh und je. So als sei nie etwas geschehen. Nun einige rasche Schritte, Dann war sie drüben, drüben am anderen Ufer. Tastend schritt sie weiter. Sie starrte die verlassenen, vielfach zerschossenen Häuser ängstlich an und schlich sich vorsichtig weiter zu ihrem Vaterhaus. Manchmal blieb sie stehen, geduckt, verhielt lauschend den Atem, hastete dann vorwärts, Als sie endlich vor ihrem Haus stand, kam es ihr fremd und unheimlich vor mit den geborstenen, vom Rauch geschwärzten

Mauern und den blinden Fenstern, in denen sich Gardinenfetzen im Abendwind lautlos bewegten. Sie wagte sich nicht hinein, sondern stolperte um das Haus herum zu den Kaninchenställen. Die Ställe waren leer. Einige Türen waren herausgerissen, andere pendelten windschief in den Angeln. Von den Tieren fehlte jede Spur. „Die Jungs haben sie wohl geschlachtet und gegessen“, dachte sie traurig. – Die Kaninchen waren ja zum Schlachten bestimmt, nicht zum Liebhaben. – Enttäuscht wandte sie sich ab, und da sie auch jetzt noch nicht wagte, das geisterhaft leere, zerschossene Haus zu betreren, beschloβ sie, zurück zu gehen. –

Oben, bei dem verwitterten Turm, wurde unterdessen die Wache abgelöst. „Da war nichts Besonderes heute nachmittag“, meldete der Milizmann gähnend seinem Kameraden, „nur vor etwa einer Stunde bewegte sich etwas unten in der Gasse. Konnte aber nicht ausmachen, was es war.“ „In Ordnung“, entgegnete der mit dem Fuchsgesicht, „wollen mal sehen.“ Er legte sich umständlich hinter das aufgestellte Maschinengewehr und peilte die Gegend ab. Aber da war wirklich nichts Verdächtiges zu sehen. „Werden wohl stinklangweilige Stunden werden“, meinte der mit dem Fuchsgesicht zu seinem Kameraden hinüber. „Hau du dich nur hin, es reicht wenn einer hier herumtrödelt.“ – Dabei legte er den Zeigefinger an den Abzug. Nur so. Vielleicht nur, um irgend etwas zu tun. Der andere, ein schmächtiger, bartloser, kaum dem Jünglingsalter entwachsener Mann, machte sich an seinem Fernrohr zu schaffen. Aber es gab wirklich nichts Besonderes zu sehen. Schon wollte er das Fernglas wegnehmen, als er eine kleine, geduckte Gestalt unten im Tal bemerkte. Sie sprang behende von Haus zu Haus und näherte sich jetzt dem Steg, der über den Fluβ führte. Aufgeregt stieβ der Schmächtige den mit dem. Fuchsgesicht an. „Dort unten“ zischelte er und deutete mit dem Finger hinab, „siehst du dort unten? Jemand nähert sich dem Steg!“ Auch der mit dem Fuchsgesicht hatte die Gestalt nun wahrgenommen. Und sein Finger lag am Abzug des Maschinengewehres. „Soll ich schieβen?“ fragte er leise, so als oh die kleine Gestalt tief unten im Tal seine Stimme vernehmen könne. Dabei schaute er fragend zu dem Schmächtigen, der das Fernrohr noch immer in den Händen hielt, hinauf. „Soll ich schieβen?“ wiederholte er seine Frage. „Ist doch klar, Mensch“, antwortete der Bartlose, „schieβ doch endlich ! War doch zum Lachen! Worauf wartest du denn bloβ?“ – Da zerriβ der Schrei des Maschinengewehres die unerträgliche Stille.

Lautlos fiel das Madchen, welches das Ufer fast erreicht hatte, in das weiche Gras. Die Wiese, in welche das Mädchen fiel, war mit Löwenzahn über und über bestreut. Die Blüten leuchteten weithin wie kleine, verlorene Sonnen. –

Grenzenloses Staunen trat in die Augen des Mädchens, Staunen über eine Welt, in der man auf schuldlose kleine Mädchen schoβ, die nichts weiter getan hatten, als daβ sie nach Hause wollten !

Dann war auch das vorüber. Sie lag reglos im Gras, hingegeben an die letzten Strahlen der untergehenden Sonne wie an die zärtlichen Hände eines Mannes.

„Meisterschuβ“, sagte oben auf dem Turm der Bartlose zu dem mit dem Fuchsgesicht und hieb ihm kräftig auf die Schulter. „Dort unten regt sich nichts mehr. Also Mensch, wirklich prima! Ein wahrer Meisterschuβ bei dieser Entfernung!“ wiederholte er und rieb sich zufrieden die Hände. Dann lieβ er das Fernglas, das er wieder aufgegriffen hatte, sinken. Es baumelte sinnlos vor seiner Brust.

Und Gott? − Wo bleibt Gott, von dem Wolfgang Borchert einst schrieb, er habe kein Gesicht und keine Ohren. Er könne also gar nicht sehen und auch nicht hören?

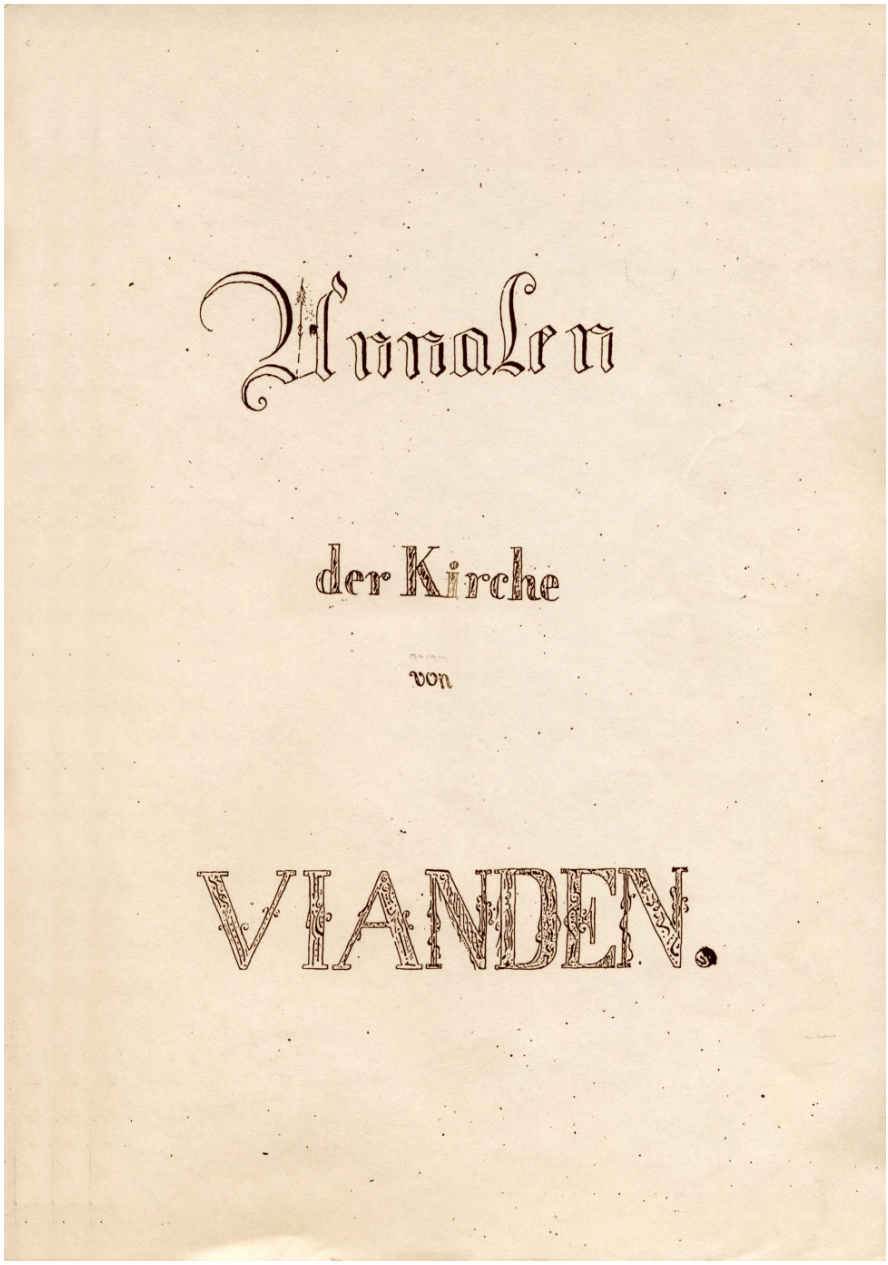
Gott schweigt. − Gott hüllt Sich in furchtbares Schweigen. Und läβt seine Sonne weiterscheinen über Gut und Bös, über Gerechte und Ungerechte. Auch wenn wir seine Wege nicht verstehen.

Josée SCHIMBERG wurde am 26. April 1929 in Vianden geboren. Ihre Eltern Jean-Pierre SCHIMBERG (1902-1921) aus Hamm und Maria GILLEN (1900-1972) aus Vianden waren Besitzer des « Grand-Hôtel » in Vianden. Sie heiratete am 8. Mai 1954 in Vianden den aus Beyren stammenden Raymond RUPPERT (1928-2000). Josée SCHIMBERG starb am 9. Februar 2014 in Ettelbrück (CHdN).

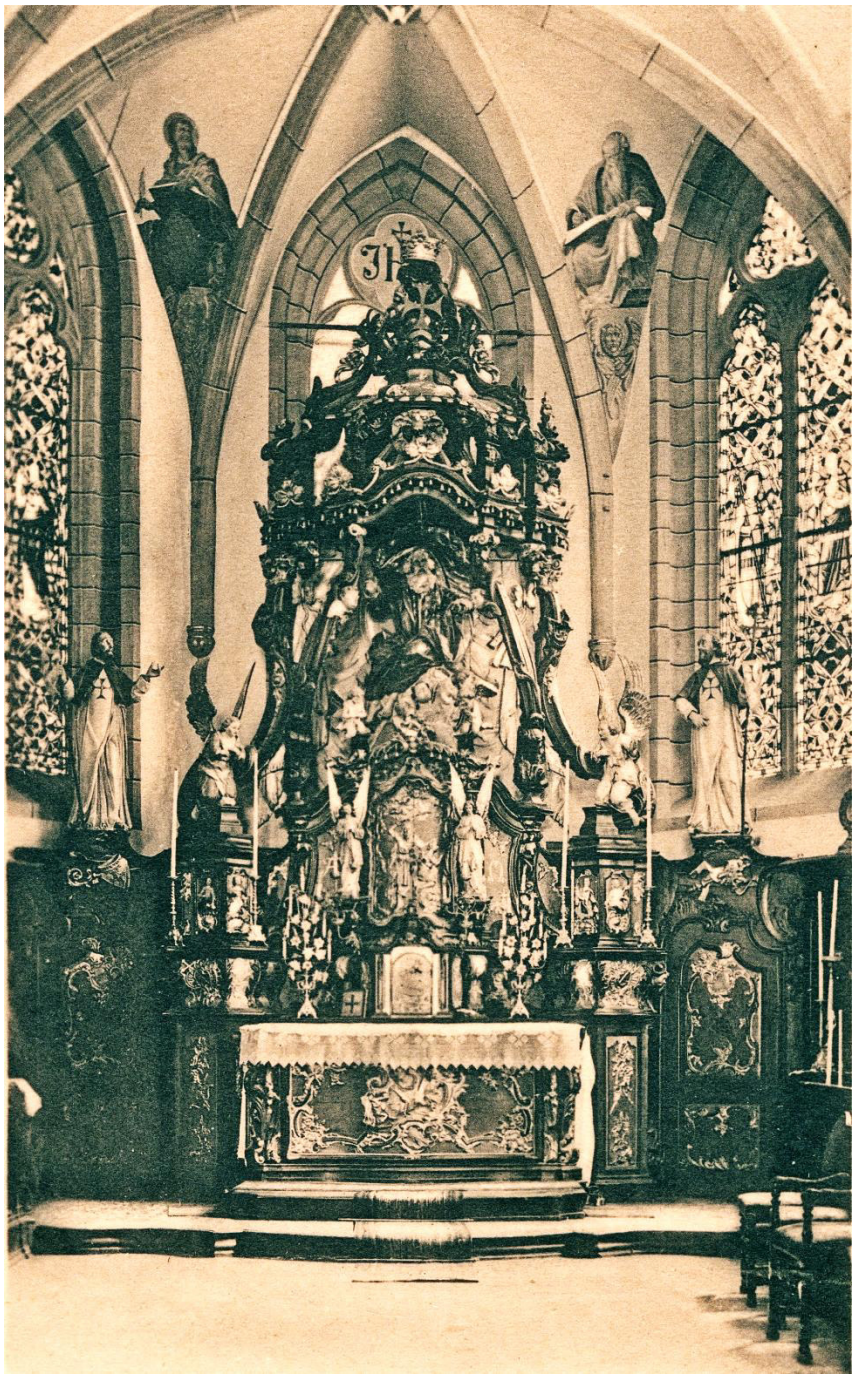
Obiger Arikel erschien 1972 im Luxemburger Marienkalender.

Dr. Nic Neuens

DIE KIRCHE VON VIANDEN
Teil 3



Beschreibung der Trinitarierkirche durch Dr. Nic. Neuens im Jahr 1857.



Hochaltar in früheren Zeiten
(Postkarte aus dem VGF-Archiv:
Maître Autel, Style Rocaille, Année inconnue,
Verlag unbekannt)

Der Hochaltar

Entsprechend der geistlichen Satzung: dass der wahre christliche Tempel sich von Westen nach Osten öffnet, um unseren Ursprung und unser Hinaufsteigen zum höher gelegenen Osten der Herrlichkeit des Herrn zu bezeichnen nach der alten Meinung, so lässt uns der Baumeister hier von der Kommunionbank bis zum Altartisch hinaufsteigen vier Stufen, eine bei der Kommunionbank, eine beim Chor, die zwei letzten, welche das Fussbrett ausmachen.

Am Vorhang des Altartischs kommt das in Holz ausgeschnitzelte schmerzhafte Muttergottesbild in ganz erhabener Bildhauerarbeit vor, dessen Herzgegend von einem Schwert durchdrungen ist. Bei dem Griff des Schwertes bemerkt man einen gefügelten Engelskopf. Wahrscheinlich um seine Theilnahme an den Schmerzen Marias an den Tag zu Iegen deckt der rechte Flügel seine Augen. Zur Rechten des Bildes liegen drei Nägel, worauf dasselbe einen kummervollen Blick wirft. Sagt ja die Legende die Mutter des Herrn habe den grössten Schmerzen bei der Kreuzigung empfunden, als die Nägel dem Erlöser die Glieder durchbohrten, wo er selbst vor Schmerzen laut ausgeschrien habe. Die Nägel liegen auf einem Grabmal, vielleicht das Grabmal Christi vorstellend. An den obersten Ecken des Opfertisches bemerkt man zwei Engelköpfe. Die Ecken selbst sind so geformt, als wären sie die Füsse des Altartisches.

Retabel

(Foto Dechant René Feltes)

An der Aussenfläche des Sakraments-Schranks kommt ein Kelch zum Vorschein über dessen Rand sich eine in Glanz gefasste Hostie zeigt; auf der rechten Seite des Kelchs steht ein Weizenhalm mit einer vollen Aehre, auf der linken eine Rebe mit Trauben. Die Bedeutung dieser Gegenstände ist eben besprochen worden. Der Kelch gibt hier den nähren Gebrauch des Weins an, erinnernd an den Spruch Christi beim letzten Abendmahl: nehmet hin den Kelch und trinket, das ist mein Blut, welches für euch vergossen wird.

Sakraments-Schrank

(Foto Dechant René Feltes)

Tabernakel

Die Aufopferung Abrahams seines einzigen geliebten Sohnes Isaacs ist auf der Aussenfläche des Tabernakels vorgestellt; rechts steht Abraham mit dem gezückten Schwert, welches ein Engel mit der linken Hand zurückhält, mit der rechten auf einen Widder zeigend, der zu den Füssen Abrahams steht, Rechts sitzt sein Sohn Isaak kniend auf dem Scheiterholz mit dem Vater zugewandten Rücken, der ihm die Linke aufs Haupt legt.

Tabernakel
(Foto Dechant René Feltes)

Isaak, der dem Abraham verheissenen Sohn in einer Zeit, wo menschlicher Weise keine Nachkommenschaft mehr weder von ihm noch von seiner Frau erwartet werden konnte, dieser in Folge göttlicher Wirkung und Gnade Geschenkte und seiner Taten bis zur Aufopferung Gehorsame, wurde durch diese Züge gewürdigt, Gottes Opfer, das auf Golgotha blutete, vorzubilden.

Es war eben nicht der Wille des Ewigen, dass dieses vorbildliche Opfer zur Sühne des Erstgefallenen wirklich aufgeopfert wurde, sondern die freiwillige Aufopferung wurde aufbewahrt für den ewigen Sohn um als Erretter aller Söhne des Erstgefallenen durch den Kreuzestodt bei seinem himmlischen Vater zu erscheinen.

Das Innere des Tabernakels stellt eine zurückgeschobene Gardine vor, in derer Wallungen auf jeder Seite ein Engelskopf hervorragt. Die Wallungen im Hintergrund haben den Anschein eines nachlässig aufgehängten Tuchs und sind blau gefärbt, während die Vordergadinen in Purpurfarbe prangen. Nebst opfert sich dem Blicke nun ein türkischer Weizenhalm dar, beladen mit seiner Frucht, wie auch Reben, belastet mit Weintrauben. Das Ganze ist reichlich vergoldet.

(Dieser Vorhang erinnert an die Vorhänge des alten Ciborium, an den Vorhang des Salamonischen Tempel, welcher das Allerheiligste den Augen der Ungetauften entzog)

Aussenwendig auf beiden Seiten des Tabernakels sitzt ein Cherubim mit ausgebreiteten Flügel in betender Stellung, beide sind ganz und reichlich vergoldet. Warum Cherubim, Engel der ersten Ordnung hier anbetend erscheinen, erklärt sich daran, dass im Tabernakel das unbegreiflichste der Geheimnisse nicht nur für Menschen, sondern auch für Engel, diese kaum noch würdig sind den Schöpfer und Weltenerlöser anzubeten. Geheimnis, das kein geschaffener Gedanke erfassen, durchdringen kann, vor welchem alle Kreatur verstummen, niedersinken und nur lauter Anbetung sein kann. Dieser christlichen Satzung zufolge, finden die Cherubim sich hier an passender Stelle.

Etwas weiter hinauf auf dem Seitenpfosten des Tabernakels erscheinen wieder zwei Engel niedrigen Rangs und von kleinerer Gestalt mit glänzender weisser Farbe angestrichen, wovon der eine rechter Seite die Hände faltend anbetet, der andere aber linker Seite mit der rechten Hand auf die Monstranz zeigt. Sie scheinen sagen zu wollen, wenn wir würdig gefunden worden sind, hier still anzubeten, so sei ihr , die nicht weit unter den Engel steht, es nicht weniger als wir; solltet ihr es aber sein, so bestrebet euch makellos zu sein wie wir. Dieser Gedanke wird hier angedeutet durch den makellosen glänzend weissen Anstrich der Engel. Nicht weniger weist auf Unbeflecktheit hier die gelbe Farbe der zwei Cherubim.

Tabernakel mit Kruzifix und flankierenden Engeln
(Foto Dechant René Feltes)

Ueber dem Tabernakel, doch etwas tiefer gegen Osten, sitzt Gott der Vater in der Gestalt eines alten bärtigen Mannes; mit ausgebreiteten Armen schwebt er auf einer Wolke, vier Engelsköpfe schauen aus einer Wolke hervor, welche ein ziemlich steifes Aussehen haben. Das Kleid dieser Abbildung ist blau gefärbt, dessen Falten gut getraffen sind. Noch ein anderes, über die Knie herabhängendes und über dem Haupt kaputzenförmig schwebendes Gewand, kann als Mantel angesehen werden. Der Ausdruck des Gesichts diese Standbildes ist vertieft und scheint in tiefen Nachsinnen begriffen zu sein. Fünf aus der Wolke hervorkommende Glanzstrahlen, machen den Nimbus des Bildes aus.

Gott Vater
(Foto Dechant René Feltes)

Das Gestalten von Gott dem Vater als ein alter Mann ist schriftgemäss, denn Daniel sieht in seinen Gesichten den Alten der Tage in seiner Herrlichkeit auf dem Thron sitzen, sein Gewand leuchtend wie Schnee und seine Haare wie die weissesten reinsten Wollen Dan. VII,9. Ferner sagt er V 22 / nach der Verfolgung der Heiligen durch das vierte Thier: Alsdann gab er den Heiligen des Allerhöchsten die Gewalt zu richten und nach vollendeter Zeit gingen die Heiligen in den Besitz des Reiches. Der Bildner scheint die letzte Stelle im Sinn gehabt zu haben, als er seine Abbildung mit ausgestrecknen Armen gestaltete, um den Heiligen die darinbeschriebene Gewalt zu ertheilen und sie in den Besitz des Reiches einzusegnen, dadurch, dass er der einen Hand eine segnende Stellung gibt; womit zugleich die Allmacht Gottes angezeigt ist. Der Strahlen Nimbus, welcher aus den Wolken hervorbricht, deutet auf den Glanz und die Glorie der ersten Person der Gottheit.

Historische Bewertung über dieses Standbild

Im Jahre 1768 oder 1770 ist dasselbe aus einem alten Eichenstamm, das letzte Ueberbleibsel eines in der Trarbach gelegenen und den Trinitariern zugehoerigen Waldes, gefertigt worden durch den Wiltzer Bildhauer Andreas Fischer, von Vianden gebürtig. Ein anderer Bildhauer, Thillen mit Namen, soll ihm mit Rath und That bei der Anfertigung desselben beigestanden haben, wie auch bei der Ausarbeitung des Standbildes Johannes von Nepomuk auf der Brücke.

Über dem Haupt des himmlischen Vaters erscheint der h. Geist in Gestalt einer Taube, umgeben von einer Wolke, woraus fünf Glanzstrahlen hervorgehen. Beide Vorstellungen deckt ein Thronhimmel, welcher dreistöckig ist; jeder Stock stellt eine Krone vor. Über dem zweiten Stock steht ein mit Blumenwerk versehenes Bildgestell, worauf die mit einer Schlange umwundene Erdkugel ruht. Die Schlange trägt einen Apfel im Maul. Über dieser Abbildung steht das dritte Stockwerk in Form einer Blende, worin ein Malteser-Kreuz zum Vorschein kommt, bedeckt mit einer Krone, welche die Spitze des Altars ausmacht.

(Fotos Dechant René Feltes)

Der beschriebene Thronhimmel lastet auf vier Schnörkel-stützen, die einigermassen bogenförmig von der Mitte des Altars bis zur dreistöckigen Krone laufen. Die vorderen Schnörkelstützen fuβen auf beiden Seiten des Tabernakels, wenden sich Innen, bis sie die Krone des Himmels erreichen; die zwei hinteren fuβen auf den äussersten Theilen des Altars, konvergiren nach Innen bis zur Himmelskrone, sie sind de-nach länger und dicker als die vor-deren. Die angeführten vier Stützen entsprechen vier anderen, die aber nur dem Schein nach Stützen sind, wovon zwei längst dem Tabernakel, die zwei anderen längst den beiden Flügel des Altars bis zum Boden laufen. Es bleibt noch zu bemerken übrig, dass noch zwei Engelsköpfe in der Mitte der vor-deren Stützen vorkommen.

Schriftgemäss ist es, wenn der Künstler Gott Vater und den h. Geist mit Lichtstrahlen umgibt: denkt sich ja der Hebraier, wie der Christ Gott in ein unzugänglichen Lichte und da die Gottheit über die Begriffe der Menschen erhaben ist, so ist schwerlich ein würdiger Gedanke

zu denken und gewiss kein reinerer. Mehrere Schriftstellen liessen sich anführen, wo Licht und Gottheit zwei geläufige und wechselseitig bezügliche Begriffe sind.

Gott Vater, als Herr der Welt, wurde in späteren Zeiten in päpstlicher Kleidung mit der dreifachen Krone des Himmels, der Welt und der Unterwelt gemalt, die Weltkugel in der linken Hand haltend. Diese Vorstellungen suchte der Künstler am Altar dadurch nachzuahmen, dass er die dreifache Krone der Maler durch die dreifache Krone am Thron-Himmel des Altars über Gott dem Vater darstellte und die kaiserliche Weltkugel nicht vergass.

Das Sinnbild der in den Apfel beissenden Schlange wird wohl hier kein anderer sein, als dass die Welt, welche der Vater regiert, durch den bösen Feind in den Abfall vom Weltherrscher gezogen worden ist.

Dass die Pfarrkirche früher der h. Dreifaltigkeit geweiht war, ist oben besprochen worden; dies mag der Grund sein, warum Gott der Vater am Hochaltar auf eine so ausgezeichnete Weise vorgestellt ist, begleitet mit dem h. Geist, welcher wie aus dem Munde des Vaters auszugehen scheint, Abbildung, welche in der alten Kunst Nachahmung findet, um anzuzeigen, dass der h. Geist vom Vater ausgeht indem im und am Tabernakel die Abzeichen der zweiten Person der Dreifaltigkeit versinnbildet ist.

Seitenflügel

Die Seitenflügel sind viereckig gebaut, wovon aber nur eine Fläche bis zum Boden reicht.

(Fotos Dechant René Feltes)

Am Fusse derselben gewahrt man rechter Seits zwei Pfeiler und einen Pfeilerbogen; auf der gleichlaufenden Fläche linkerseits sind an derselben Stelle zwei Lanzen ausziselirt. An den

anderen drei Flächen, welche erst am Opfertisch anfangen, sind an der nördlichen Fläche des rechten Flügels ein Kreuz, an der westlichen die h. Suzanna, an der südlichen die hl. Apollonia in erhabener Bildhauer-Arbeit ausgehauen; die letzte Heilige hat in ihrer linken Hand eine Zange mit einem Zahn. Obgleich der christliche Bildner sich streng an das geschichtliche Überlieferte zu halten hat, so kann er doch oftmals nicht umhin der schönen Kunst etwas zu vergeben. So ist es bekannt, dass die Schergen des Landpflegers vom Tyrannen Decius der hl Apollonia die Zähne mit Gewalt aus dem Mund schlugen und so elend zurichteten, dass die Kunst diese Umstände nicht ohne Anstoss darstellen kann, deswegen wählte sie die gewöhnlichen Instrumente, womit man die Zähne pflegt auszureissen und vergisst den Zahn nicht, um dadurch die ihr angetane Marter kunstgemäss darzustellen.

Märtyrerinnen (Fotos Dechant René Feltes)

Märtyrer - Reliquien (Fotos Dechant René Feltes)

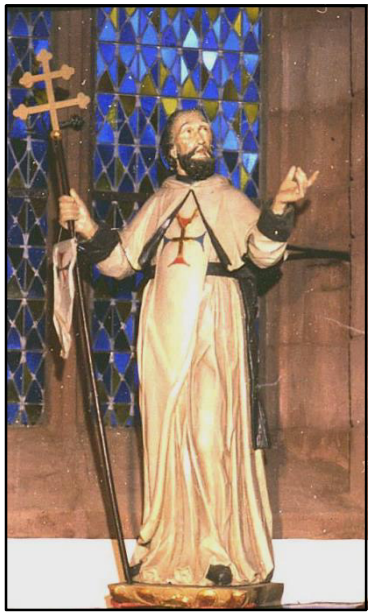
Oben auf dem beschriebenen Viereck rechter Seite steht eine Reliquien-Monstranz mit folgender Inschrift: SS Mauritii Severini mart. et sociorum mart. Am selben Ort des linken Flügels steht eine andere Monstranz mit der Aufschrift SS Mauritii mart. & Lazas mart. Laurent. marty.

Dass der h. Mauritius und der h. Severinus Anführer der thebaischen Legion waren, stellt die Legende als eine geschichtliche Wahrheit auf. Ohne uns aber in das Dramatische dieser Märtirer einzulassen, genügt es für unseren Zweck bemerkt zu haben, dass diese Geschichte ausführlich erzählt wird in dem Leben des h. Gereon, verfasst vom Zistersienser Helinand, gestorben im Jahre 1227 - dieses Werk erschien demnach nicht lange vor der Erbauung unserer Pfarrkirche - Dieser Umstand verursachte ohne Zweifel, dass die Erbauer der Kirche auf die Reliquien dieser hh. Märtyrer aufmerksam wurden und sich daher angelegen sein liessen Parzellen ihrer Gebeine zu erhalten, um so mehr, weil die Grausen erregende Hinrichtung der Christen zu Trier durch den Präfekten Rictiusvasus durch einen Theil der thebäischen Legion verursacht war, welche That diese unsere Märtyrer in gewisser Hinsicht zu diözesan Märtyrer machte. Deshalb werden die Trinitarier sich umso mehr beflissen haben solche Überbleibsel zu haben, die sie dem Volk als bekannt zur Verehrung ausstellen konnten. Es lässt sich nur Mutmassungen aufstellen, wie das Kloster dieselben erhalten hat. In dem soeben angeführten Werk werden die Quellen, wo die Überbleibsel dieser Märtyrer zufinden waren, angegeben sein. Waren diese bekannt, so war es nun Leichtigkeit für die Trinitarier einige Parzellen davon mit Hilfe der damals mächtigen Grafen von Vianden zu erhalten. Weil keine Dokumente mehr vorliegen, wodurch die Echtheit derselben bewiesen werden könnte, so lässt sich doch mit Gewissheit sagen, dass sie insoweit echt sind, als die Quellen es waren, und man in dieser Zeit sich nicht so leicht verführen liess, Gebeine der Heiligen dem Volk zur Verehrung auszustellen, ohne hinreichenden Grund ihrer Echtheit zu haben.

(Fotos Dechant René Feltes)

Johannes von Matha
(Foto Dechant René Feltes)

Der linke Flügel zeichnet sich dadurch aus, dass man an der südlichen Fläche nicht weit vom Boden eines Schiffankers, an der nördlichen der h. Barbara, an der westlichen der h. Katharina ansichtig wird. Das Beizeichen der ersten ist der Thurm, die Zweite hält in der Rechten das Schwert, in der Linken den Palmzweig. Bei einer anderen Gelegenheit werden wir eine kurze Lebens-Geschichte dieser Heiligen geben.



Felix de Valois
(Foto Dechant René Feltes)

Es bleibt noch übrig von zwei Standbildern zu schreiben; sie sind der h. Johannes von Matha und Félix von Valois, Stifter des Trinitarier-Ordens.Der erste steht über der Thüre rechter Hand, welche in die Apsis führt, hält einen Stab in der Rechten, woran eine Fahne, geziert mit dem Trinitarier Kreuz, geheftet ist; über dem linken Thor steht der zweite. Johannes von Matha hat die Mitra und den Bischofsstab, Félix von Valois den Szepter und die Königskrone unter den Füssen; dies sind die Zeichen ihres Standes und Herkommens.

Zum besseren Verständniss des Obenstehenden wird es nicht am unrechten Orte sein, eine kurze Geschichte dieser zwei gottesfürchtigen Männer mitzutheilen. Der h. Félix trägt den Namen von Valois entweder weil er abstammt von der königlichen Famile des Hauses Valois, worauf der Septer und die Königskrone hinweisen, oder weil er in der Provinz dieses Namens geboren ward.

Er kam zur Welt im Jahre 1127. Schon in der Jugend zeichnete er sich durch seine edle Wohltätigkeit gegen die Armen aus. Obgleich er sehr begütert war, zog er sich, nachdem er zum Manne herangewachsen war, in einen dunklen Wald, unweit Gandale, in den Kirchensprengel von Meaux, in die Einsamkeit zurück und bald den Ruf grosser Heiligkeit erlangte. Dieser Ruf zog Johannes von Matha in seine Einöde, welcher unter seiner Leitung zu leben begehrte. Félix bemerkte bald, dass sein Schüler nicht wenig in der Kenntnis der inneren Wege der Vollkommenheit bewandert war. Diese gottgerechten Männer entwarfen den Plan in ihrer Einsamkeit, einen Orden zur Erlösung der Gefangenen unter den Ungläubigen zu gründen, zu welchem Zweck sie mit vereinten Kräften arbeiteten. Die göttliche Vorsehung scheint zwischen diesen gottesfürchtigen Männern nur darum eine so vertrauliche und enge Freundschaft geschlossen zu haben, um aus ihnen Werkzeuge zu bilden, die zur Ausführung eines guten Werkes die erste Hand anlegen sollten. Durch

Busswerke und inständiges Gebet glaubten sie den Beistand von Oben erhalten zu haben. In diesem Glauben sollen sie Erscheinung eines weissen Hirsches, der zwischen den Geweihen ein rothes und blaues Kreuz trug, und wiederholte Traumgesichte, in denen ihnen ein Engel erschien und sie zum Papst gehen hiess, bestärkt worden sind. Im Jahre 1198 reisten beide, ungeachtet des strengen Winters, nach Rom zum Papst Innocens III. Nach einer reiflichen Überlegung mit seinen Kardinälen ertheilte er ihnen die Erlaubnis den verlangten Orden zu stiften, wozu ein Engel den Ausschlag soll gegeben haben. Der Papst selbst legte ihnen das Ordenskleid an, einen weissen Habit, auf welchem ein blaurothes Kreuz geheftet war.

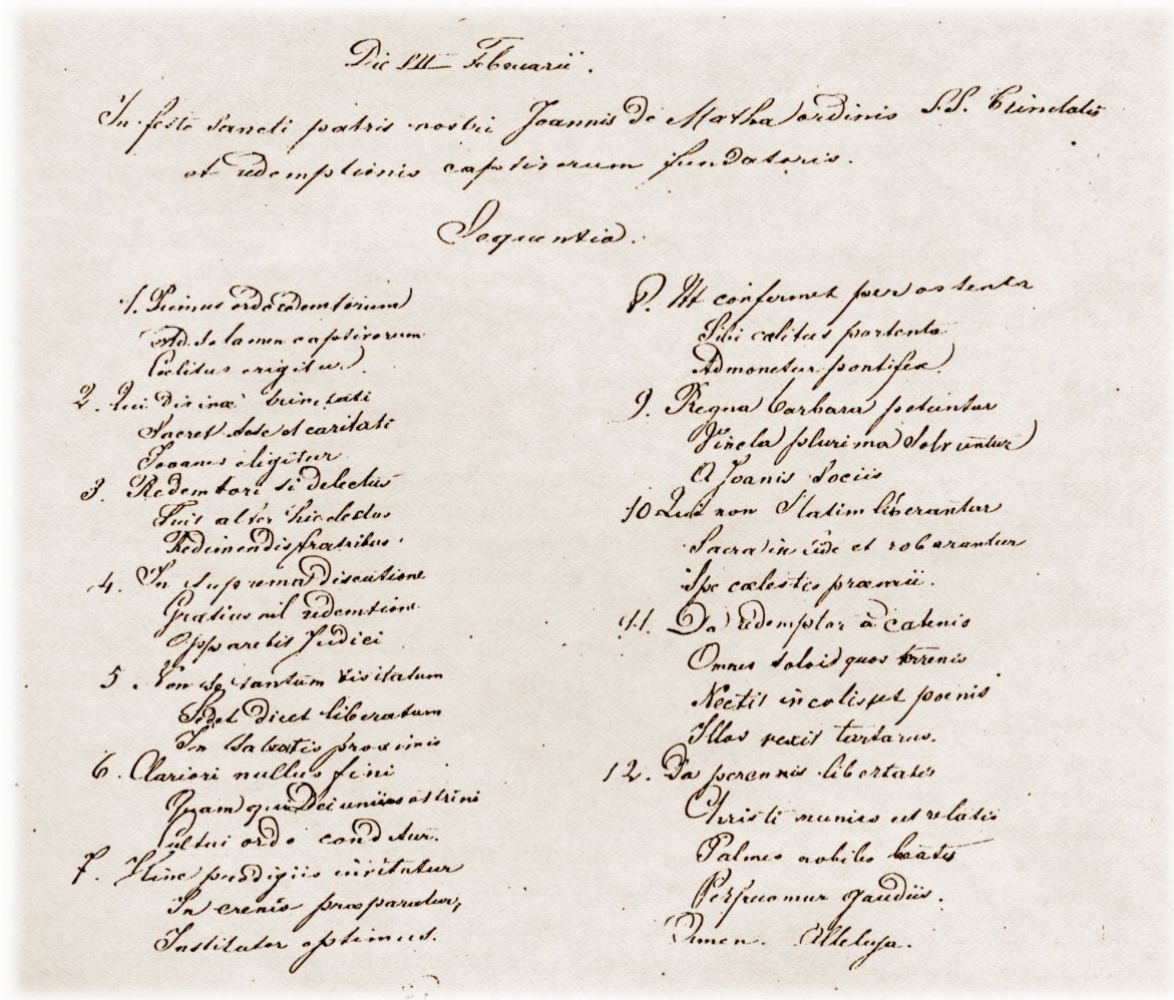
Félix von Valois starb am 4ten 9br im Alter von 86 Jahren. Gemäss einer Überlieferung des Trinitarier-Ordens ist ihr Stifter durch eine Bulle Urbans IV. im Jahre 1262 unter die Heiligen erhoben worden.

Hugo, dritter Sohn Heinrichs I. Königs von Frankreich, verehelichte sich mit Adelheide, Herbarts Tochter, und ward durch diese Ehe im Jahr 1102 Graf von Vermandois. Dieser Graf war nach der Meinung einiger Schriftsteller, der Grossvater unseres Heiligen, der aus Demuth den Namen Hugo, den er ebenfals trug, in Félix umänderte. Diese Meinung thut man gelten, um ihn von königlichen Geblüte abstammen zu thun.

Johann von Matha wurde im Jahre 1160 , in dem kleinen Flecken Faucon, in der Provence, von adligen Eltern geboren, am Gedächtnistage des h. Johannes des Täufers, von dem er seinen Namen erhielt. Schon als Jüngling zeichnete er sieh durch sein frommes und edles Gemüth aus, widmete sich den Wissenschaften und liebte die Einsamkeit. Zog sich zuletzt aus seiner Zelle, wo er zuviel von seinen Verwandten und Freunde belästigt wurde, zurück, und verfügte sich nach Paris, um sich den höheren geistlichen Wissenschaften zu widmen, in welchen Wissenschaften er sich ausbildete, die Doktor-Würde erhielt und zuletzt Priester wurde. Bei seiner ersten Messe, wobei ihm Moritz von Sulli, Erzbischof von Paris, die Äbte von St. Victor und St.Genoveva wie auch der Rector der Universität wollten zur Seite stehen, fasste er den grossmüthigen Entschluss an der Loskaufung der unglücklichen Gefangenen zu arbeiten; für welchen Zweck er sich zu Félix von Valois, wie oben bemerkt wurde, begab, um sich mit diesem über die Ausführung dieses Vorhabens zu besprechen. Nachdem er dem Félix seine Gesinnung mitgetheilt hatte, gab dieser derselben seinen vollen Beifall.

Johannes von Matha ward der erste General dieser Anstalt, welche nach dem Befehl des Papstes den Namen der Brüder der heiligsten Dreifaltigkeit tragen sollte. Durch eine Bulle vom Jahr 1209 erstellte der Papst diesem Orden neue Rechte. Bei Errichtung der Anstalt erhielten der Bischof von Paris und der Abt von St. Victor den Auftrag die Regeln des Ordens zu entwerfen, welche der Papst durch eine 1198 ertheilte Bulle guthiess.

Der Lebensgeschichte von Johannes von Matha und Félix von Valois haben wir rathsam erachtet zwei mit der Hand geschriebenen Gedichte beizufügen, welche sich in einem alten Missale der Pfarrkirche befinden.



Die III. Februarii.

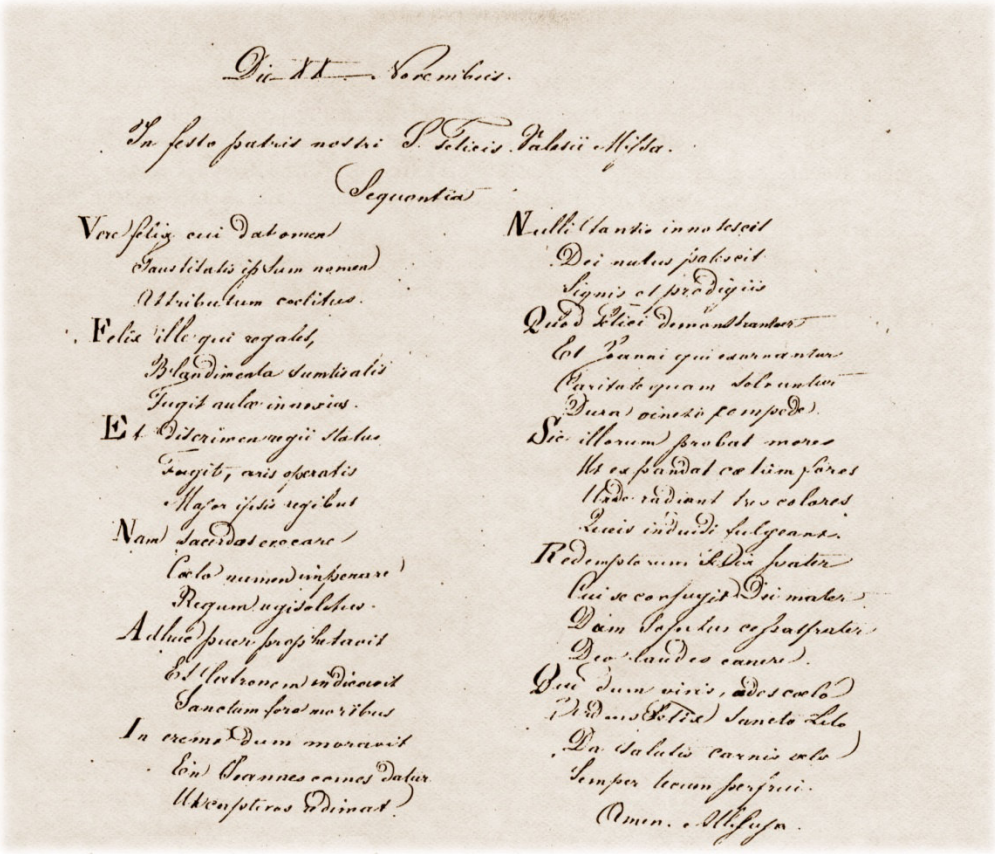
In festo sancti patris nostri Joannis de Matha Ordinis SS. Trinitatis et redemptionis captivorum fundatoris.

Sequentia.

1. Primus ordo redemptorum
Ad solamen captivorum
Coelitus erigitur.
2. Cui divina Trinitati
Sacrat dedicat caritati
Joannes eligitur.
3. Redemptori si delectus
Fuit alter Hierotheus
Redimendis fratribus.
4. In suprema discretione
Gratius nil redemptione
Opponetur judici.
5. Non est tantum visitatum
Sed dicet liberatum
In salutis praemiis.
6. Clarioris nullus fini
Quam quae Dei unitas ostini
Ultui ordo condatur.
7. Hinc prodigiis ornatur
In cremis praeparatur,
Institutor optimus.
8. Ut conferunt per ostenta
Filii caelitus portenta
Admonetur pontifex.
9. Regna barbara petuntur
Gincla plurima solvuntur
A Joanis Sociis.
10. Lex non statim liberantur
Sacra vinculo et roborantur
Ipse caelestis praemii.
11. Da redemptor a catenis
Omnes solvi quos tenenis
Noctis in colis et poenis
Illos petit tartarus.
12. Da perennis libertatis
Christi munus et salutis
Palmae nobilis beatis
Perfruamur gaudiis.
Amen. Alleluja.

Durch die achte Strophe weiset der Dichter auf die himmlische Erscheinung hin, welche Urbanus III. nach der Auslege der Legend soll gehabt haben. Es heisst nämlich, ihn seie ein Engel des Nachts erschienem in weissem Gewand mit einem rothblauen Kreuz auf der Brust und durch diese Erscheinung habe der heilige Vater nach langem Widerstreben endlich eingestanden den Orden der Trinitarier zu genehmigen.

Hiemit kann man den Vers, welcher sich im Graduale der Messe befindet, vergleichen, er heisst: Iste est Johannes, cui super altare apparuit. Beatus vir, cui delatabant mandata coelestia. Alleluja. Apparuit ei angelus rubra auruleoque cruce signatus in pectore.



Dass der Trinitarier-Orden nicht lange nach der vollen Bestätigung desselben zu Vianden Sitz genommen hat, geht aus dem Vergleich der Jahreszahl seiner Entstehung mit jener der Besitznahme hervor.

<u>Bemerkung</u> Warum wählten die Trinitarier das rothblaue Kreuz als Zeichen ihres Ordens? Das Kreuz zeigt an, dass sie alle Mühseligkeiten bis zum Henkertode auf sich laden wollten, ihr erhabener Zweck zu erreichen, nämlich die Erlösung der Gefangenen zu bewirken. Die rothe Farbe deutet auf das Blutvergiessen, selbst auf das Märtyrerthum, welche sie auszustehn hatten, hin; die blaue Farbe auf die Hoffnung der Belohnung nach erlangtem Siege.

Worin stimmt der Hochaltar mit dem vorhin beschriebenen Sakraments-Altar überein, und unterscheiden sie sich? Er stimmt mit dem letzten darin überein, dass in beiden die heiligste Dreifaltigkeit an beiden representirt wird als Zentralpunkt, um welchen die ganze christliche Religion verwurzelt, von welchem aller Glauben anfängt und endigt, an welchem alle Seitenäste des Christenthums haften, von welchem alle Macht, die dem Menschen auf Erden gegeben ist, ausgeht: wer den Sohn hört, hört den Vater, der ihn gesandt hat, für den bittet auch der Sohn, dass der Vater ihm den guten Geist gebe. Daher mag es auch kommen, dass die Trinitarier sich auf die Dreimacht gründeteten ihr Werk zu vollenden. Geistliche Macht und weltliche Stärke konnte nur der verleihen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, Eins ist mit dem Vater und dem h. Geist, welche drei in Eintracht das Weltgebäude beherrschen und lenken. Gestützt auf diese allmächtige Hilfe konnte sie die Gefangenen erledigen, die Fessel der Sklaven zerbrechen und somit das Werk der leiblichen Barmherzigkeit ausüben, eine Aufgabe, woran das Christenthum bis ans Ende der Welt zu arbeiten hat, an welcher die Trinitarier vorzugsweise nach ihren Satzungen arbeiten mussten.

Nach dieser Auseinandersetzung sieht jeder leicht ein, dass die zwei Stifter dieses Ordens in aller Hinsicht an diesen Altar passen, und um so mehr, weil er denselben für sich erbaut hat.

Diese zwei Altäre unterscheiden sich dadurch, dass am Hochaltar Märtyrinnen erscheinen, welche am Sakraments-Altar zwar nicht fehlen, aber vorschriftsmässig auf der linken Seite vorkommen, während sie am Hochaltar beiderseitig stehen.

Die Trinitarier mögen die Märtyrergebeine der Vorsteher der Thebaischen Legion an den Hochaltar gestellt haben um Vorbilder an ihm zu haben wie Soldaten für die Religion zu kämpfen, freudig ihre Sicherheit und ihr eigenes Leben aufs Spiel zu setzen, die mit Ketten beladenen, oft den grausamsten Martern ausgesetzten Christen zu befreien. Zwar setzten sie sich nicht mit den Waffen in der Hand der Gewalttätigkeit der Muselmänner entgen, sondern erkauften vielmehr mit geistigen Waffen und Lösegeld die in Fessel gerathenen Christen-Sklaven und hatten demuthsvoll die Kampfwaffen, wie die Thebaische Legion niedergelegt, und die Waffen der Überzeugung des milderen Christenthums ergriffen.

Die am Altar aufgestellten Blutzeugen versinnbildern ferner die streitende und triumphierde Kirche , woran der Bildner Männer und Frauen Blutzeugen Theil nehmen lässt, in dem beider Geschlechter heldenmüthig für die Religion Christi kämpfen und sterben sollen, wenn der Umstand es erfordert, um nach erfochtenem Siege den ewigen Triumph zu feiern.

Der Hauptaltar im Ganzen genommen ist ein grosser Baldachin, unter welchem die Dreifaltigkeit thront in der Gestalt, wie sie sich in der Zeit dem Menschen geoffenbart hat, umgeben von ihren Diener, den Engeln, deren sie sich vorzugsweise bedient ihre Offenbarungen an die Menschen ergehen zu lassen; wobei die Blutzeugen nicht fehlen dürfen, die einmal geoffenbarten Wahrheiten zu bestättigen, denen Jesus Christus als Hauptmärtirer und Offenbarer der göttlichen Wahrheiten vorsteht. Den Gruppen Bilder der Frauen Blutzeugen stehen zur Seite die zwei Stifter des Ordens der Trinitarier, die als Vorfechter des Christenthums, als wahre Streiter der Kirche Christi die ganze Körperschaft versinnbildern. Diese Dulder und Erlöser der gefangenen Christen unter den Barbaren mögen bei ihren Unternehmungen folgende Sprüche Christi vor Augen gehabt haben: Ich schicke euch wie Schafe unter die Wölfe.Math, X.16. und dann V 18 "fürchtet diejenigen, welche den Körper tödten, die Seele aber nicht tödten können.

Vergleicht man die Bildnerei des im modernen Styl erbauten Hochaltars mit jener des Sakraments-Altars, so muss diese jener weit nachgesetzt werden, was die Kunst angeht. Wenn der erste Altar vom Verfall der Bildhauerkunst zeigt, so beurkundet der letzte die Meisterhand in dieser Kunst. Dennoch ist einzelnes am steinernen Altar gut getroffen, z.B. die Standbilder der zwei Trinitarier, welche im Ganzen als gelungen angesehen werden können.

Nach der Aussage der alten Bürger hat die reiche Vergoldung dieses Altars hundert Louis d'or gekostet; sie fängt aber jetzt an, an einigen Stellen zu verwischen. Das Blumen und Schnörkelwerk daran ist stark erhaben und macht demnach einen angenehmeren Eindruck, als jenes des Chortafelwerks.welche weniger erhaben ist und eine andere Meisterhand beurkundet.

Am Rücken des Hochaltars bemerkt man eine eiserne Pforte, versehen mit drei Schlössern, welche in einen Schrank mit verschiedenen Schubladen führt, welche früher, ehe die jetztige Sakristei bestand, diente, die Schriften der Kirche aufzubewahren.

Der Hochaltar vor den Sanierungsarbeiten in den 80er Jahren

(Foto Josy & Felix Bassing)

Der Hochaltar nach den Sanierungsarbeiten in den Jahren 1988 bis 1990

(Foto Internet)

Jean Milmeister

DIE WOCHE VOR DEM 16. DEZEMBER 1944

Vorwort:

Auf den ersten Blick scheint dieser Bericht, für den ich lange recherchiert habe, nicht viel mit der Viandener Geschichte zu tun haben.

In Wirklichkeit zeigt er jedoch, dass die Amerikaner nicht von der Ardenneroffensive überrascht worden wären, wenn sie auf die Warnungen der „Veianer Miliz" gehört hätten. Das hat mir Colonel Charles de Mars Barnes, Geheimdienstoffizier der 3. US-Armee von General George S. Patton Jr. bestätigt.

Es ist sowohl ein Beitrag zur Geschichte der Ardennenschlacht wie zur Viandener Geschichte.

J. M.

10. Dezember 1944

Am 10. Dezember 1944 fuhr Adolf Hitler, der Führer des „Groß-deutschen Reiches", unter größter Geheimhaltung nach Bad Nauheim in den Taunus, um in dem vorgeschobenen Führerhauptquartier „Adlerhorst" die letzte verzweifelte Offensive der deutschen Wehrmacht zu leiten, von der er noch einmal die Wende des Zweiten Weltkrieges erhoffte.

Schloß Ziegenberg, ein Herrensitz aus der Goethezeit bei Bad Nauheim, war schon 1939 in Voraussicht des Feldzugs gegen Frankreich modernisiert und mit Bunkern und Telefonkabeln ausgestattet worden; doch Hitler hatte dieses aufwendige vorgeschobene Führerhauptquartier im Westfeldzug 1940 nicht benutzt.

In einem Talgrund etwa zwei Kilometer nordwestlich von Schloß Ziegenberg lag die kleine Bunkeranlage „Adlerhorst", in der Hitler jetzt mit seinem engsten Führungsstab Quartier bezog. Zu diesem Stabe gehörten Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), Generaloberst Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes (WFST), mit einigen Adjutanten und Generalstabsoffizieren, SS-Obergruppenführer Julius Schaub, Hitlers persönlicher Adjutant, SS-Gruppenführer Hermann Fegelein, der Schwager Eva Brauns und Abgesandte Heinrich Himmlers im Führerhauptquartier, Reichsleiter Martin Bormann mit einem kleinen Stab, der Gesandte Walter Hewel, der Vertreter des Außenministers Joachim von Ribbentrop im Führerhauptquartier, einige Sekretärinnen und Sekretäre sowie die vegetarische Köchin Hitlers.

In Schloß Ziegenberg befand sich das Hauptquartier des Oberbefehlshabers West (OB West), Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, dem die 6. SS-Panzerarmee unter SS-Oberstgruppenführer Sepp Dietrich, die 5. Panzerarmee unter General Hasso von Manteuffel und die 7. Armee unter General Erich Brandenberger unterstanden, die unter größten Tarnungs- und Geheimhaltungsmaßnahmen die Ardennenoffensive vorbereiteten.[1]

* * *

In Luxemburg, im Hauptquartier der 12. Heeresgruppe an der „Place de Metz", traf am 10. Dezember 1944 Major General Sir Kenneth Strong, der britische Nachrichtendienstchef des SHAEF, des alliierten Oberkommandos in Versailles, den Befehlshaber der 12th US Army Group General Omar N. Bradley und seine Nachrichtenoffiziere Brigadier General Edwin L. Sibert und Colonel William Jackson.

„General Eisenhower schickt mich", sagte Strong, „weil uns die dünnbesetzte Ardennenfront Sorgen bereitet. Das VIII. Korps hält die rund 100 Kilometer lange Front mit nur vier Divisionen. Es gibt nur unklare Gerüchte über die 6. Panzerarmee, die Hitler als OKW-Reserve zusammenzieht, aber eine der ins Auge zu fassenden Möglichkeiten wäre, daß Hitler seine Panzerkräfte für einen Angriff an der Ardennenfront benutzen könnte."

---

[1] Wilhelm von Schramm. Der Geheimdienst in Europa 1937-1945, S. 340 f

„Ich glaube nicht, daß ein solcher Angriff mit großer Kraft durchgeführt werden könnte", meinte Sibert, „und ich habe gute Gründe dafür. Erstens wurde die Stärke der deutschen Infanteriedivisionen wenigstens um die Hälfte reduziert, und zweitens verfügen die Deutschen nicht über das nötige Ersatzpersonal, um sie rechtzeitig wieder aufzufüllen . . . "

„Sie sprechen von der Infanterie", erwiderte Strong, „wir haben jedoch Hinweise, daß Hitler Panzerstreitkräfte für einen Gegenangriff sammelt!"

„Es scheint zweifelhaft, daß die Deutschen den Raum Aachen halten können, ohne die 6. Panzerarmee einzusetzen," sagte Sibert, „es scheint auch zweifelhaft, daß sie den Westwall im Süden halten können ohne weitere Verstärkungen durch Panzer, so daß sie vielleicht die 6. Panzerarmee aufspalten müssen. Außerdem verfügen die Deutschen, nach unseren Informationen, weder über genügend Panzer, noch über den nötigen Treibstoff für eine Offensive.

Die Analyse der eingegangenen Nachrichten führt zur Schlußfolgerung, daß die deutschen Panzer im Falle einer Offensive Treibstoffvorräte für rund 200 Kilometer haben würden . . ."

„Und wenn dennoch eine Offensive an der Ardennenfront kommt?" fragte Strong.

„Dank der Beweglichkeit und Schnelligkeit unserer motorisierten Truppen könnten wir rasch jede mögliche Offensive zum Halten bringen, ehe sie so tief in unsere Linien eingedrungen wäre, daß sie gefährlich würde", meinte Bradley lächelnd. „Let them come!"

* * *

In Spa, im Hauptquartier der 1. US-Armee, der das VIII. US-Korps von General Troy Middleton in den Ardennen unterstand, legte am 10. Dezember 1944 der Abwehroffizier Colonel Benjamin A. Dickson dem Kommandeur der 1. Armee, General Courtney Hodges, den Lagebericht Nr. 37 vor, in dem er die weiteren Möglichkeiten des Feindes erläuterte.

Nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß die Deutschen sich im Bereich der 1. Armee hartnäckig verteidigten und neue Volksgrenadierdivisionen, Artillerieeinheiten und Verpflegungsgüter mit der Eisenbahn auf das westliche Rheinufer zur Unterstützung eines möglichen Großangriffs brachten, erklärte er, Aufklärungsflüge und andere Nachrichtenquellen der Bodentruppen hätten eine starke Feindkonzentration in der Gegend Bitburg - Wittlich ergeben. Seine Schlußfolgerung lautete: „Die ununterbrochene Konzentration westlich des Rheins zeigt deutlich, daß der Feind alles auf eine Gegenoffensive gesetzt hat . . . "

Man kann nicht sagen, diese Ankündigung hätte im Stabe der 1. Armee Aufsehen und Aufregung hervorgerufen, denn niemand nahm Dicksons Warnung allzu ernst, da er als notorischer Pessimist und Perfektionist galt, so daß er den Spitznamen „Monk" (Mönch) erhalten hatte. Deshalb wurden die pessimistischen Vorhersagen von „Monk" Dickson wenig beachtet, denn sie widersprachen vollkommen dem optimistischen Feindbild der Amerikaner, die überzeugt waren, daß die deutsche Wehrmacht geschlagen und am Ende ihrer Kräfte sei. Einige Generalstäbler meinten sogar, Dickson sei überarbeitet, und er solle am Wochenende

für einige Tage nach Paris in Urlaub fahren. Das würde ihm gut tun und ihn wieder aufmöbeln.

* * *

In Vianden machten sich am Nachmittag des 10. Dezember 1944 Elise Delé und ihr vierzehnjähriger Sohn, Jean Delé, mit einem Handwägelchen auf den Weg nach Bivels, um Winterkleidung aus ihrer dortigen Wohnung zu holen.

Die Familie Mathias Delé war am 6. Oktober 1944 mit dem größten Teil der Einwohner von Bivels nach Vianden geflüchtet, da in Bivels das Gerücht aufgekommen war, die deutschen Soldaten würden wegen der Sprengung der Ourbrücke von Bivels sieben Geiseln festnehmen.

Nachdem am 11. September 1944 bei der Befreiung Luxemburgs durch die amerikanischen Truppen ein Spähtrupp der 5. US-Panzerdivision als erste alliierte Einheit in Stolzemburg auf deutschen Boden vorgedrungen und über Keppeshausen bis nach Waldhof vorgestoßen war, waren immer öfter deutsche Spähtrupps nach Bivels gekommen und hatten die Einwohner gezwungen, ihnen Lebensmittel zu geben, so daß die „Veiner Miliz" am Abend des 4. Oktober 1944 Dynamit nach Bivels geschleppt und die Brücke gegen 9 Uhr gesprengt hatte. Daraufhin verbreitete sich am 6. Oktober 1944 das Gerücht, die Bivelser Männer müßten einer deutschen Pioniergruppe helfen, eine hölzerne Notbrücke zu bauen, und es würden sieben Geiseln festgenommen, so daß der größte Teil der Bevölkerung mit Karren, Wagen und Handwagen nach Vianden flüchtete. Mathias, Elise und Jean Delé hatten in Vianden im „Hotel Oranienburg" Unterkunft gefunden, doch schon am 10. Oktober wurde Mathias Delé in der „Kënzebaach" beim Kühehüten von einer deutschen Patrouille festgenommen und nach Deutschland verschleppt.

In Bettingen wurde er von der Feldgendarmerie verhört und alsdann in den Gefängnissen von Bitburg und Trier eingekerkert.

Als nun Elise Delé sich am Nachmittag des 10. Dezember 1944 mit ihrem Sohn, Jean Delé, Bivels näherte, tauchte bei den ersten Häusern des Dorfes plötzlich eine deutsche Patrouille auf. Jean Delé ließ die Deichsel des Handwägelchens fallen und rannte davon. Es gelang ihm, sich in einem Probeloch am Rande der Straße zu verstecken, das die Stolzemburger Kupferminengesellschaft dort angelegt hatte. Elise Delé jedoch wurde verhaftet und über die hölzerne Notbrücke nach Bauler gebracht, wo ein junger deutscher Offizier sie über die Amerikaner und ihre Stellungen befragte. Dann wurde sie über Gaymühle und Bettingen nach Bitburg gebracht.

11. Dezember 1944

Am 11. Dezember 1944 befahl Hitler eine Hälfte der Armee-, Korps- und Divisionskommandeure, die an der Ardennenoffensive teilnehmen sollten, in das vorgeschobene Führer-Hauptquartier „Adlerhorst". Die andere Hälfte sollte am folgenden Tag im Hauptquartier erscheinen.

Nachdem sich die einundzwanzig Offiziere am späten Nachmittag auf Schloß Ziegenberg eingefunden hatten, wurde ihnen befohlen, ihre Pistolen und Aktentaschen abzugeben und einen vor der Tür wartenden Bus zu besteigen. Nach einer etwa halbstündigen Fahrt, die, wie es den Generalen schien, im Kreis durch die Nacht führte, hielt der Bus vor dem Führer-Hauptquartier „Adlerhorst".

Als die Generale den Bus verließen, mußten sie durch eine Doppelreihe von SS-Männern hindurchgehen. Durch einen langen, unterirdischen Gang erreichten sie einen tief angelegten Bunker. Im Hauptraum dieses Bunkers befand sich ein langer, rechteckiger Tisch, an dem sich die Generale in zwangloser Reihenfolge des Eintritts niederließen. Nur die Stirnseite des Tisches blieb frei.

Die Gruppe von einundzwanzig Offizieren begriff Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Walter Model, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, SS-Oberstgruppenführer Sepp Dietrich, Befehlshaber der 6. SS-Panzerarmee, General Hasso von Manteuffel, Befehlshaber der 5. Panzerarmee, SS-Gruppenführer Hermann Priess (I. SS-Panzerkorps), General Walter Krüger (LVIII. Panzerkorps), General Günther Blumentritt (XII. SS-Armeekorps), General Heinrich Freiherr von Lüttwitz (XXXXVII. Panzerkorps), General Edwin Graf von Rothkirch und Trach (LIII. Armeekorps), General Baptist Kniess (LXXXV. Armeekorps), Generalleutnant Josef Schmidt (Luftwaffenkommando West), Generalleutnant Wolfgang Pickert (III. Flak-Korps) und eine Reihe von Divisionskommandeuren, darunter Oberst Ludwig Heilmann (5. Fallschirmjägerdivision), der erst während der Ardennenoffensive zum General befördert werden sollte.

Als Hitler in Begleitung von Generalfeldmarschall Keitel und Generaloberst Jodl erschien, erschraken die Anwesenden bei seinem Anblick. „Hitler betrat mit langsamen Schritten den Besprechungsraum und nahm sofort am Tische Platz", berichtet L. Heilmann.[2] „Zusammengesunken, mit nach vorne hängenden Schultern und mit glanzlosen Augen und gelber Gesichtsfarbe saß der Oberste Kriegsherr vor seinen Generälen, legte ein Manuskript vor sich hin und setzte sich die Brille auf."

Die Stimme Hitlers wirkte gebrochen, als er einen weitschweifigen Vortrag über die deutsche Geschichte und die Verdienste des Nationalsozialismus hielt, und erst nach einer Stunde, als er zum eigentlichen Zweck dieser Besprechung kam, fand er das alte Pathos wieder.

---

[2] Ludwig Heilmann. Ardennen-Offensive. 5. Fallschirmjäger-Division, Military Study Nr. B-023.

Die deutsche Kriegsindustrie hätte nun monatelang, auf Kosten der Ostfront, nur für die Ardennenoffensive gearbeitet, führte er aus. Die deutschen Armeen würden jetzt die Naht zwischen den britischen und amerikanischen Armeen aufreißen und durch die Ardennen über die Maas nach Antwerpen vorstoßen. Dadurch würden die Amerikaner daran gehindert, auf dem Seeweg Verstärkungen nach Antwerpen zu werfen und die deutsche Front unter Druck zu setzen. In einer Wiederholung des „Sichelschnitts" von 1940 sollten die britischen Truppen im Norden in einem neuen Dünkirchen eingekesselt werden. Hitler schloß den etwa zweistündigen Vortrag mit den Worten: „Mißlingt diese Offensive, dann gehen wir schlechten Zeiten entgegen!"

* * *

In Nancy, in seinem Hauptquartier 10, rue d'Auxerre, hörte sich General George S. Patton Jr, der Befehlshaber der 3. US Army, am Morgen des 11. Dezember 1944 den täglichen Lagebericht an.

Colonel H.G. Maddox, der G-3-Offizier der 3. Armee, berichtete, daß die Panzer und Fahrzeuge wegen des Hochwassers und des Schlammes infolge der anhaltenden Regenfälle an der Saarfront nicht vom Fleck kämen. Dann legte Colonel Oscar Koch, der G-2-Offizier der 3. Armee, den Nachrichtendienstbericht vor:

„Wir haben Hinweise dafür erhalten, daß die Deutschen Panzer westlich des Rheins zusammenziehen. Wir müssen damit rechnen, daß sie im Norden, im Bereich der 1. US Army zu einem Gegenangriff antreten. Dies könnte unsere geplante Saaroffensive am 21. Dezember beeinflussen . . . "

„Hap", wandte sich Patton an Major General Hobart R.Gay, den Stabschef der 3. Armee, „studieren Sie mit Colonel Maddox die möglichen Gegenmaßnahmen der 3. Armee im Falle, wo Hodges von einem deutschen Angriff bedrängt würde!"

Nach der Lagebesprechung ließ Patton Colonel Paul D. Harkins, den stellvertretenden Generalstabschef, und Chaplain James O'Neill, den Feldgeistlichen der 3. Armee, in sein Büro rufen.

„Chaplain", sagte Patton, „ich möchte, daß Sie ein Gebet für gutes Wetter veröffentlichen. Ich habe es satt, daß unsere Soldaten ebensoviel mit Schlamm und Hochwasser zu kämpfen haben als mit den Deutschen. Schauen Sie, daß wir Gott auf unsere Seite bekommen!"

„Sir", sagte O'Neill, „für ein solches Gebet würde man schon einen schönen, dicken Gebetsteppich brauchen . . . "

„Und wenn Sie einen fliegenden Teppich brauchen", rief Patton, „ich möchte dieses Gebet haben!"

„Yes, Sir", erwiderte O'Neill, „darf ich jedoch noch hinzufügen, daß es in unserem Beruf nicht üblich ist, schönes Wetter zu erbeten, um Mitmenschen zu töten . . . "

„Chaplain”, schrie Patton, „sind Sie hier, um mich Theologie zu lehren, oder sind Sie der Feldgeistliche der 3. Armee? Ich möchte ein Gebet haben!”

„Yes, Sir”, sagte O'Neill, und während er mit Colonel Harkins das Büro verließ, atmete er auf:

„Whew, ist der aber zäh!”

Dann beschlossen Harkins und O'Neill, das Gebet auf die Vorderseite eines Kärtchens drucken zu lassen und Patton zu bitten, für die Rückseite Weihnachtsgrüße an die Soldaten der 3. Armee zu verfassen, da in vierzehn Tagen Weihnachten war.

12. Dezember 1944

Am Morgen des 12. Dezembers 1944 wurde Elise Delé in Bitburg in ein Schulgebäude gebracht, in dem ein Stab untergebracht war. Offiziere und Soldaten verschiedener Waffengattungen gingen ein und aus. Während Elise Delé im Korridor warten mußte, betrachtete sie automatisch die vielfältigen Uniformen und hörte, geistesabwesend, einige Gesprächsfetzen, die an ihr Ohr drangen. Dann wurde sie zum Verhör geführt. Ein Offizier befragte sie über die Stärke und die Stellungen der Amerikaner in der Umgebung von Vianden, aber er mußte rasch erkennen, daß sie keine wichtigen militärischen Informationen liefern konnte, und sie wurde entlassen.

„Darf ich denn jetzt nach Hause zurückkehren?” fragte sie.

„Nein, das kann ich unter keinen Umständen zulassen”, erwiderte der Offizier. „Sie fahren nach Trier und melden sich dort am Bahnhof beim NSV-Amt. Leider ist der Morgenzug schon abgefahren”, fügte er nach einem Blick auf die Uhr hinzu, „aber heute abend um 8 Uhr fährt wieder ein Zug vom Bahnhof Bitburg nach Trier ab. Bis dahin werden wir Ihnen eine Unterkunft zuweisen.”

Ein Posten brachte Elise Delé in ein halbzerstörtes Haus, in dem eine Gruppe Leute auf Stroh lagerte. Sie setzte sich zu ihnen und wischte eine Träne aus dem Auge.

„Gute Frau, weinen Sie nicht”, versuchte eine deutsche Frau sie zu trösten. „Es geht alles vorüber, das hier wird auch vorübergehen!”

„Ja, aber mein Junge ist jetzt allein zu Hause”, antwortete Elise Delé, „und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist!”

„Wenn Sie Ihren Sohn allein zurückgelassen haben, dann sollten Sie versuchen, zu ihm zurückzukehren!”

„Ja, aber ich darf das nicht!”

„Nicht? Wer hindert Sie denn daran? Es gibt ja keine Wache vor der Tür!"

Zuerst wagte Elise Delé nicht zu fliehen, doch am Nachmittag nahm sie sich ein Herz und machte sich auf den Heimweg. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals, aber niemand achtete auf die vermeintliche Eifelbäuerin auf der Straße Bitburg - Oberweis. Endlose Militärkolonnen rollten an ihr vorbei zur luxemburgischen Grenze hin, schwere Lastwagen, die Boote und Brückenbauteile transportierten, Lastwagen, die Truppen transportierten oder Geschütze zogen.

In Sinspelt bog Elise Delé nach Norden ab und marschierte in Richtung Neuerburg, das sie am späten Abend erreichte. Sie verbrachte die Nacht bei Familie Adams aus Bauler, die nach Neuerburg evakuiert war.

* * *

Am 12. Dezember 1944 versammelte Hitler die zweite Gruppe der Armee-, Korps- und Divisionsführer, die an der Ardennenoffensive teilnehmen sollten, in dem vorgeschobenen Führer-Hauptquartier „Adlerhorst.

Die einundzwanzig Generale trafen gegen 16 Uhr auf Schloß Ziegenberg ein, wo sie gemeinsam ein spätes Mittagessen einnahmen. Nachdem sie auf Umwegen den unterirdischen Bunker erreicht und die drastisch verschärften Sicherheitsvorkehrungen durchgemacht hatten, betraten sie den Versammlungsraum. Die SS-Generale wurden gebeten, aufrecht stehen zu bleiben, während man die Wehrmachtgenerale sitzen ließ. Hinter jedem Stuhl stand ein SS-Mann, die Hand am Griff der Pistole, so daß die Wehrmachtgenerale schnell den vermeintlichen Ehrenerweis begriffen. "Keiner von uns hätte nur gewagt, sein Taschentuch zu ziehen", erinnerte sich später Generalleutnant Fritz Bayerlein[3], der Kommandeur der Panzer-Lehr-Division, der mit General Erich Brandenberger, dem Befehlshaber der 7. Armee, General Gustav von Zangen, dem Oberbefehlshaber der 15. Armee, General Hans Felber (XIII. Armeekorps), Generalleutnant Otto Hitzfeld (LXVII. Armeekorps), General Walter Lucht (LXVI. Armeekorps), General Franz Beyer (LXXX. Armeekorps), Generalleutnant Harlinghausen (Luftgau-Kommando V), Generalmajor Dietrich Peltz (II. Jagdkorps), SS-Ober-gruppenführer Wilhelm Bittrich (II. SS-Panzerkorps) und andern Divisionskommandeuren an der Besprechung teilnahm.

Wieder sprach Hitler zwei Stunden lang und wies darauf hin, daß der Bruch im Bündnis der Alliierten kurz bevorstehe und der Erfolg der Ardennenoffensive diesen Bruch zum Vorschein kommen lassen werde:

„Es gab in der Weltgeschichte niemals Koalitionen, die wie die unserer Gegner aus so heterogenen Elementen mit so völlig auseinanderstrebender Zielsetzung zusammengesetzt sind. Was wir an Gegnern heute besitzen, sind die größten Extreme, die überhaupt auf der Erde heute denkbar sind: ultrakapitalistische Staaten auf der einen Seite und ultramarxistische

---

[3] F. Bayerlein. Role of the Panzer-Lehr-Division in the Ardennes Offensive, Military Study Nr. A-941.

Staaten auf der andern Seite; auf der einen Seite ein absterbendes Weltreich, Britannien, auf der anderen Seite eine auf Erbschaft ausgehende Kolonie, die USA. Es sind Staaten, die in ihrer Zielsetzung schon jetzt Tag für Tag aneinandergeraten. Und wer so wie eine Spinne, möchte ich sagen, im Netz sitzend diese Entwicklung verfolgt, der kann sehen, wie von Stunde zu Stunde sich diese Gegensätze mehr und mehr entwickeln. Wenn hier noch ein paar schwere Schläge erfolgen, so kann es jeden Augenblick passieren, daß diese künstlich aufrechterhaltene, gemeinsame Front plötzlich mit einem riesigen Donnerschlag zusammenfällt. Jeder der Partner ist in diese Koalition hineingegangen mit der Hoffnung, damit seine politischen Ziele realisieren zu können. Die USA mit dem Versuch, England zu beerben, Rußland mit dem Versuch, den Balkan zu gewinnen, die Meerengen zu gewinnen, das persische Öl zu gewinnen, den Iran zu gewinnen, den Golf von Persien zu gewinnen, England mit dem Versuch, seine Position zu halten, die Mittelmeerposition zu verstärken. Mit anderen Worten, es wird sich eines Tages - es kann dieser Moment in jedem Augenblick eintreten, denn auf der anderen Seite wird die Geschichte auch von sterblichen Menschen gestaltet - diese Koalition lösen . . . ”

Nach zwei Stunden Redezeit zog sich Hitler zurück, ohne den Generalen Gelegenheit zu geben, Fragen zu stellen oder ihre Ansicht darzulegen. Sie blieben noch beisammen, um auf den 70. Geburtstag von Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt anzustoßen, der am 12. Dezember 1875 in Aschersleben geboren wurde. Er gehörte einer alten preußischen Offiziersfamilie an und machte sich keine Illusionen. Seit El Alamein und Stalingrad wußte er, daß der Krieg verloren war.

Warum hatte Generalfeldmarschall von Rundstedt, der schon häufiger von Hitler entlassen und wieder zurückberufen worden war als irgendein anderer deutscher General, dann am 1. September 1944 wieder den Oberbefehl im Westen übernommen, nachdem ihn Hitler am 2. Juli 1944 in Pension geschickt hatte? Dem früheren Generalstabschef beim Oberbefehlshaber West, General Günther Blumentritt, hatte Gerd von Rundstedt erklärt, warum er in dieses aussichtslose Unternehmen eingestiegen war:

„Geld? - Das hat für einen echten Preußen keine Bedeutung!

Ehre? - Sie kann nicht mehr gewonnen werden!

Auszeichnungen? - Jeder besitzt sie!

Beförderungen? - Was kann man mehr werden als Generalfeldmarschall?

Nein, das Vaterland ist in Gefahr, und wie ein altes Schlachtroß müßte ich mich schämen, wenn ich zu Hause bliebe!”

* * *

Am 12. Dezember 1944 um 18 Uhr fand in London in Churchills Büro eine Besprechung statt, an der General Dwight D. Eisenhower, Feldmarschall Alan Brooke, der Chef des britischen Generalstabes, und Luftmarschall Tedder teilnahmen. Ursache für diese

Zusammenkunft waren die Meinungsverschiedenheiten der westlichen Alliierten über die Operationen zur Beendung des Krieges, die am 7. Dezember 1944 bei einem Treffen zwischen Eisenhower und Montgomery in Maastricht nicht beseitigt werden konnten. Nachdem Eisenhower den Vorschlag Montgomerys abgelehnt hatte, mit der geballten Kraft der angloamerikanischen Truppen unter seinem Befehl zur Ruhr und nach Berlin vorzustoßen, hatte Montgomery an den Kriegsminister Sir James Grigg geschrieben: ..Die wachsende Überzeugung. daß die Amerikaner und die Russen die Absicht haben. uns aus diesem Krieg als drittklassige Macht hervorgehen zu lassen. wird deutlich. Sie geben sich keine Mühe mehr. dies zu verschleiern . . . " Über die Operationspläne Eisenhowers hatte er geschrieben: „Wenn man also will, daß der Krieg in absehbarer Zeit zu Ende geht, muß man Eisenhower die Führung der Landkriegsoperationen wegnehmen, und Bradley muß ebenfalls abgelöst werden. Wenn Sie das nicht tun, wird der Krieg weitergehen. So wie der Feldzug in Europa seit dem 1. September 1944 (von Eisenhower) geführt wird, dürfte der Krieg gegen Deutschland noch das ganze Jahr 1945 andauern."

Bei dem Treffen in London machte nun Feldmarschall Alan Brooke, der britische Generalstabschef, Eisenhower für den Stillstand an der Reichsgrenze verantwortlich, während Churchill auf eine rasche Besetzung des Ruhrgebietes und der deutschen Nordseeküste drängte. Für Churchill war es wichtig, daß die westlichen Alliierten die Häfen Hamburg und Bremen sowie die Reichshauptstadt Berlin vor der Roten Armee erreichten, während Eisenhower sich nicht durch politische Überlegungen leiten ließ und darauf bestand, Deutschland zuerst militärisch zu besiegen, ehe über politische Fragen gesprochen wurde.

So konnte auch in London keine Einigung über die Kriegshandlungen erzielt werden und Hitlers Spekulationen über die Alliierten, „die in ihrer Zielsetzung schon jetzt Tag für Tag aneinandergeraten", waren nicht so utopisch, wie es auf den ersten Blick schien.

13. Dezember 1944

Am Morgen des 13. Dezember 1944 machte sich Elise Delé mit den zwei Bauler Einwohnern Adams und Hamper von Neuerburg aus über Muxerath und Berscheid auf den Weg nach Bauler. Am Nachmittag kamen sie bei dichtem Nebel in Bauler an, das von deutschen Soldaten wimmelte. Während die beiden Bauler Einwohner in ihre Wohnungen gingen, versuchte Elise Delé, sich nach Bivels durchzuschlagen. Aber gleich am Dorfende war der Weg, der den Berg hinab nach Bivels führt, durch Stacheldraht versperrt, und in der Nähe standen deutsche Soldaten.

Elise Delé machte kehrt und wartete, bis die Soldaten zur Feldküche schritten, dann kroch sie auf allen Vieren unter dem Stacheldraht hindurch und eilte den schmalen Pfad zur Our hinab. Unterhalb eines Westwallbunkers war der Pfad wieder durch Stacheldraht versperrt. Als Elise Delé auch unter diesem Draht hindurchkriechen wollte, löste sie die Explosion einer deutschen S-Mine aus. Doch da sie gebückt war, flogen die Splitter glücklicherweise über sie hinweg. Erschrocken und verwirrt, beschloß Elise Delé auf der Stelle zu

verharren bis die Sicht besser wurde, denn sie fürchtete, sie könnte eine weitere Minenexplosion auslösen.

Inzwischen war es dunkel geworden. Aber gegen Mitternacht lichtete sich der Nebel, und Elise Delé setzte ihren Weg hinab ins Ourtal fort. Da sie fürchtete, das Geräusch ihrer Tritte könnte vielleicht das Feuer der deutschen Wachposten auf sie lenken, zog sie trotz der Spur Neuschnee die Schuhe aus und ging barfuß weiter. Sie erreichte wohlbehalten das Ufer der Our, konnte aber in der Dunkelheit die hölzerne Notbrücke von Bivels nicht finden, über die sie vor drei Tagen von der deutschen Patrouille verschleppt worden war. Obschon es fror, beschloß Elise Delé, die Nacht im Freien zu verbringen, denn sie hatte Angst, auf eine Mine zu treten. Sie kauerte im Schnee nieder und rieb sich von Zeit zu Zeit die Füße mit den Händen, damit sie nicht froren.

* * *

Am 13. Dezember 1944 sprachen in einer feudalen Villa, gelegen 34, rue de Crécy in Luxemburg, in der noch vor einem halben Jahr Gestapochef Hartmann das Kommando geführt hatte und wo jetzt das amerikanische „Counter Intelligence Corps" (CIC) seine Büros eingerichtet hatte, einige abenteuerliche Gestalten vor. Der Posten musterte mißtrauisch ihre deutschen Tarnjacken und den deutschen Lederkoppel, ihre amerikanischen Khaki-Hosen, die schwarzen Baskenmützen und das Armband mit der Aufschrift „Veianer Miliz". Erst nachdem er ihren amerikanischen Passierschein studiert hatte, führte er sie ins Büro von Captain Charles de Mars Barnes.

„Chers amis, qu'est-ce que je peux faire pour vous?" fragte Captain Barnes. der fließend französisch sprach.

Victor Abens, der Chef der Viandener Miliz berichtete, in den letzten Tagen hätten sich die Hinweise auf Truppenansammlungen entlang der deutschen Grenze vermehrt. Deserteure und Deportierte, die bei Vianden die Our mit Hilfe der Miliz überquert hatten, hätten zunehmend von deutschen Truppenbewegungen berichtet. Captain Barnes machte sich einige Notizen und erwiderte:

„C'est très intéressant. je vais informer mes supérieurs. Je veux en avoir le coeur net. Nous disposons d'un homme qui serait prêt à recueillir des renseignements pour nous. Pouvez-vous le déposer sur l'autre rive de l'Our et le ramener deux jours plus tard?"

„Bien sûr. qui est-ce?" fragte Vic Abens.

„Attendez",. sagte „Chuck" Barnes und griff zum Telefon. Kurz darauf kloppfte es an die Tür. und die Milizmänner fuhren von ihren Stühlen hoch. als ein deutscher Unteroffizier in voller Uniform das Zimmer betrat..

..Voici notre agent", erklärte Captain Barnes. während die Milizmänner den Unteroffizier von Kopf bis Fuß musterten, „il vient d'un camp de prisonniers de guerre en France et il est prêt à travailler pour nous. Pouvez-vous le prendre en charge?"

Während Victor Abens die letzten Einzelheiten über den Einsatz des deutschen Unteroffiziers klärte, verschwand Marcel Rausch. um sich im Handumdrehen mit ein paar vollen Benzinkanistern zu verproviantieren. Dann traten die Milizmänner mit dem einarmigen Agenten die Heimreise an.

Nachdem der Deutsche vom Rundgang der Burgkapelle aus lange das jenseitige Ufer studiert hatte, wurde er am Abend über die Our gesetzt.

* * *

Am Nachmittag des 13. Dezember 1944 betrat Captain Charles de Mars Barnes „Eagle Tac", das Hauptquartier der 12. Heeresgruppe von General Omar N. Bradley in Luxemburg, Place de Metz. Er schritt durch die mit schmiedeeisernen Verzierungen geschmückte Glastür, stieg die weiße Steintreppe hinauf und betrat das Büro von Colonel William Jackson, dem stellvertretenden G-2-Offizier der 12. Heeresgruppe.

„Colonel", sagte „Chuck" Barnes, „wir haben von Luxemburger Widerstandskämpfern Informationen über deutsche Truppenansamlungen entlang der luxemburgischen Grenze erhalten. Das könnte auf eine mögliche deutsche Gegenoffensive hinweisen."

„Ach was!" erwiderte Jackson, „die Deutschen sind am Ende. Sie können vielleicht noch örtlich etwas unternehmen, aber für eine Gegenoffensive fehlt es ihnen an Soldaten, Flugzeugen, Panzern, Treibstoff und Munition."

„Aber Colonel", wagte Captain Barnes einzuwenden, „sollte man denn nicht trotzdem diese Hinweise über Truppenansammlungen an Our und Sauer überprüfen lassen?"

„Unsinn", sagte Jackson barsch und ergriff einen Ordner. „Hören Sie sich mal an, was in unserer Nachrichtenzusammenfassung steht, die General Sibert gestern verfaßt hat:

‚Es ist nun sicher, daß die Abnutzung beständig die Stärke der deutschen Truppen an der Westfront untergräbt und daß die Verteidigungskruste dünner, brüchiger und verwundbarer ist als es auf den G-2-Karten oder bei den Truppen in den vorderen Linien ersichtlich ist . . .'

Und da wollen Sie uns weismachen, die Deutschen würden eine Gegenoffensive starten! Nein, das wird General Sibert Ihnen bestimmt nicht abnehmen! Er ist schon ziemlich ungehalten über ähnliche pessimistische Voraussagen von „Monk" Dickson beim Hauptquartier der 1. Armee. Bitte verschonen Sie uns in Zukunft mit Informationen zu diesem Thema!"

Bestürzt und enttäuscht verließ Captain Barnes das Hauptquartier der 12. Heeresgruppe und erstattete seinem Vorgesetzten Lieutenant Colonel Lawrence B. Shallcross bei der G-2-Abteilung der 3. US Army Pattons darüber Bericht. Dieser gab ihm die Anweisung, fortan weitere Berichte sofort an ihn und nicht an das Hauptquartier der 12. Heeresgruppe zu richten.[4]

---

[4] Charles de Mars Barnes. Im Schatten des Schwertes. S. 124

14. Dezember 1944

Als der Morgen des 14. Dezember 1944 graute, erkannte Elise Delé, die trotz des Frostes in den Lohhecken gegenüber Bivels übernachtet hatte, daß die hölzerne Bivelser Notbrücke verschwunden war und sie nicht hinüberkonnte. So machte sie sich denn an der Our entlang, quer durch die Lohhecken, auf den Weg nach Vianden.

Durch den „Bratzbësch" erreichte sie das Haus Bous in der Sanatoriumstraße. Dort traf sie das Ehepaar Bous-Thielen[5], das nicht evakuiert worden war, sowie Caroline Hartmann, die zu ihnen gekommen war um Milch zu holen. Diese nahm Elise Delé mit nach Hause, gab ihr warmen Kaffee und die Gelegenheit sich zu waschen.

Nachdem Elise Delé sich etwas von den Strapazen der Nacht erholt hatte, wollte sie in die Oberstadt auf dem andern Ourufer zurückkehren, um ihren Sohn Jean wiederzufinden. Da die Ourbrücke seit September 1944 gesprengt war, holte Pierre Gaertner sie mit einem andern Milizmann in einem Nachen ab. Doch bevor sie zu ihrem Sohn zurückkehren konnte, befragten die Amerikaner sie über ihre Erlebnisse. Elise Delé berichtete über die Verhöre der Deutschen, aber auch über die deutschen Militärkolonnen, die Geschütze und die Lastwagen mit Brückenbaumaterial und Booten.

Pfc. Stephen Prazenka brachte sie nach Diekirch ins Gymnasium, wo ihr Lieutenant Muchnik eine Reihe Fragen stellte, die Major Hurwitz, der G-2- Offizier der 28. Division, ihm nach dem ersten Bericht telefonisch übermittelt hatte:

„In welcher Richtung verlief der militärische Verkehr von Geichlingen aus?

Von welcher Art waren die erwähnten Boote und das Brückenbaumaterial?

Wie konnten Sie den Rückweg so schnell bewältigen?

Woher wußten Sie, daß der militärische Verkehr sich in Richtung Geichlingen und luxemburgische Grenze bewegte?

Was sahen Sie zwischen Oberweis und Bitburg?

Welche Wirkung hatte der amerikanische Artilleriebeschuß auf Bauler?

Sagen Sie mir genau, wo Sie sich am 10., 11., 12. und 13. Dezember aufhielten!

Was beobachteten Sie auf dem Rückweg in Bauler?

Was heißt das genau, wenn Sie sagen, daß Sie viele Boote und Brückenbauteile gesehen haben? Wie viele?"

---

[5] Während der Ardennenoffensive sollten Jean Bous, 78 Jahre alt, und Grittchen Bous-Thielen, 81 Jahre alt, auf Befehl von SS-Untersturmführer Hans Kloecker festgenommen und nach einem kurzen Verhör in der Eisenwarenhandlung Thielen bei der Apotheke in Vianden nach Clerf gebracht werden, wo sie von Herbert Dietrich verhört wurden, der Karl Rummel den Befehl gab, sie zu erschießen. Dieser führte sie aus Clerf heraus und erschoß sie in der Nähe von Antoniushof. wo man später ihre Leichen im Straßengraben fand.

Elise Delé bemühte sich geduldig, möglichst genau auf alle Fragen zu antworten.

„Darf ich jetzt nach Vianden zu meinem Sohn zurückkehren?" fragte sie, nachdem sie alle Fragen beantwortet hatte.

„Nein, bleiben Sie hier", sagte Lieutenant Muchnik, „das Hauptquartier in Wiltz könnte noch weitere Fragen stellen!"

Elise Delé blieb in Diekirch im Gymnasium.

Am 14. Dezember 1944 gegen 16 Uhr langte der Bericht von Elise Delé im Hauptquartier der 28. Infanteriedivision in Wiltz an. Major Hurwitz, der G-2-Offizier, las den Bericht mit wachsendem Interesse und gab den Befehl, Elise Delé nach Wiltz zu bringen, um verschiedene Einzelheiten zu überprüfen.

Am späten Nachmittag kam sie in Wiltz an und antwortete wieder geduldig auf dieselben Fragen.

Am Abend des 14. Dezember 1944 um 23.20 Uhr lag ihr Bericht im Hauptquartier des VIII. US-Korps in Bastogne vor:

„Das Folgende ist die vorläufige Befragung einer luxemburgischen Frau, die von der 28. Infanteriedivision befragt wurde:

Die Frau erzählt, daß sie die Erlaubnis erhalten hatte, nach Bivels zu gehen, wo sie zu Hause ist, um am 10. Dezember Kleider zu holen. Doch während sie dort war, wurde sie von einer deutschen Patrouille festgenommen. Sie wurde zuerst nach Bauler gebracht und vorläufig befragt. Dann wurde sie nach Geichlingen gebracht. Zwischen diesen beiden Orten beobachtete sie keinen Verkehr. In Geichlingen jedoch beobachtete sie viele Lastwagen und mit Pferden bespannte Wagen, Pontons, kleine Boote und anderes Brückenbaumaterial. Daneben beobachtete sie Kanonen, von denen einige von Pferden, andere von Lastwagen gezogen wurden. Sie wurde wieder in Bitburg verhört und beobachtete in der Stadt viele Truppen in hellgrauen Uniformen mit schwarzen Kragen (SS-Truppen). In Bitburg erfuhr sie aus dem Gespräch von Truppen, daß diese drei Wochen gebraucht hatten, um aus Italien heranzukommen. Sie beobachtete schweren militärischen Verkehr in Richtung Bettingen und Oberweis. Sie berichtet, daß sie während ihrer Reise keine Panzer gesehen hatte. Sie erhielt die Anweisung, mit dem Zug nach Trier zu fahren, da täglich zwei, einer morgens und einer abends um 20.00 Uhr, Bitburg verließen. Sie flüchtete aus Bitburg zu unseren Linien über Oberweis, Muxerath nach Berscheid und dann nach Bauler. Die Frau ging dann nach Vianden, wo sie aufgenommen und über den Fluß gebracht wurde. Ein Teil ihres Rückweges führte über Fußwege, und es wurden keine militärisch wichtigen Beobachtungen gemacht.

Die 28. Division hält die Informantin für ziemlich vertrauenswürdig, nach den wenigen Kontrollen, die bis jetzt gemacht werden konnten. Die Frau ist sehr nervös, da sie auf einen Draht trat, der eine Mine auslöste. Sie wurde jedoch nicht verletzt. Weitere Kontrollen und

Befragungen gehen weiter und ein vollständiger Bericht wird so schnell wie möglich unterbreitet werden."[6]

Colonel Andrew Reeves, der G-2-Offizier des VIII. Korps, verlor keine Zeit mit Nachfragen und schickte den Bericht unverzüglich weiter an das Hauptquartier der 1. US Army in Spa. Eine Viertelstunde später, am 14. Dezember 1944 um 23.45 Uhr, hatte Colonel Benjamin Dickson, der G-2-Offizier der 1. US Army, den Bericht vorliegen, aber Elise Delé war jetzt zur Deutschen geworden:

„Eine deutsche Frau, die die Erlaubnis erhalten hatte, einige Kleider in der Umgebung von Vianden zu holen und die von einer deutschen Patrouille aufgegriffen und nach hinten zum Verhör geschickt wurde, gab den folgenden Bericht über ihre Beobachtungen hinter den deutschen Linien während der drei Tage ab dem 10. Dezember . . ."[7]

Der übrige Bericht stimmte mit dem der 28. Infanteriedivision überein.

Mit dem Bericht in der Hand stürmte Colonel Dickson in die Versammlung des Generalstabes der 1. US Army mit General Courtney Hodges und zeigte auf die Karte:

„It's the Ardennes!" rief er. „Hier in den Ardennen kommt der Angriff!"[8]

15. Dezember 1944

Am Morgen des 15. Dezember 1944 stellte in Spa, im Hauptquartier der 1. US Army, Colonel Benjamin Dickson, der G-2-Offizier, seinen Nachrichtendienstbericht fertig:

„Eine deutsche Frau, deren Erklärungen für glaubwürdig gehalten werden, nach dem VIII. Korps, gab folgende Informationen über ihre Beobachtungen hinter den deutschen Linien während drei Tagen, beginnend am 10. Dezember:

Sie sah viele mit Pferden bespannte Wagen, Pontons, kleine Boote und anderes Brückenbaumaterial, die aus Richtung Bitburg kamen und westwärts durch Geichlingen fuhren. In Bitburg hörte sie Militär sagen, sie hätten drei Wochen gebraucht, um aus Italien heranzukommen; es gab in der Stadt auch Truppen mit grauen Uniformen und schwarzen Kragen. Sie sagte auch, sie hätte viele Geschütze gesehen, von denen einige von Pferden gezogen, andere von Lastwagen befördert wurden." .

---

6 VIII Corps G-2 Journal file from 28th Division to Monarch (VIII Corps), 2, MSG 60, 14 (Dec) 23:20 hrs

7 FUSA G-2 Journal file MSG, Midnight Roundup to G-2, FUSA (Ist US Army), 14 (Dec) 23:45 (hrs)

8 John S. D. Eisenhower. The Bitter Woods. 1969, S. 172

„Monk" Dickson machte eine ärgerliche Handbewegung, als er daran dachte, daß am vorigen Abend Hodges, Thorson und Kean nur gelächelt hatten, als er einen deutschen Gegenangriff in den Ardennen angekündigt hatte.

Dann verfaßte er einen kurzen Kommentar zum Bericht:

„Ein äußerst interessanter Bericht. Der Truppenaufmarsch wurde durch Luftaufklärung und Gefangenenaussagen bestätigt. Die Gegenwart von zahlreichen Pionieren mit Brückenbaumaterial läßt jedoch eher auf die Vorbereitung einer Offensive als auf Verteidigung schließen. Es wurde keine Division aus Italien auf dem Weg an die Westfront von den höheren Stäben gemeldet, aber es besteht immerhin die Möglichkeit, daß eine solche Truppenbewegung stattgefunden hat."[9]

Nachdem er Anweisung gegeben hatte, den Bericht an das Hauptquartier der 12. Heeresgruppe Bradleys in Luxemburg zu schicken, packte er seine Siebensachen und machte sich auf den Weg nach Paris in den Urlaub, den man ihm gewährt hatte, um ihn von seinen pessimistischen Voraussagen zu kurieren.

* * *

In Consdorf ging am Morgen des 15. Dezember 1944 die tägliche Lagebesprechung im Befehlsstand des 2. Bataillons des 12. Regimentes der 4. Infanteriedivision zu Ende.

„Paul, you got a leave for Paris", sagte Major John W. Gorn, der Kommandeur des 2. Bataillons, und klopfte Captain Paul Dupuis, dem S-3-Offizier des Bataillons, auf die Schulter, „you may go to see the girls of Pig-Alley!"

Paris! Paul Dupuis dachte daran, wie er am 29. August 1944 bei der Befreiungsparade mit der 4. Infanteriedivision über die „Champs-Elysées" marschiert war. Paris, Place Pigalle, „Moulin Rouge" und „Folies-Bergère", das waren andere Zeiten gewesen als die vergangenen Wochen in der Hölle des „Hürtgenwaldes"!

„Das freut mich, Sir", erwiderte Paul Dupuis, „aber ich hätte da noch eine Frage. Ich habe erfahren, daß in einer Garage in Echternach ein Plymouth 1937 steht, der noch in sehr gutem Zustand ist. Er hat nur zwei kleine Schönheitsfehler: Er hat keine Batterie mehr und es ist ein Loch im Benzintank. Wahrscheinlich hat der Besitzer das Auto sabotiert, damit die ‚Krauts' es nicht klauen sollten. Wenn Sie einverstanden sind, fahre ich morgen nach Echternach und lasse den Plymouth von unseren Mechanikern instand setzen, um am Sonntag damit nach Paris in Urlaub zu fahren!"

„O.K.", sagte Gorn, „einverstanden, aber unter einer Bedingung: Sie sorgen dafür, daß das Auto heil zurückkommt, so daß ich es am folgenden Sonntag benutzen kann, um meinen Weihnachtsurlaub in Paris zu verbringen!"

* * *

---

[9] FUSA, G-2 Report 15 December 1944.

Am 15. Dezember 1944 um 11.37 Uhr startete die siebenköpfige Besatzung: Flight Lieutenant Victor Gregory, Pilot, Sergeant Arnold, Air Gunner, Sergeant Thurman, Flight Engineer, Lieutenant Pritchard, Bomb Aimer, Sergeant Shaw, Navigator, Sergeant O'Hanlon, Wireless Operator, und Sergeant Fellows, Rear Gunner, mit dem Lancaster-Bomber NF 973 K auf dem Flugplatz Methwold im Osten Englands. Es war einer der 138 Bomber des 149th RAF Squadron, das um 14.00 Uhr die Stadt Siegen östlich von Köln bombardieren sollte.

Der Bomberpulk überquerte ohne Schwierigkeiten den Ärmelkanal, aber ab Amiens wurde die Wolkendecke immer dichter. Über Brüssel erhielten die Bomber plötzlich den Befehl: „Sofort wenden und zurückkehren!" Inzwischen war der Nebel über England so dicht geworden, daß die rund hundert Mustang-Jagdflugzeuge des 65th RAF Squadron, die zu ihnen stoßen sollten, um den Geleitschutz über dem Reichsgebiet zu übernehmen, nicht starten konnten. Ohne Geleitschutz wären die schwerfälligen Lancaster-Bomber eine leichte Beute für die deutschen Abfangjäger geworden. So wendeten die Bomber des 149th RAF Squadron und flogen wieder dem Kanal zu.

Um 13.55 Uhr startete ein leichtes, einmotoriges amerikanisches Flugzeug C-64 Norseman auf dem Flugplatz Twinwoods Farm bei Bedford im Osten Englands. Es waren drei Mann an Bord: der Pilot R.S. Morgan, Lieutnant Colonel Basselle und Major Glenn Miller.

Der vierzigjährige Glenn Miller, ein bekannter Jazzmusiker, hatte sich beim Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg freiwillig zur „Air Force" gemeldet und die „US Air Force Band", die erfolgreichste amerikanische Militärkapelle aller Zeiten, aufgebaut. Diese war 1944 nach England gekommen, um dort für die GIs zu spielen. Am 18. Dezember 1944 sollte die Kapelle mit einer Dakota C-47 nach Orly fliegen, um in Frankreich für die „Boys" zu spielen. Um diese Tournee vorzubereiten, hatte Glenn Miller beschlossen, drei Tage früher, am 15. Dezember 1944 nach Paris zu fliegen, um alle Probleme zu regeln.

Um 14.42 Uhr erreichte der Lancaster-Bomber NF 397 K von Flight Lieutenant Victor Gregory die „jettison area" über dem Ärmelkanal, das Abwurfgebiet für Bomber, die mit ihrer Bombenlast zurückkehrten und sie hier abwarfen, weil eine Landung mit den Bomben zu gefährlich war. Lieutenant Prichard, der Bombenschütze, klinkte die sechs Tonnen Bomben aus und meldete:

„They're going off!" (Sie sind fort!)

Während Sergeant Fred Shaw, der Navigator, den Bomben nachblickte, schrie Pritchard plötzlich:

„A kite! There is a kite down under!" (Ein unidentifiziertes Flugzeug! Da unten ist ein unidentifiziertes Flugzeug.)[10]

---

[10] „kite" („Drachen") bezeichnet im RAF-Jargon ein unidentifiziertes Flugzeug.

In der Tat war tief unter dem Bomber ein einmotoriges Flugzeug zu sehen und Sergeant Fred Shaw, ein Kanadier, der sein Flugtraining in Kanada auf einer C-64 Norseman absolviert hatte, erkannte sofort, daß es sich um ein solches Flugzeug handelte. Einige Sekunden später versank das kleine Flugzeug unter der Bombenlast im Ärmelkanal.[11]

Ohne Zweifel handelte es sich um die C-64 Norseman mit der Glenn Miller Twinwood-Farm um 13.37 Uhr verlassen hatte, und die um 14.42 Uhr in das Bomberabwurfgebiet über dem Ärmelkanal eingeflogen war, das für alle anderen Flugzeuge gesperrt war. Durch einen folgenschweren Navigationsfehler des Piloten kam Glenn Miller, der Komponist unsterblicher Melodien wie „In the Mood", „Chatanooga Choo Choo", „Moonliight Serenade" oder „American Patrol" im eisigen Wasser des Ärmelkanals um.

* * *

In Paris, in einer luxuriösen Suite des „Hôtel Ritz", wälzte sich am 15. Dezember 1944 ein großer, bärtiger Mann in Fieberträumen im Bett. Er wurde wieder von einem Hustenanfall geschüttelt, als ein Kammerdiener klopfte und fragte:

„Monsieur Hemingway, il y a de la visite pour vous. Monsieur Jean-Paul Sartre et Madame Simone de Beauvoir voudraient vous voir. Pouvez-vous les recevoir?"

„Faites-les entrer!" antwortete Ernest Hemingway, ohne das Bett zu verlassen. Er wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn.

„Mon cher Hemingway", begrüßte ihn Jean-Paul Sartre, „je suis heureux de faire la connaissance du plus grand écrivain américain contemporain. Quand j'ai appris que vous étiez â Paris comme correspon-dant de guerre de ‚Collier's', j'ai tenu à venir vous voir!"

Sartre reichte Hemingway die Hand und stellte Simone de Beauvoir vor.

„Glad to meet you", sagte Simone de Beauvoir, „how do you do?"

„Well, vous voyez que je ne vais pas trop bien", meinte Hemingway, „j'ai attrapé un sacré refroidissement au ‚Hürtgenwald' avec la 4e division d'infanterie. J'en ai marre de cette maudite guerre et je vais rentrer aux Etats-Unis. Mais prenez donc place, nous pouvons parler un peu!"

Sie unterhielten sich eine Weile über den Krieg, dann erklärte Hemingway seinen Besuchern, der berühmteste amerikanische Schriftsteller wäre nicht er, sondern William Faulkner.

---

[11] Jack Litais. Glenn Miller, enquête sur une disparition, in: The Indian, Bulletin de liaison de l'Amicale de la Second Infantry Division „Second to None".

Nach kurzer Zeit verließen Sartre und Simone de Beauvoir Hemingway wieder, da er dauernd Hustenanfälle hatte.

„Au revoir et bon rétablissement!" rief Simone de Beauvoir beim Hinausgehen.

„Good bye!" rief Hemingway und streckte das Bein aus dem Bett, um mit dem Fuß zu winken, „I'm healthy as hell!"

Doch kaum hatten die beiden die Tür geschlossen, da sprang Hemingway aus dem Bett, taumelte auf wackeligen Beinen ins Badezimmer und spuckte Blut ins Waschbecken.

Die Ärzte, die von der Direktion des Ritz zu Hemingway geschickt wurden, waren der Meinung, er habe sich eine Lungenentzündung zugezogen.

* * *

Am Morgen des 15. Dezember 1944 erhielt in Diekirch lst Lieutenant Jim Christy, ‚Executive Officer' des 1. Bataillons des 109. Regimentes der 28. Infanteriedivision bei einer Lagebesprechung den Befehl, am Abend mit 20 Mann eine Patrouille über die Our zu machen.

Die Patrouille sollte in Vianden, in der Nähe der gesprengten Ourbrücke, in drei Gummibooten über die Our setzen, sich im Schutze der Dunkelheit an einen Bunker rechts auf der Höhe heranarbeiten, ihn zerstören und deutsche Gefangene einbringen.

Jim Christy machte seine Bedenken zu diesem Unternehmen geltend, da bei der Sprengung des Bunkerschachtes mit einer Hohlladung durch zwei Pioniere des 103rd Engineer Combat Battalion, die die Patrouille begleiten sollten, die Besatzung des Bunkers wohl keine Überlebenschance hätte und wohl keine Gefangene gemacht werden könnten.[12]

Das 109. Regiment bestand aus gutem Grund auf dem Unternehmen und dem Einbringen der Gefangenen, denn im Morgengrauen des 14. Dezember 1944 hatte eine andere Patrouille des 109. Regimentes in Vianden über die Our gesetzt, um die Stärke der deutschen Stellungen auf der andern Seite zu erkunden und bei ihrer Rückkehr gemeldet, sie hätte die Bunker rechts auf den Höhen verlassen vorgefunden. Die Amerikaner wußten nicht, daß die 352. Volksgrenadierdivision am 12. Dezember 1944 ihre Stellungen bei Vianden verlassen hatte, um weiter südlich im Abschnitt Bettel - Wallendorf für die Offensive bereitgestellt zu werden, während die 5. Fallschirmjägerdivision ihre Ausgangsstellungen im Abschnitt Stolzemburg-Bettel noch nicht eingenommen hatte.[13]

---

[12] Roland Gaul. Schicksale zwischen Sauer und Our, Band II, S. 111.

[13] Petcr Elstob. Hitlers letztc Offcnsive, S. 111.

Am Nachmittag des 15. Dezember 1944 gegen 17 Uhr hatten sich Jim Christy und die 20 Mann seiner Patrouille mit rauchgeschwärzten Gesichtern vor dem „Hôtel de l'Europe" in Diekirch eingefunden und warteten auf das Eintreffen des Lastwagens, der sie nach Vianden bringen sollte, als plötzlich ein Jeep eintraf mit einem Offizier, der meldete, das Unternehen sei abgeblasen und um einen Tag verschoben worden.

Hatte etwa die Befragung von Elise Delé dazu geführt, anstatt der Patrouille von 20 Mann einen starken Stoßtrupp von 60 Mann in sechs Pontons für den 16. Dezember zu planen?

* * *

Am Nachmittag des 15. Dezember 1944 fuhr ein Packard De Luxe, Modeil 1939, auf der Straße von Ettelbrück nach Diekirch. Staff Sergeant Ralph Boettcher von der „Military Government Unit" des 109. Regimentes der 28. Infanteriedivision, der am Steuer des Wagens saß, war glücklich, denn auf dem Rücksitz hatte die gefeierte Filmdiva Marlene Dietrich, die am Vortag im Rahmen des USO-Programmes in Ettelbrück aufgetreten war, mit einem Begleiter Platz genommen.

Staff Sergant Ralph Boettcher hatte letzte Nacht freiwillig sein warmes Bett aufgegeben und in einem kalten Gebäude geschlafen, damit Marlene Dietrich und ihr Begleiter sein Zimmer benutzen konnten. Er würde seiner Schwester Helen schreiben, daß er Marlene Dietrich gesehen hatte, als sie gerade aus dem Bett aufgestanden war . . .[14]

An diesem Abend sollte Marlene Dietrich in Diekirch auftreten[15], und am folgenden Tag sollte sie nach Eupen zur 99. Infanteriedivision fahren, wo die GIs sich den Auftritt Marlene Dietrichs am 16. Dezember 1944 schon im Kalender angekreuzt hatten.[16] Doch dieser 16. Dezember 1944 sollte später aus einem anderen Grund in die Geschichte eingehen . . .

In Diekirch auf der „Kluster" fand eben in Begleitung eines Musikzuges der 28th Division Band eine Truppenübung des 1. Bataillons des 109. Regimentes für die auf den 16. Dezember 1944 um 10.00 Uhr festgesetzte Parade statt.[17]

* * *

---

[14] Roland Gaul. Schicksale zwischen Sauer und Our, S. 162-164.
[15] Charles B. MacDonald. A Time for Trumpets, S. 96.
[16] William K. Goolrick - Ogden Tanner. Die Ardennenoffensive, S. 49.
[17] Roland Gaul. Schicksale zwischen Sauer und Our, S. 112.

Am 15. Dezember 1944 gegen 17 Uhr teilte in Vianden „Binsi", der Telefonist der amerikanischen Abteilung, Vic Abens, dem Chef der Miliz, die Nachricht mit, die E-Kompanie in Fouhren hätte gemeldet, daß Pioniere nach Einbruch der Dunkelheit sechs Pontons nach Vianden bringen würden, die so zu lagern seien, daß sie nicht vom Feind eingesehen werden könnten. Die Milizmänner sollten beim Abladen helfen.

Gegen 18 Uhr kehrte der Milizmann Leo Kirsch von einer Patrouille zum Befehlsstand der Miliz im „Kluster" bei der Trinitarierkirche zurück.

„Chef, es ist seltsam", berichtete er Vic Abens, „drüben stimmt etwas nicht. Wenn man genau hinhört, ist deutlich das Rollen von Panzern zu hören und dazwischen Kommandorufe."

Gegen 19 Uhr wurde der deutsche Unteroffizier, der für den „Counter Intelligence Corps" spionierte, von der Miliz wieder über die Our geholt. Kaum hatte er den Befehlsstand im „Kluster" erreicht, rief er aufgeregt:

„Heute nacht kommt die deutsche Offensive. Der ‚Kammerwald' wimmelt von Soldaten. Getarnte Panzerfahrzeuge stehen einsatzbereit. Es kann sich nur um Stunden handeln, bevor sie losschlagen!"

Der amerikanische Sergeant, der die 18 GIs in Vianden befehligte, gab dem Telefonisten die Anweisung, die E-Kompanie in Fouhren zu benachrichtigen. Nach langen Bemühungen gab „Binsi", der Telefonist, auf. Die Telefonkabel waren durchgeschnitten.

„Bringen Sie mich nach hinten zurück", flehte der Unteroffizier, „die Offensive kommt heute nacht. Wenn sie mich erwischen, bin ich ein toter Mann!"

„Wir können Sie nicht zurückbringen", erklärte der Sergeant, „wir haben keine Anweisung dazu."

„Dann geben Sie mir wenigstens einen Karabiner, damit ich mich verteidigen kann!" rief der Deutsche.

„Das geht nicht", erwiderte der Sergeant, „das verstößt gegen die Regeln der Genfer Konvention!"

„Falls sie heute nacht angreifen und Sie in die Hände der Deutschen fallen, erklären Sie einfach, Sie seien aus einem französischen Kriegsgefangenenlager geflüchtet und seien auf dem Rückweg nach Deutschland", schlug Vic Abens vor, „dann . . . "

„Chef", unterbrach ihn ein Milizmann, der eben den Befehlsstand betreten hatte, „der Lastwagen mit den sechs Pontons ist eingetroffen. Er schafft die scharfe Kurve beim Hôtel Oranienburg nicht, und wir müssen helfen, die schweren Boote herabschleppen!"

Bis spät in die Nacht hinein schleppten Pioniere und Milizmänner die Pontons die Gasse hinab bis zur Trinitarierkirche. Dann wurden die todmüden Pioniere in der Mädchenschule einquartiert. Am andern Tag sollten sie einen starken Stoßtrupp, der die deutschen Stellungen

erkunden sollte, über die Our setzen. Sie ahnten nicht, daß schon sechs Stunden später Pioniere der 5. deutschen Fallschirmjägerdivision sie unsanft aus dem Schlaf reißen würden.

16. Dezember 1944

Am frühen Morgen des 16. Dezember 1944, um 5.30 Uhr, rief der GI im Beobachtungsposten der K-Kompanie des 110. Regimentes der 28. Infanteriedivision in der Spitze des Wasserturms von Hosingen den Gefechtsstand seiner Kompanie an, um pflichtgemäß seine Routinemeldung durchzugeben.

Er war eben dabei, keine besonderen Vorkommnisse zu melden, als er plötzlich mitten im Satz abbrach und sagte:

„Merkwürdig, die ganze deutsche Front ist plötzlich voller komischer Lichtpünktchen!"

Während er noch rätselte, was diese merkwürdigen Lichter wohl bedeuteten, detonierten rundum Granaten und unterbrachen die Verbindung mit dem Gefechtsstand.

Wie fast überall an der Front hatte die Artillerievorbereitung für den deutschen Angriff begonnen.[18]

* * *

Am 16. Dezember 1944 um 5.30 Uhr wurden die Milizleute in Vianden aus dem Schlaf gerissen. Granateinschläge deckten das schlafende Ourstädtchen ein, verlagerten sich von der Unterstadt zur Oberstadt. Die Wehrmachtsdeserteure der Miliz, die an allen möglichen Kriegsschauplätzen gekämpft hatten, waren formell: „Das ist ein Großangriff, der Beginn einer Offensive!"

Die Amerikaner waren von der Wucht des deutschen Feuerschlags überrascht. Schnell wurden alle Milizleute im „Kluster" zusammengerufen. Die Verbindung mit der E-Kompanie in Fouhren war seit gestern unterbrochen. Sollten sie sich zurückziehen oder bleiben?

„Wir bleiben hier", erklärte Corporal George E. Schmitt, „und wo angegriffen wird, da werden wir uns verteidigen. Ich möchte Sie aber auf etwas aufmerksam machen: Wenn wir dem Feind in die Hände fallen, kommen wir in Kriegsgefangenschaft, aber Sie und Ihre Leute werden als Terroristen erschossen."[19]

---

[18] John S. D. Eisenhower. The Bitter Woods, S. 205.
Peter Elstob. Hitlers letzte Offensive, S. 120.

[19] Charlotte Michaux. Damals . . . 1939-1945, S. 109.

So beschlossen die Milizleute sich zurückzuziehen. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß alle Milizleute, die Milizköchinnen Madame Gaertner-Jully, Martha Hermann und Nelly Wagner einbegriffen, versammelt waren, erfolgte der Rückzug. Einige amerikanische Pioniere, die am Vorabend die Pontons gebracht hatten, begleiteten sie. Corporal George E. Schmitt, T/5 William Hines, Pfc. Walter Malinowski und Pfc. Prazenka blieben zurück. Bald würden sie zu den ersten Kriegsgefangenen der Ardennenoffensive gehören.[20]

An den Häusern entlang erreichten die Milizleute den „Schank". Nach einer kurzen Besprechung teilten sie sich in drei Gruppen: Eine zog sich über Fouhren zurück, die zweite über Poscheid und die dritte über die Hoscheiderhöfe.

Von der Our her hörte man Motorenlärm. Auf den umliegenden Anhöhen stiegen Leuchtraketen in verschiedenen Farben auf. Durch den Nebel blitzten Lichter auf und verschwanden wieder im milchigen Grau. Das Ourstädtchen war in einem Nebelsee versunken, aus dem nur die Giebelspitzen der Burg hervorragten wie die Fingerspitzen eines Ertrinkenden.[21]

* * *

Als der deutsche Artillerie-Beschuß am 16. Dezember 1944 um 5.30 Uhr einsetzte, wurde William Alexander in Bastendorf, wo sich der Befehlsstand des 2. Bataillons des 109. Regimentes der 28. Infanteriedivision befand, aus dem Schlaf gerissen. In einer Viertelstunde fielen zwanzig bis dreißig Salven rund um das Dorf. Nachdem der Beschuß aufgehört hatte, ging William zur Kirche, wo sich die Bataillonsoffiziere versammelt hatten.

Sergeant Martin Slota teilte ihm mit, das 109. Regiment hätte eine Patrouille der Nachrichtendienstabteilung des Bataillons angeordnet, um herauszufinden, ob die Deutschen bei Roth eine Brücke über die Our geschlagen hätten. Sergeant Maynard Midthun, der eine Patrouille der E-Kompanie geführt hatte, hatte bei seiner Rückkehr nach Fouhren über den Bau einer Brücke berichtet.

Sergeant Martin Slota war als Patrouillenführer bestimmt worden und hatte die Anweisung erhalten, Sergeant Midthun zu bitten, sie zu der Brückenbaustelle zurückzuführen. Da Bill Alexander ein Freund Slotas war, bot er ihm an, ihn zu begleiten. Corporal Wood führte die beiden nach Fouhren, wo sie mit Sergant Midthun sprachen. Dieser war verständlicherweise verärgert, daß das 109. Regiment an seinem Bericht zweifelte und versicherte lautstark und kräftig, daß die Deutschen tatsächlich eine Brücke bei Roth hätten, daß er selber deutsche Truppen darüber vorrücken gesehen hätte, und daß er - verdammt noch mal - sie nicht mehr dahin zurückführen werde.

---

[20] Harry M. Kemp. The Regiment: Let the Citizens Bear Arms! S. 226

[21] Victor Abens. Die Ardennen-Offensive beginnt, in: Vianden, Cité Historique et Musicale, S. 111.

Da Sergeant Slota den Befehl hatte, das Vorhandensein der Brücke zu überprüfen, setzte er sich mit Bill Alexander am Hause Betzen vorbei in Richtung Bettel in Bewegung. Nach etwa 600 Metern wurde die Straße zu einem schmalen Feldweg. Ein wenig später erblickten sie etwa 80 Deutsche, die über den nördlichen Abhang in nordwestlicher Richtung schritten. Sie kehrten zum Hause Betzen zurück und berichteten Captain Roy E. Cureton, dem Befehlshaber der E-Kompanie über den Vormarsch der deutschen Truppen. Während sie in Fouhren blieben, um bei der Verteidigung zu helfen, schickten sie Corporal Wood mit dem Jeep nach Bastendorf zurück. Um 10 Uhr war Fouhren von den Deutschen umzingelt.

* * *

Am 16. Dezember 1944 gegen 6.30 Uhr verließ Captain Paul Dupuis den Befehlsstand des 2. Bataillons des 12. Regimentes der 4. Infanteriedivision in Consdorf und fuhr nach Echternach, um den Plymouth für die Fahrt nach Paris herrichten zu lassen.

Als er den Gefechtsstand der E-Kompanie des 2. Bataillons in der alten Hutfabrik erreichte, berichtete Lieutenant Morton MacDiarmid, Echternach liege seit 5.30 Uhr unter Artilleriebeschuß, und die Vorposten an der Sauer wären schon von deutschen Truppen angegriffen worden.

„Lassen Sie den Plymouth und fahren Sie schleunigst nach Consdorf zurück, ehe Sie hier von den Deutschen eingeschlossen werden", meinte MacDiarmid, „sonst ist Ihre schöne Urlaubsreise im Eimer!"

„Mein lieber Morton", sagte Dupuis, „ich fahre nicht nach Consdorf und nicht nach Paris, ich bleibe hier, denn hier ist Not am Mann!"

Captain Paul Dupuis rief das Hauptquartier der 4. Infanteriedivision in Luxemburg-Stadt an und teilte dem Kommandeur, Major General Raymond O. Barton, mit, Echternach werde von deutschen Truppen angegriffen, und es wäre zu befürchten, daß sie bald in die Stadt eindringen würden. Das Gespräch wurde plötzlich durch eine rauhe Stimme unterbrochen, die dazwischenfuhr:

„Wir sind schon da!"

* * *

Am 16. Dezember 1944 gegen 9 Uhr verließ ein olivenfarbener Cadillac die Garage des „Hotel Alfa" in Luxemburg-Bahnhof. Sergeant Alex Stout, der Fahrer, steckte noch schnell vier Cola-Flaschen unter den Sitz, dann bestiegen Lieutenant General Omar N. Bradley, der Oberbefehlshaber der 12. US-Heeresgruppe, und Brigadier General Joseph J. O'Hare, „Red O'Hare", Bradleys stellvertretender Stabschef, den Wagen, um nach Versailles ins Hauptquartier der Alliierten Streitkräfte in Europa zu fahren, wo sie Gespräche mit General Eisenhower über den Ersatz für die Infanterieeinheiten führen sollten.

Eigentlich hatten die beiden Generale geplant, mit dem Flugzeug nach Paris zu fliegen, aber wegen des dichten Nebels und schlechten Flugwetters mußten sie die vierstündige Autoreise auf sich nehmen.

* * *

Am Morgen des 16. Dezembers 1944 wurde Elise Delé, der Major Hurwitz am Vortag weitere Fragen über ihre Beobachtungen hinter den deutschen Linien gestellt hatte, ehe er nach London in Urlaub gefahren war, ins Hauptquartier der 28. Infanteriedivision in Wiltz gebracht. Hier herrschte ein reges Treiben. Offiziere und Melder eilten hin und her.

Lieutenant McManus vom „Counter Intelligence Corps" begrüßte sie:

„Ihre Informationen über deutsche Truppenansammlungen scheinen sich zu bestätigen."

„Darf ich denn jetzt endlich nach Vianden zurückkehren", fragte Elise Delé, „ich möchte meinen Sohn wiedersehen!"

„Auf keinen Fall!" erwiderte McManus, „das wäre jetzt zu gefährlich! Die Deutschen greifen entlang der Our an. Wir werden Sie in eine Stadt hinter unseren Linien bringen, wo Sie in Sicherheit sind und keine Gefahr laufen, von den Deutschen erwischt zu werden."

Etwas später fuhr C. Peterman mit einem Jeep vor, lud Elise Delé auf und stob in westlicher Richtung davon. Bald hatten sie ihr Ziel erreicht. Auf der Ortstafel las Elise Delé: BASTOGNE.

Sie war vom Regen in die Traufe gekommen und sollte hier die drei nächsten Wochen unter dem deutschen Bomben- und Granatenhagel im Keller verbringen.

* * *

Am 16. Dezember 1944 gegen 16 Uhr trafen Lieutenant General Omar N. Bradley und Brigadier General Joseph J. O'Hare im SHAEF-Hauptquartier, dem Oberkommando der Alliierten Streitkräfte in Europa, in Versailles ein.

Sie wurden vom Oberbefehlshaber General Dwight D. Eisenhower empfangen, der eben aus Washington erfahren hatte, daß er zum Fünf-Sterne-General befördert worden war.

Nachdem er am Morgen an der Trauung seiner persönlichen Ordonnanz, Master Sergeant Michael J. McKeogh, mit der WAC Pearly Hargrave teilgenommen und die Hochzeitsgäste in seinem Hauptquartier in Versailles empfangen hatte, setzte er sich nun mit seinem Stab zu den Gesprächen über den Ersatz der Infanterie mit Bradley und O'Hare zusammen.

Mitten in der Diskussion betrat ein Oberst das Besprechungszimmer und überreichte dem britischen Major General Kenneth Strong, Eisenhowers Nachrichtendienstoffizier, wortlos eine Meldung. Strong überflog sie, dann unterbrach er die Diskussion und las sie laut vor:

„Heute morgen hat der Feind im Bereich des VIII. Korps an fünf verschiedenen Punkten zu einem Großangriff angesetzt."

Während Bradley zuerst an einen Ablenkungsangriff glaubte, der die Amerikaner dazu verleiten sollte, Pattons Truppen von der Offensive an der Saar abzuhalten, erkannte Eisenhower, daß es sich um eine Großoffensive handelte.

„Wir müssen Middletons VIII. Korps mit zwei Panzerdivisionen zu Hilfe eilen!" sagte Eisenhower.

„Sie sind sich doch bewußt, daß eine dieser Divisionen von Patton gestellt werden muß?" fragte Bradley. „George wird nicht begeistert sein, wenn man ihm ein paar Tage vor seinem Großangriff an der Saar eine Panzerdivision wegnimmt!"

„Dann sagen Sie ihm, daß in diesem verdammten Krieg Ike das Kommando führt!" sagte Eisenhower.

Bradley übermittelte seinem Stabschef, Major General Leven C. Allen, die Anweisung, Patton den Befehl zu übermitteln, eine Panzerdivision seines XX. Korps nach Luxemburg in Marsch zu setzen.

In seinem Hauptquartier in Nancy, 10, rue d'Auxerre, protestierte Patton heftig:

„Die 3. Armee hat einen sehr hohen Blutzoll bezahlt, um einen Durchbruch bei Saarlautern und Saarbrücken zu ermöglichen. Wir brauchen diese Panzerdivision, wenn der deutsche Angriff auch auf den Sektor der 3. Armee übergreift, sonst spielen wir das Spiel der Deutschen!"

Als alle Einwände nichts halfen, gab Patton Anweisung, die 10. Panzerdivision nach Luxemburg zu verlegen. Bradley gab auch der 9. Armee den Befehl, die 7. Panzerdivision aus den Niederlanden herunterzuschicken.

Lieutenant General Walter Bedell Smith, Eisenhowers Generalstabschef, legte Bradley die Hand auf die Schulter:

„Sehen Sie Brad, Sie haben sich doch eine Gegenoffensive gewünscht - jetzt haben Sie eine!"

„Ja, schon", erwiderte Bradley, „aber so groß habe ich mir sie auch wieder nicht gewünscht, verdammt noch mal!"

Quelle : Jean Milmeister
Die Ardennenschlacht 1944 – 1945 in Luxemburg.
Luxemburg 1944

Claude Jean Herman

Der Ursprung der letzten Herren von Malberg

Die Ahnen von Cornelius Veyder aus dem Dunkel der Geschichte hervorzuholen ist kein leichtes Unterfangen, wenn man sich dabei auf die primären Quellen beschränkt und die später erstellten Familienchroniken und genealogischen Notizen, wegen ihrer Unzuverlässsigkeit, ausser Acht lässt.

So wird es mir im Rahmen dieses Beitrags auch nicht möglich sein, mit absoluter Bestimmtheit feststellen zu können wer genau die Ahnen von Cornelius Veyder waren. Aber man kann durchaus an Hand der primären Quellen sehen wer die, dem Cornelius Veyder vorausgegangenen Familienmitglieder waren, in welchem geografischen Raum diese sich bewegten und welcher sozialen Schicht sie angehörten.

Das erste Dokument, das darüber Aufschluss zu geben scheint, ist eine vom Lehensgericht der Grafschaft Vianden am 15. Oktober 1684 ausgestellte Bescheinigung, die besagt, dass die Nachkommen von Cornelius Veyder von dem altadligen Geschlecht der Herren Veyder von Dasburg abstammen, das seit „unerinnerbaren“ Zeiten für adelig gehalten wird und mindestens seit 1572 die üblichen Adelsprivilegien geniesst.

Hier wird also behauptet, die Familie Veyder stamme aus Dasburg und sei adelig, wobei der Eindruck entsteht, als ob sich die Mitglieder des Lehnsgerichts nicht so recht darauf hätten einigen können ob die Familie Veyder zum Uradel gehört oder erst seit 1572 adelig ist.

Welche Mitglieder der Familie Veyder sind nun für das sechzehnte Jahrhundert historisch belegt?

Die Eltern von Cornelius Veyder waren, das ist zweifelsfrei erwiesen, Lorenz Veyder und Elisabeth Katharina Biever. Lorenz war Mannrichter der Grafschaft Vianden und Amtmann der Herrschaft Butgenbach. Sein Bruder Johann Kaspar Veyder, der Rentmeister der Grafschaft Vianden war, hatte Anna Maria Biever, die Schwester von Elisabeth Katharina geheiratet. Beide waren Töchter des Prümer und Salmer Amtmanns Peter Biever und dessen Ehefrau Barbara von Landscheid. Letztere stammt, was jetzt als erwiesen gilt, aus dem Geschlecht der Herren von Landscheid aus der Eifel, und zwar aus der Linie die man als Hausritter der Herren von Bourscheid kennt.

Reinhard Biever, ein Onkel von Peter Biever war Prior der Abtei Prüm, was wahrscheinlich dann auch erklärt, warum Peter Biever gerade Amtmann von Prüm war. Zur selben Generation wie Lorenz und Johann Kaspar gehörte auch Anton Veyder auf den ich später noch näher eingehen werde.

Geht man jetzt eine weitere Generation zurück, dann trifft man auf die Gebrüder Kaspar, Melchior und Balthasar Veyder. Von Balthasar ist nur gewusst, dass er Bürger der Stadt Vianden war. Melchior war, wie Lorenz, Mannrichter der Grafschaft Vianden; sein Wohnsitz ist jedoch unbekannt.

Kaspar Veyder war mit der Neuerburger Bürgerstochter Katharina Frab verheiratet. Er war Hochgerichtsschöffe der Stadt Vianden und Wollweber von Beruf. Da die noch erhaltenen Unterlagen im Archiv der Herren von Bourscheid einen aufschlussreichen Einblick in seine finanziellen Verhältnisse erlauben, kann man mit guten Gewissens behaupten, dass es sich bei ihm um einen vorindustriellen Grossunternehmer handelt, der wohl einen lokalen Kundenstamm besass, auch bevorzugter Tuchlieferant der gräflich Viandener Verwaltung war, jedoch sein Hauptjahresgeschäft auf der Messe in Frankfurt tätigte.

Dies ermöglichte ihm des Öfteren im Grossraum Vianden als Geldgeber des lokalen Adels aufzutreten. Das bedeutenste Darlehen gewährte er 1594 Diederich von Metternich, indem er diesem 1800 Gulden vorstreckte. Durch diesen Vertrag wurde Kaspar Veyder Pfandherr der Hälfte der Herrschaft Stoltzenburg.

Man könnte jetzt versucht sein, gewisse Parallelen zwischen Kaspar Veyder und Cornelius Veyder zu sehen, da beide durch Darlehensverträge pfandweise in den Besitz von adeligen Herrschaftsgebieten kamen; doch der Schein trügt.

Im Gegensatz zu Cornelius, war Kaspar Veyder nie an den herrschaftlichen Attributen interessiert, die den ihm verpfändeten Herrschaftsgebieten anhafteten. Er war nicht wild darauf sich als Pfandherr zu bezeichnen, war nicht darauf erpicht irgendwelche Meier zu ernennen, oder an Stelle der Schuldner Vassallendienste zu leisten. In jedem Darlehensvertrag überliess er diese, ihm wohl eher lästig erscheinende Adelsattribute, den jeweiligen Schuldnern. Kaspar interessierte nur die sichere Geldanlage und die höchstmögliche Rendite. Man kann also in ihm durchaus so einen rechten Pfeffersack sehen, der sich pudelwohl in seinem Bürgerstand fühlte und der zu keinem Moment irgendwelche Anstalten machte um diesen zu verlassen.

Eine Generation zuvor begegnet man in der Feuerstättenzählung vom Jahr 1541 auf dem Territorium des ehemaligen Herzogtums Luxemburg nur zwei Personen die den Namen Veyder tragen. Der eine lebte in Boxhorn bei Clervaux, hiess Johann Veyder und war ein unfreier, aber durchaus wohlhabender Bauer. Der andere sass in Vianden, hiess ebenfalls Johann Veyder und war mit Margaretha von Zievel verheiratet. Letztere entstammt der adeligen Familie von Zievel aus der Eifel die ihrerseits wieder von den mächtigen Herren von Daun abstammt.

Da einige weibliche Mitglieder dieser Linie nicht nur mit Stadtbürgern sondern gar mit wohlhabenden Bauern verheiratet waren, ist bis heute nicht geklärt, ob es sich bei der Familie von Margaretha von Zievel um eine bedeutungslosere Nebenlinie oder gar um eine Bastardenlinie der Familie von Zievel handelt.

Wenn wir uns nun diese drei Generationen betrachten, müssen wir uns notgedrungen eingestehen, dass wir bis jetzt noch auf keinen adeligen Veyder gestossen sind und dass uns

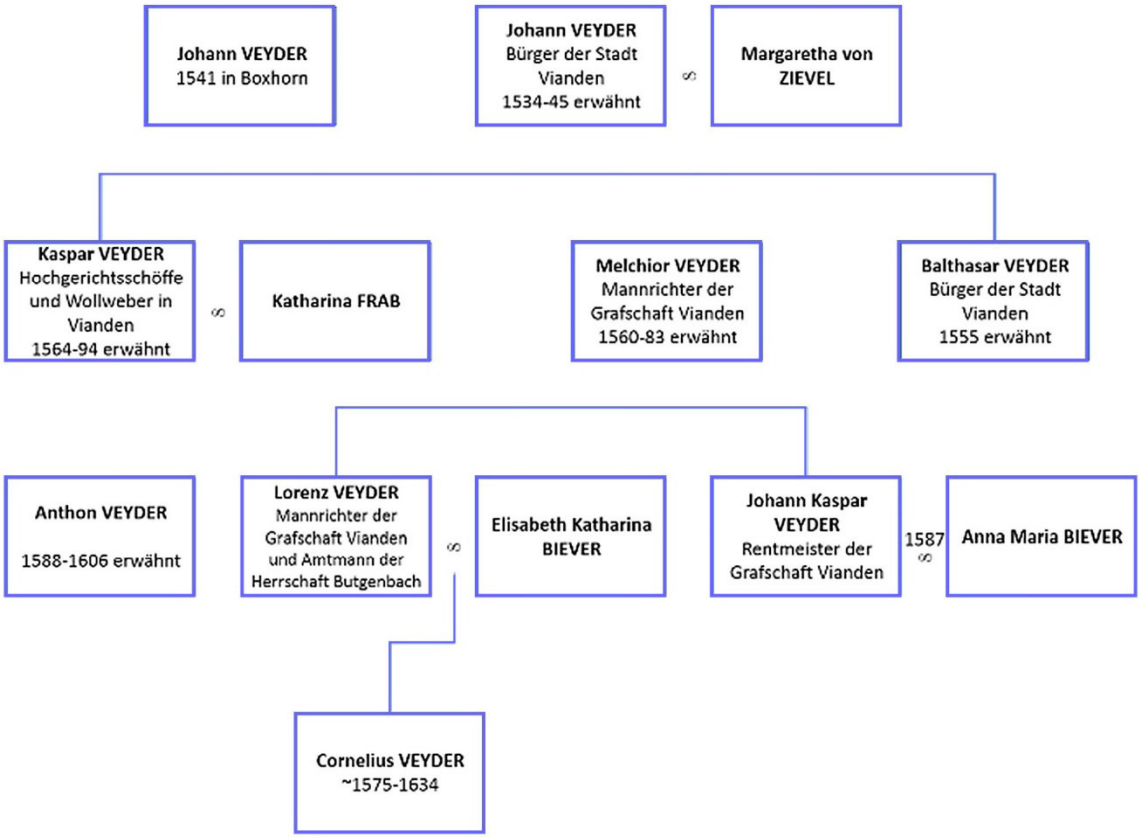
unsere Reise in die Vergangenheit auch noch nicht nach Dasburg geführt hat. Bei näherem Hinsehen stellen wir jedoch fest, dass zwei Personen, nämlich Melchior und Lorenz, Mannrichter der Grafschaft Vianden waren.

Nun muss man wissen, dass nur Mannrichter werden konnte wer Träger eines Mannlehens, also eines adeligen Lehens war. Wenn wir jetzt das Lehensbuch der Grafschaft Vianden aufschlagen, begegnen wir dem zur Generation von Lorenz und Johann Kaspar gehörenden, bereits erwähnten Anthon Veyder und erfahren, dass dieser Bürger und Hochgerichtsschöffe der Freiheit Dasburg war.

Doch nicht nur das, er gibt 1606 seine Lehenserklärung in seinem eigenen Namen und in dem seiner Mitkonsorten ab, die namentlich leider nicht erwähnt sind. Dies lässt darauf schliessen, dass er zu dieser Zeit das Oberhaupt der Familie gewesen sein muss.

Und in dieser Lehenserklärung erfahren wir, dass der Familie Veyder zwei Lehen gehörten:

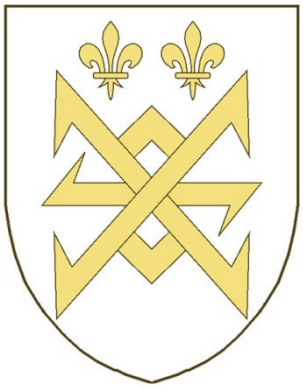
1) ein Haus mit Wiesen und Feldern gelegen in Dasburg, das ein Burglehen also, ein nicht-adeliges Lehen war, und endlich
2) ein adeliges Lehen, nämlich der Zehnt von Preischeid.



Stammbaum der Familie Veyder in Vianden

Wir erfahren weiterhin, dass auch schon Johan Veyder, der Ehemann von Margaretha von Zievel, Lehnsmann der Grafschaft Vianden war und dass diese beiden Lehen im XVten Jahrhundert der adeligen Familie von Dasburg gehörten. Es handelt sich bei dieser Familie keineswegs um die ursprünglichen Herren von Dasburg, sondern um eine Ministerialfamilie die im Dienst der Grafen von Vianden stand und aus der ein Rentmeister und ein Mannrichter der Grafschaft hervorgingen.

Wie diese Lehen in den Besitz der Familie Veyder kamen, ob durch Kauf oder Erbschaft, verrät uns das lückenhafte Lehnsbuch nicht.



Erstes Wappen der Familie Veyder

Bleibt abschliessend noch zu prüfen, ob die Wappenkunde ihren Beitrag zur Klärung dieser Frage leisten kann.

Das erste von der Familie Veyder getragene Wappen stellt eine typische Handwerkermarke dar. Das später, parallel zu dem ersten Wappen, getragene zeigt einen mit Halsring und Kette versehenen Bären.

Wenn man jetzt weiss, dass die Familie von Dasburg in ihrem Wappen einen laufenden Bären mit Halsring führte, so kann man in diese Wappen sehr viel hinein interpretieren.

Bleiben wir bei der Familie von Dasburg:

Deren Bär ist ein freier Bär der aber dennoch durch seinen Halsring zaghaft anzeigt, dass dem nicht immer so war, dies könnte also als Bestätigung für die Tatsache angesehen werden, dass die von Dasburg zwar adelig waren, jedoch nicht dem Uradel entspringen.

Wenn wir uns jetzt den veyderschen Bären betrachten, so scheint es, dass dieser eher ein entlaufener Bär ist, der bis vor kurzem noch irgendwo angekettet war und sich losgerissen hat. Dies spricht für die Annahme dass die Familie Veyder dem unfreien Bauernstand entstammt und die Ahnen von Cornelius Veyder später dann freie Bürger der Freiheit Dasburg und der Stadt Vianden wurden.

Bär mit Halsband und abgerissener Kette.

Sollte der veydersche Bär mit seinem Halsring und seiner Kette wirklich ein Zeichen für neu gewonnene Freiheit sein, so steht fest, dass die Träger dieses Wappens sehr stolz auf ihre - neu gewonnene Freiheit gewesen sein müssen, um sie so für jedermann sichtbar zur Schau zu tragen.

Da die Veyder von Dasburg sowohl die Lehen der Familie von Dasburg besassen als auch deren Wappen in einer etwas umgeänderten Form benutzten, kann man durchaus davon ausgehen, dass die Familie Veyder von der Familie von Dasburg abstammt.

Wenn man die Autoren der Bescheinigung von 1684 nicht Lügen strafen will, dann bleibt einem nur übrig festzustellen, dass der Familie Veyder etwas gelang was so manch andere Familie damals erfolglos versuchte, nämlich auf regionaler Ebene die Adelsprivilegien einer, im Mannesstamm erloschenen Familie, in unserm Fall der Familie von Dasburg, bis in ihre eigene Familie hinein zu retten.

Dazu bedienten sie sich folgender List:

Als das Haus der Familie von Dasburg, das steuerfrei war weil es im Besitz der adeligen Familie von Dasburg war, in den Besitz der Familie Veyder übergegangen war, behaupteten die Mitglieder der Familie Veyder das Haus sei in der Vergangenheit nur steuerfrei gewesen, weil es ein adeliges Haus war. Und als die Hürde der Aufnahme in den Freiherrenstand in Anlauf genommen wurde behaupteten die Mitglieder der Familie Veyder ihr Haus in Dasburg wäre steuerfrei, nicht weil es ein adeliges Haus sei, sondern weil es schon ewig im Besitz von Adeligen gewesen sei, nämlich den Ahnen von Cornelius Veyder.

Und was das in der Bescheinigung von 1684 angeführte Jahr 1572 betrifft, so ist 1572 genau die Zeit um die die Ahnen von Cornelius Veyder nicht mehr handwerklich tätig waren und ausschliesslich als Amtspersonen in Erscheinung traten und als solche einen Lebenswandel führten der denen ihrer adeligen Herren in nichts nachstand.

Karl Solchenbach

Als Malberg in Luxemburg lag

Vor 200 Jahren als Folge des Wiener Kongresses wurde Malberg preußisch. Davor (bis 1795) war Malberg über Jahrhunderte luxemburgisch. Wie kam es eigentlich dazu? Und warum ist es heute nicht mehr luxemburgisch?[1]

Um diese Fragen zu beantworten, gehen wir in der Geschichte um ca. 1000 Jahre zurück und versuchen, die Geschichte Malbergs mit der Historie Luxemburgs und der des Kurfürstentums Trier zu verbinden. Die historischen Verknüpfungen werden an fünf Ereignissen festgemacht:

1008 – Die erste Begegnung

1238 – Agnes von Malberg und Lehensabhängigkeit

1404 – Klare Verhältnisse?

1615 – Die Familie von Veyder

1815 – Der Wiener Kongress

1008 – Die erste Begegnung

Die erste Erwähnung Malbergs datiert aus dem Jahr 1008, als Ravengar von Malberg dem Trierer Erzbischof Megingaud zu Hilfe eilt, gegen dessen luxemburgischen Herausforderer Adalbero. Kurz zuvor, im Jahr 963 hatte Graf Siegfried die Burg Luxemburg gegründet, sein Sohn Adalbero war Propst von St. Paulin in Trier und wollte Erzbischof von Trier werden. Das Domkapitel und der Kaiser hatten aber Megingaud als Bischof ausgewählt, so dass es im Jahr 1008 zu kriegerischen Auseindersetzungen kam. Ravengar von Malberg stand auf Seiten Megingauds und des Kaisers und wurde für diese Unterstützung auch üppig belohnt.

Zu dieser Zeit war Malberg eine unabhängige Herrschaft, noch kein Lehen und keinesfalls luxemburgisch. Die Malberger Herren bauten ihre Herrschaft im 11.+12. Jhd. erfolgreich aus und gelangten in einer Nebenlinie auch in den Besitz der Herrschaft Finstingen in Lothringen.

Während des Mittelalters befanden sich auf dem Malberger Burgberg zwei Burgen, die Ober- und die Niederburg, von denen heute nichts mehr zu sehen ist. Die einzige erhaltene Ansicht der beiden Burgen aus dem 17. Jhd. zeigt Abb. 1.

[1] Zum Thema „200 Wiener Kongress – Die Landkarte der Eifel wird neu gezeichnet“ organisierte der Förderverein Schloss Malberg e.V. im Sommer 2015 eine Ausstellung in den Räumen des Oberschlosses von Schloss Malberg. Auf 10 Tafeln wurde die Geschichte der Region von 1715 über die französische Besatzung und den Wiener Kongress bis heute dargestellt und mit wertvollen alten Landkarten illustriert. Der reichhaltig bebilderte Katalog ist beim Förderverein oder beim Autor erhältlich.

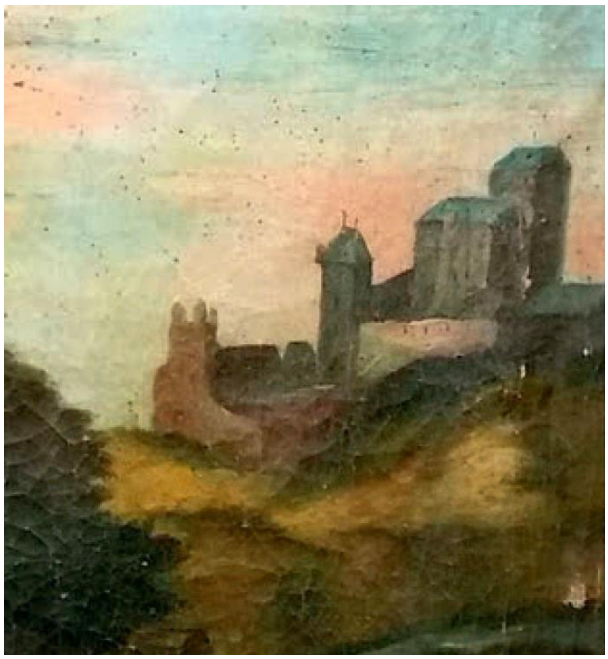


Abbildung 1:
Auf einem Porträt des Johann Heinrich von Veyder aus dem Jahr 1635 sind rechts oben die beiden Malberger Burgen zu sehen (Ausschnitt)

1238 – Agnes von Malberg und Lehensabhängigkeit

Die beiden aufstrebenden Landesherrschaften Luxemburg und Kurtrier waren mehr und mehr bestrebt, unabhängige Burgen und Herrschaften zu erwerben und sie den ansässigen Rittern wieder zurück als Lehen zu vergeben. Mit der Lehenshoheit waren Einkünfte, Kontrolle und Rechte verbunden, die für die terrioriale Expansion vorteilhaft waren. So geschah es auch in Malberg: Agnes von Malberg blieb kinderlos und verkaufte die Malberger Oberburg an Walram von Luxemburg, der sie weiter an den Trierer Erzbischof Dietrich von Wied verkaufte. Der Erzbischof gab die Oberburg als Lehen zurück an Walram, der sie als Afterlehen weiter an die Herren von Malberg vergab.

Die Malberger Niederburg, die dem Finstinger Teil der Familie gehörte, verlor 1280 ihre Unabhängigkeit und gelangte durch Verkauf an die Trierer Erzbischöfe. Hierbei war es hilfreich, dass der Erzbischof Heinrich aus der Familie der Herren von Malberg- Finstingen stammte, er kaufte die Niederburg seiner eigenen Familie ab.

Ab 1280 waren damit die Trierer Erzbischöfe oberste Lehensherren beider Burgen, wobei der Graf von Luxemburg bei der Oberburg als Lehensherr noch zwischengeschaltet war. In einer Urkunde aus dem Jahr 1302 wird Malberg als Luxemburger Lehen geführt, aber die Situation war komplexer. Wenig überraschend führte das dauerhaft zu Konflikten.

Als Folge der Unterordnung der Malberger Burgen unter Trierer und Luxemburger Lehenshoheit entstand das benachbarte Kyllburg. Der Trierer Erzbischof Dietrich von Wied errichtete 1239 die Kyllburg, um Agnes‘ Stiefneffen Rudolf, der sich in der Erbfolge über-

gangen fühlte, von Aktionen gegen das Kloster St. Thomas abzuhalten. Aus dieser Zeit stammt der „Kuno-Schmino“ Gegensatz zwischen Malberg und Kyllburg. Darüber hinaus sollte die Kyllburg als nordöstlicher Vorposten Kurtriers in der Eifel den Expansionsdrang Luxemburgs und auch anderer Territorien (Limburg, Köln) in die Eifel eindämmen. Der bereits erwähnte Heinrich von Finstingen gründete dann einige Jahre nach der Burg ein Kollegiatstift in Kyllburg und ließ 1276 die Stiftskirche erbauen.

Im ausgehenden 13. Jhd. wollten die Grafen von Luxemburg ihren Herrschaftsbereich nicht nur in der Eifel, sondern auch nach Norden und Westen hin ausdehnen. In der Schlacht von Worringen 1288 fanden diese Bestrebungen allerdings ein Ende, Graf Heinrich VI. und drei seiner Brüder kamen in der Schlacht ums Leben. Aber schon nach wenigen Jahren (1307) wendete sich das Blatt wieder zugunsten der Luxemburger: Heinrich VII., der Sohn des Verlierers von Worringen, wurde als vermeintlich machtloser Kompromisskandidat deutscher König und sogar Kaiser. Sein Bruder Balduin wurde Erzbischof von Trier und wurde der bedeutendste „Strippenzieher“ in der deutschen Politik in der ersten Hälfte des 14. Jhds.

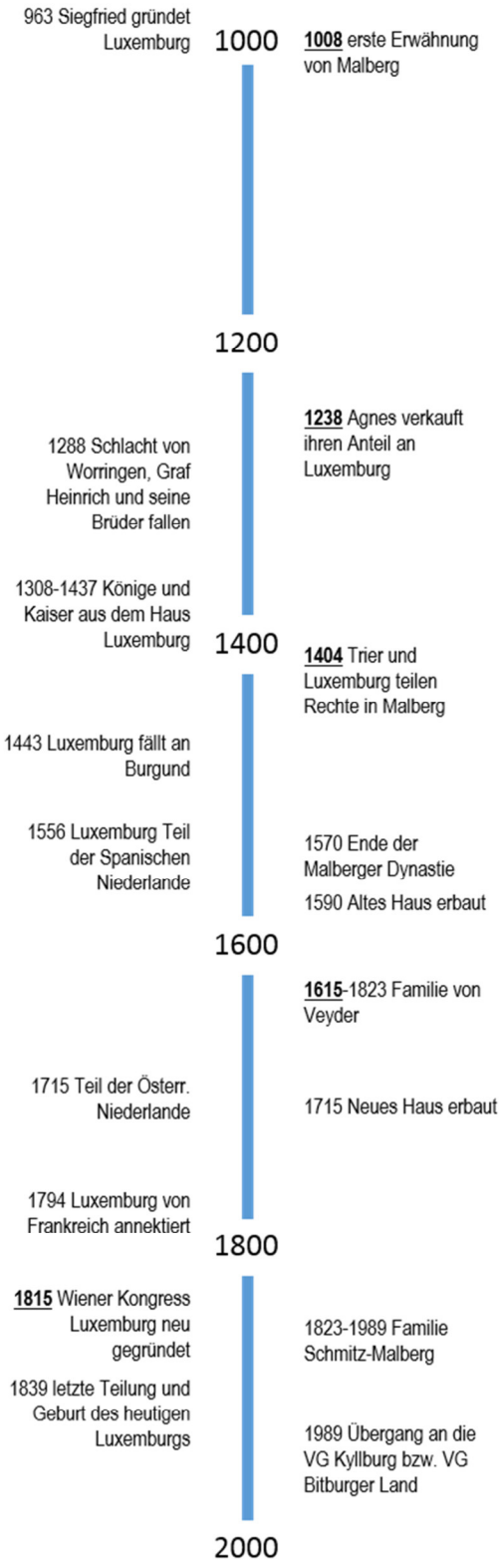
Damit hatte sich eine neue Situation für den trierischen-luxemburgischen Gegensatz ergeben: Balduin als Erzbischof von Trier konnte den Status des Erzbistums festigen, indem er über seine Familie auch direkt die Luxemburger Politik beeinflusste und deren agressives Vorgehen in der Eifel eindämmte. So erklärte sein Neffe, der Luxemburger Johann der Blinde, 1314 seinen Verzicht auf alle Rechte in Malberg. 1332 wurde Malberg im Sammelprivileg des Kaisers an Erzbischof Balduin – zusammen mit 29 anderen Städten – als freie Stadt des Erzstifts Trier aufgelistet.

Joahnn der Blinde, durch Heirat König von Böhmen geworden, kümmerte sich zunehmend mehr um seine Aufgaben in Prag, sein Sohn Karl IV. wurde in Prag geboren und konzen-.trierte sich auf seine Karriere als deutscher König und Kaiser. Das Augenmerk der Luxemburger Grafen und (seit 1354) Herzöge lag nicht mehr in ihrem Stammland Luxemburg sondern in Böhmen und in der Reichspolitik.

1404 – Klare Verhältnisse?

Für die Situation in der Eifel und in Malberg brachte die Zeit Balduins zunächst eine gewisse Beruhigung, aber nach seinem Tod 1354 brach der alte Gegensatz zwischen Luxemburg und Trier wieder auf. Die komplexen Lehensverhältnisse in Malberg führten zu vermehrten Streitigkeiten. Eine gewisse Bereinigung der Lage erfolgte 1404, als sich Luxemburg und Trier darauf einigten, dass beide die gleichen Rechte an Malberg haben sollten und die Herren von Malberg als erbliche Burggrafen einsetzten. Dennoch wurden die Lehensurkunden noch bis 1564 nur auf die Trierer Bischöfe ausgestellt. Ab dem 16 Jhd. wuchs aber der Einfluss der Luxemburger auf Malberg u.a. dadurch, dass die Herren von Malberg bei Streitigkeiten Luxemburger Gerichte anriefen und damit die Luxemburger Lehens- und Landeshoheit anerkannten. Luxemburg war durch Erbfolge 1443 an das reiche und fortschrittliche Burgund gekommen, dieses dann durch Heirat an das Haus Habsburg und nach dem Tod von Karl V. zu den Spanischen Niederlanden. Die effizientere Verwaltung und Rechtsprechung Luxemburgs und die Schwäche des Trierer Erzbistums sorgten wahrscheinlich dafür, dass Malberg – den Lehensurkunden zum Trotz – dem Luxemburger Territorium zugerechnet wurde

1615 – Die Familie von Veyder



Im Jahr 1570 starb der letzte Vertreter der Malberger Herren ohne männlichen Erben. Seine Witwe verkaufte ihre Hälfte der Malberger Herrschaft (und die Herrschaften Meerfeld und Bettenfeld) an den Grafen Joachim von Manderscheid, dessen Nachfahren den Kaufpreis jedoch nicht zahlen konnten. Es kam zu langwierigen Prozessen, letztlich blieb der Besitz bei den (weiblichen) Mitgliedern der Malberger Familie, die weitab von Malberg lebten.

Hier beginnt nun die Geschichte der Familie Veyder. Die ursprünglich aus kleinen Verhältnissen stammende aufstrebende Familie Veyder aus dem luxemburgischen Vianden war im 16. Jhd. wohlhabend geworden, Cornelius Veyder (~1575-1634) war u.a. Amtmann in Manderscheid, er lieh den Besitzern der Herrschaft Malberg mehrfach Geld und erhielt als Sicherheit die Pfandrechte. Er nannte sich „dominus hypothecarius“ (Pfandherr) von Malberg. Sein Sohn Johann Heinrich und sein Enkel Johann Christoph und konnten bis 1710 die Rechte an beiden Burgen und der Herrschaft Malberg vollständig erwerben, die zu dieser Zeit unbestritten zu Luxemburg gehörte. Cornelius' jüngerer Enkel Johann Werner von Veyder (1657-1723, Abb. 2) brachte es bis zum Kölner Weihbischof. Diese Position verschaffte ihm die Mittel und die Kontakte, um die alten Burgen niederzulegen und das Burgareal in eine italienische Barockanlage zu verwandeln mit dem Neuen Haus, dem heutigen Schloss, als architektonischem Höhepunkt.

Zur gleichen Zeit, als das Neue Haus fertiggestellt wurde (1715), endete der Spanische Erbfolgekrieg. Luxemburg, bis dahin Teil der Spanischen Niederlande, kam jetzt zu Österreich. Diese Zeit unter Karl VI. und Maria Theresia ist als „goldenes Zeitalter“ in der Eifel und in Luxemburg in Erinnerung. Die Herren von Malberg, die 1710 in die Luxemburger Ritterschaft aufgenommen worden waren und 1732 vom Kaiser zu Freiherrn ernannt wurden, bezeugten ihre Loyalität zu den neuen Oberherren durch den Doppeladler.

Die Herrschaft Malberg war klein (s. Abb. 3), sie bestand nur aus den Orten Malberg, Malbergweich, einem Teil von Neidenbach und dem Hof Burscheid, der unterhalb von Mohrweiler lag und heute verschwunden ist.

Abbildung 2:
Johann Werner von Veyder. Jugendbildnis 1685

Abbildung 3:
Die Herrschaft Malberg (gelb umrandet) auf einer Karte von 1748
(Teil eines Luxemburg Atlas bestehend aus 12 Blättern).

Sie wurde aufgelöst, als 1794 die französischen Revolutionstruppen anrückten und das linksrheinische Gebiet annektierten. Malberg war nun eine Mairie im Departement des Forêts (Wälderdepartement), während das benachbarte Kyllburg als Teil des ehemaligen Trierer Kurstaates zum Saardepartement ge-hörte.

Die Franzosen ordneten neben der politischen Verwaltung auch die kirchlichen Verwaltungsgrenzen neu, das Wälderdepartement und damit auch Malberg wurde dem Bistum Metz zugeordnet. Malberg wurde eigenständige Pfarrei, nachdem es jahrhundertelang Filiale der Pfarrei Kyllburg gewesen war.

1815 – Der Wiener Kongress

1815 nach Napoleons Niederlage ordnete der Wiener Kongress Europa neu, Luxemburg wurde als Großherzogtum neu gegründet, musste aber die Teile östlich von Mosel, Sauer, Our an Preußen abgeben. Die Gründe dafür waren vielschichtig, sie sind im Katalog der Landkartenausstellung beschrieben. Malberg war nun preußisch, zunächst als eigene Bürgermeisterei im neu gegründeten Kreis Bitburg, ab 1914 dann als Teil des Amtes und ab 1970 der Verbandsgemeinde Kyllburg.

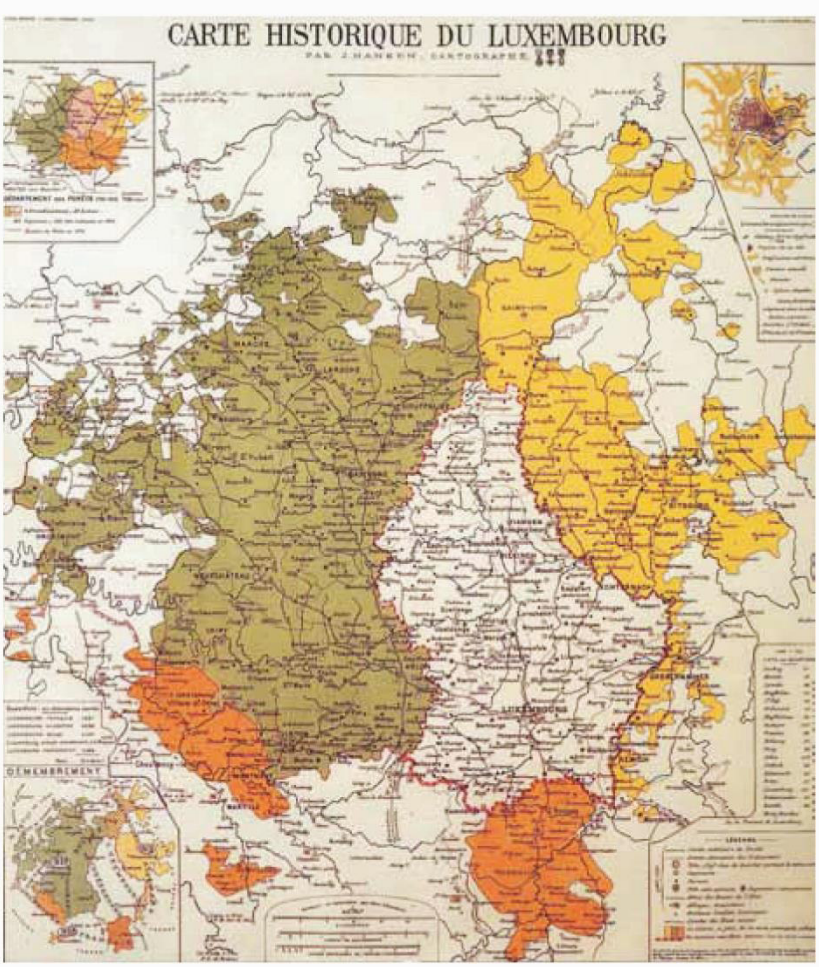


Abbildung 4:
Die Luxemburger Teilungen (rot: an Frankreich 1659, gelb: an Preußen 1815, grün an Belgien 1839).

Die belgische Unabhängigkeit 1830/1839 führte zu einer weiteren Teilung Luxemburgs, da die französischsprachigen Landesteile zu Belgien kommen (Abb. 4). Das verbleibende „Ländchen“ konnte im weiteren 19. Jahrhundert zwischen Frankreich und Preußen seine Unabhängigkeit bewahren. Nachdem zunächst die Könige der Niederlande in Personalunion auch Großherzöge von Luxemburg waren, erhielt Luxemburg 1890 eine eigene großherzogliche Dynastie (Nassau-Weilburg), die das Land bis heute repräsentiert.

Seit dem Wiener Kongress gab es keine formalen Bindungen Malbergs zu Luxemburg mehr. Nach dem 2. Weltkrieg kamen in Luxemburg Bestrebungen auf, die ehemals luxemburgischen Gebiete um Bitburg wieder zurückzufordern, doch letztlich wurden diese Ideen politisch nie umgesetzt.

Noch heute führt der Großherzog von Luxemburg den Titel „Seine Königliche Hoheit, Großherzog von Luxemburg, Herzog von Nassau, ..., Herr von Mahlberg, ...“. Dieses Mahlberg liegt in Baden und ist Teil des nassauischen Erbes, es hat mit Malberg in der Eifel nichts zu tun.

Dennoch sind die alten Verbindungen der Eifel nach Luxemburg nicht vergessen: 200 Jahre nach dem Wiener Kongress befassten sich einige Veranstaltungen, darunter Vorträge in Bitburg und Echternach, mit den 1815 beschlossenen Grenzänderungen. Die Jahrhunderte alte Beziehung von Malberg zu Luxemburg ist auch heute nicht vergessen.

Norbert Meyer

Als Mettendorf noch bei Österreich war - Ein Pfarrhausbau im Siebenjährigen Krieg

DE**I** PARA ET S**V**PER**I**S FA**V**ENT**I**B**V**S
PRAE**LI**ANTE PR**V**SS**I**A ET RE**C**R**V**TANTE PATR**I**A
ISTAS AE**D**ES ERE**XI**T OS**W**A**LDV**S THONNE PASTOR

Mit Hilfe der Gottesmutter und der Himmlischen,
als Preußen kämpfte und das Vaterland Soldaten aushob,
errichtete Pfarrer Oswald Thonne dieses Gebäude[1]

Dieser merkwürdige Spruch prangt über dem Seitenportal des Mettendorfer Pfarrhauses. Beim Hausbau 1901 wurde das Portal mit den lateinischen Zeilen vom Vorgängergebäude übernommen. Und das wurde zu einer Zeit gebaut, als Mettendorf noch zu Österreich gehörte. Das Zahlenrätsel des Chronogramms[2] führt ins Jahr 1758 - mitten in den Pulverdampf des Siebenjährigen Krieges (1756-63) mit Preußen.[3]

Unter dem Spruch zeigt ein kunstvolles Eisengitter das Emblem des ersten Hausherrn Thonne: ein bekröntes „Trinitarierkreuz“ auf einer Tonne. Oswald Thonne war von 1752-1760 Pfarrer in Mettendorf. Er war Mitglied des Viandener Trinitarierkonvents, der die ausgedehnte Pfarrei schon seit einem halben Jahrtausend verwaltete.[4]

Ein Hinweis auf die eigentlichen Erbauer aber fehlt. Denn der Bau eines Pfarrhauses war, sofern keine andere Regelung getroffen wurde, immer Sache der Pfarrgemeinde. Ob es mit ihr Probleme gab, ist nicht bekannt.[5] Die Begeisterung, einem Pfarrer eine neue Residenz hinzusetzen, wird jedoch in solcher Zeit nicht allzu groß gewesen sein.

---

1 Zur Textübersetzung: „Superis faventibus“ ist metaphysisch zu verstehen und meint die Unterstützung höherer (himmlischer) Wesen. „Recrutare“ ist barockzeitlich neu gebildet aus frz. „recruter“ (rekrutieren), dieses zurückgehend auf lat. „recrescere“ (nachwachsen). Frdl. Mitteilung Prof. Dr. A. Heinz (Auw), Prof. Dr. S. Koster (Saarbrücken), W. Graf (Honerath). Anderslautende Textübersetzungen gem. ciceron. „recrudescere“ (von neuem bluten) bei Hamper N., Chronik von Mettendorf. Trier 1957 S.55, Feltes R., Auf den Spuren der Trinitarier. Faltblatt Vianden 2010 S.5. Zum ersten Mal publiziert wurde das Chronogramm (ohne Textübersetzung) von Ch. Arendt in den Publications de la societé pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand Duché de Luxembourg XIII 1857 S.123.

2 Ein Chronogramm ist eine meist in Latein verfaßte „Zeitinschrift“, in der die hervorgehobenen römischen Zahlbuchstaben nach Addition die Jahreszahl des geschilderten Ereignisses ergeben. .

3 Als der Krieg endlich aus war, wurde das Pfarrhaus im benachbarten Utscheid gebaut. Türinschrift: T**V** AE**D**ES **I**N P**L**A**CID**A PA**C**E T**V**ERE **DEV**S: Bewahre Du Gott das Haus in lieblichem Frieden (1767)

4 Über Pater Oswald Thonne sind keine weiteren biografischen Daten bekannt.

5 Thonne und sein Bischof hatten gerade erst die Mettendorfer Prozession nach Prüm abgeschafft, was größten Unmut in der Gemeinde erregt hatte. Vgl. Heinz A., Die sonn- uns feiertägliche Pfarrmesse im Landkapitel Bitburg-Kyllburg der alten Erzdiözese Trier von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Trier 1978 (Trierer Theologische Studien 34) S.147

Soldaten für die Kaiserin

Das Volk stöhnte unter der Last des Krieges. Bei drei Besuchen in Luxemburg 1757-59 forderte der Generalschatzmeister Maria Theresias von den Landständen offensiv Geld und Rekruten. Beides bekam er. Die Provinz Luxemburg stellte im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl mehr Rekruten als alle anderen Provinzen der Österreichischen Niederlande.[6] Zudem unterhielt sie die Garnison der Festung Luxemburg.

Am 17.März 1758 bekamen die Pfarrer Order, genaue Listen ihrer 18 bis 40jährigen männlichen Pfarreinwohner anzulegen.[7] Auf dieser Grundlage mobilisierte die Provinz Luxemburg im Jahr 1758 2000 Mann und im folgenden Jahr 1500 Mann[8] für den Krieg in Böhmen. Die Gezogenen mußten drei Jahre zur Fahne, sofern sie keinen Ersatzmann fanden, der für sie den Kopf hinhielt.

In **Burg** ließ sich Peter Donckels vom heutigen Hof Billen durch seinen Schwager Michael Simon aus Schönecken vertreten. Die Brüder Hans und Jakob Hatz vom heutigen Hof Jakobs gewannen den „losledigen“ Diederich Arenz aus Oberweiler, der sich für sechs Jahre verpflichtete!

In **Mettendorf** engagierten die vier Honoratioren Michel Past, Dietz Thielen, Paulus Wenzel[9]und Johannes Strewen die beiden Brechter Brüder Adam und Steffen Treynen, den Freilinger Peter Heynischt und den Friedrich Zeren aus dem 45km entfernten Dierscheid („Dischet“) im Meulenwald. Gleichzeitig marschierte der „ersame Bermes Sontag“ aus Mettendorf als Bettinger Ersatzmann ins Feld.[10]

Bei den nächsten Ziehungen hatte sich längst herumgesprochen, wie schön das Soldatenleben war. Der Mettendorfer Johann Hanff rückte ein, die Nachbarsjungen Jean Daleyden und Niclaus Hedels entzogen sich der Einberufung. Ihre Eltern, arme Mietwohner, wurden hart bestraft (siehe Anhang „Krieg im Dorf“).

In der benachbarten Meierei **Nusbaum** vermied man dergleichen. Hier bemühten sich die Bauern von Nusbaum, Freilingen, Enzen und Hommerdingen gemeinsam um einen auswärtigen Proleten als Ersatzmann. 1760 verpflichtete sich der Leineweber Niclas Gillen aus Echternach für die obengenannten Dörfer in die Dienste ihrer kaiser- und königlichen Majestät einzutreten.[11]

---

6 Thewes G., Als Luxemburg österreichisch war. In: Krapf M., Reiter C. (Hrsg.), Das Zeitalter Maria Theresias. Ausstellungskatog Luxemburg 2006 S .57

7 Engelhardt F.W., Geschichte der Stadt und Festung Luxemburg seit ihrer ersten Entstehung bis in unsere Tage. Luxemburg 1850 S.164

8 Ebda S.162

9 Wenzel war Meier, Past („Paas“) Richter und Thielen aus dem heutigen Haus „Koomer“ (Hubor) war Schöffe des Hofes Mettendorf.

10 Dominik Bermes vom späteren Hof „Thiewessen“(heute Berg). Der Bermes- oder Bermannshof gehörte zur Herrschaft Bettingen.

11 Alle Namensnennungen nach Weber W., Als Soldaten in in der österreichischen und französischen Armee dienten (Unveröffentl. **Quellensammlung** aus Notarsakten im ANLux). Eisenach 2018

Der Dank des Vaterlandes sah folgendermaßen aus: Im Fall des Sieges hätte das mit Österreich verbündete Frankreich die Österreichischen Niederlande als Prämie erhalten. Davon wußte allerdings Pfarrer Thonne nichts, als er den Vers über seine Pfarrhaustür hämmern ließ.

Der Pfarrhof – ein Bauernhof

Im 18. Jahrhundert war der Pfarrer noch ein veritabler Landwirt. Pflug und Sense mußte er nicht selber führen, das konnte für ihn ein Knecht erledigen. Nach der Steuerrolle von 1777 verfügte er über 8 Morgen Garten, Wiese und Pesch, 12 Morgen ackerbares Land, 8 Morgen beweidetes Wildland (Rottland) und 4 Morgen Wald. Einen Gutteil seiner Naturaleinkünfte bekam er geliefert. Gemäß einer Liste von 1762[12] standen ihm zu:

1. ein Drittel des Zehnten und der ganze Neubruchzehnte (von neu gewonnenem Land)
2. das beste Lamm aus den Zehntlämmern
3. in den Büschen an Holz und Acker (Eckermast) soviel wie einem vollberechtigten Vogteibesitzer
4. das Recht der Weide für ein Pferd oder eine Kuh
5. das Recht, im Bereich des Friedhofs Kraut, Heu und Baumfrüchte zu sammeln
6. für jede Eheschließung und Beerdigung je ein Scheffel Roggen
7. für jede Taufe und jeden Taufschein ein Luxemburger Taler.

Heute sind vom Pfarrhof des 18. Jahrhunderts, der zwischen dem heutigen Dorfgemeinschaftshaus und dem 1901 gebauten Pfarrhaus stand, außer dem Portalgewände nur noch ein paar unscheinbare Steine zu sehen. Die große Takenplatte hängt jetzt im Innenhof der Kirche.[13]

Durch einen kurz vor dem Abriß gemachten Aufriß[14] kennen wir die Bausituation zu Ausgang des 19. Jahrhunderts. Aus derselben Zeit ist eine Fotografie mit der Südansicht des alten Pfarrhauses erhalten. Sie zeigt eine großzügige Mauerumfriedung aus Resten ehemaliger Wirtschaftsbauten.

Pfarrer Molz vermerkt 1858 im Lagerbuch, daß die Ökonomiegebäude ehedem „bis nach der Gartenmauer zur Enz zu reichten wegen des großen Wittums[15], das damals bei der Pfarrei war.“ Nach der Französischen Revolution, als das Wittum weg war, sind die nun überdimensionierten Gebäude niedergelegt und kleiner neu errichtet worden.

---

[12] Hamper N., Chronik von Mettendorf. Trier 1957 S.54

[13] Das neue Pfarrhaus beherbergte lange einen großen barocken Schrank und eine kleinere Takenplatte aus dem Vor-Vorgängerbau. Beide sind bei Umbaumaßnahmen um 2000 „verkommen“.
Pfarrarchiv Mettendorf (1999)

[15] Grundbesitz der Kirche : 1777 waren dies 24 Morgen Land zuzügl. der o.a. persönlichen Ausstattung des Pfarrers.

Viandener Bauhandwerker

Dank einer im Nationalarchiv Luxemburg lagernden Akte des Viandener Notars Veyder wissen wir, wer den Pfarrhof baute.[16] Die Akte enthält:

1. Einen Vertrag zwischen dem Bauunternehmer Johann Hell aus Vianden und seinem Subunternehmer Nikolaus Daleiden aus Vianden vom 17. Januar 1758
2. Eine Aufschlüsselung von Bauleistungen („Specification") vom 19. Dezember 1758
3. Eine Liste aller Haushaltsvorstände der Pfarrei Mettendorf

Johann Hell, der vor dem 17. Januar 1758 den Auftrag zum Neubau des Pfarrhauses und mehrerer Wirtschaftsgebäude erhielt, wird geschildert als „ein geschickter Steinhauer und Maurermeister, der seinen Zunftgenossen tüchtige Kenntnisse im Maurerhandwerk verschaffte."[17] Der um 1721 in Tirol geborene Unternehmer hatte 1750 eine Viandener Bürgertochter geheiratet.[18] Im Anschluß an den Mettendorfer Auftrag wurde er 1759 mit der Errichtung der *Sodalitätskapelle* in Vianden betraut. 1770 schuf er mit der *Neukirche* einen weiteren Sakralbau im Ourstädtchen.

Hell war nicht der einzige Tiroler in der Gegend. Schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts gab es einen massiven Zuzug von Bauleuten aus dem Alpenraum, der das Bauwesen in unseren Raum über das ganze 18. Jahrhundert hinweg maßgeblich prägte.[19]1757 hatte sein Kollege *Joseph Tangel* in *Fuhren*, das ebenfalls von Trinitariern pastoriert wurde, den Neubau der Pfarrkirche vollendet.[20] Der vermutlich aus Pfundts stammende und später in Vianden lebende Baumeister befasste sich danach mit dem Bau der *Schankweiler Klause*.[21]

Im Siebenjährigen Krieg versiegte der Zustrom junger Tiroler nicht. Wie Hell etablierten sich weitere seiner Landsleute durch Einheirat im Luxemburgischen.[22]

Nikolaus Daleiden war Sproß einer eingesessenen Viandener Schreinerfamilie, die auch Kunstaufträge für umliegende Kirchen annahm. Sakrale Arbeiten des Betriebes sind in Oberweis (D) und Schlindermanderscheid (L) nachgewiesen.[23]

Aus der Pfarrei Mettendorf erwuchsen Nikolaus Daleiden familiäre Verbindungen. 1778

---

16 ANLux MCN Veyder Pierre. Der Autor dankt Herrn Werner Weber/Eisenach die Übermittlung des 9 Blätter fassenden Aktendigitalats.

17 Hoffmann J.P., Familienchronik der Stadt Vianden. Luxemburg 2017 Nr.2651.

18 Hoffmann Nr.5165.4 Zur Patrizierfamilie Roderich s. Meyer N., Das Goldene Pflaster von Vianden. In: Ous der Veiner Geschicht (OdVG) 33/2015 S.55. Der Hausname Hell haftet noch am heutigen Anwesen Atzorn-Clesen (24, am ale Moort) Abb. bei Theis E., Von Haus- und anderen Namen. In: OdVG 26/2008 S.23

19 Calteux G., D' Lëtzebuerger Bauerenhaus Bd.1 Luxemburg 1997 S.139-167.

20 Theis J.P., Fragmente aus dem Kirchwesen auf Marxberg, zu Fouhren und in Walsdorf. In: 100 Joer Chorale Sängerbond Furen. Luxemburg 1993 S.96-99,104

21 Laeis W., Die Schankweiler Klause. Trier 1991 S10-11

22 Juen G., Tiroler Auswanderer nach Luxemburg und Umgegend. Posthum in: De Familjefuerscher 92/2016 S.61-77 nennt nach Unterlagen des Gerichts Landeck/Tirol zwei Gebrüder Urbanus und Matthias Turmes aus Galtür, die sich 1762 mit Töchtern der Familie Casper in Roth bei Vianden verheirateten. Vgl.dazu Hoffmann Nr.6474,6472

23 Erschens-Schmitt E., Altarbauer aus Neuerburg/Eifel und ihre Werke im Zusammenhang des Barock im Bereich Eifel und Ardennen. Frankfurt/Berlin 1998 (Europäische Hochschulschriften 318) S.47. *Jakob Daleiden*: Tabernakel und Seitenaltäre Pfarrkirche Oberweis 1741/42; *Nik. Daleiden*: Restforderungen für Arbeiten in der Kirche Schlindermanderscheid 1775; *Claudius Daleiden* (nach mündl. Tradition): Seitenaltäre Viandener „Pestkapelle"o.J.

heiratete Sohn Claudius, dem die Seitenaltäre der Viandener Neukirche zugeschrieben werden, die Halsdorferin Magdalena Metzen. Deren Vater war kurz zuvor auf gräßliche Art umgebracht worden.[24]

Meister Daleiden übernahm die Schreinerarbeiten an Hells Pfarrhofbau für 46 Reichstaler. Dafür sollte er alle Türen, Fensterrahmen und -läden im Haus und den Stallungen „gespant“ d.h. fertig behandelt (mda. „gespin[g]t“) einsetzen. Dazu kamen alle Böden und „die Plafung in den Trapen“.

Hell besorgte ihm die nötigen „Dielen“. Dem Meister sollte „von dem alten Geholtz zu gut kommen für seine Arbeit, was dem Zimmermann nit dienlich sein werde.“ Materialrecycling war selbstverständlich. Daleiden mußte den Boden aus dem Obergeschoß des alten Hauses aufarbeiten und dessen Türen in die neuen Stallungen einsetzen. Brauchbare alte Stalltüren mußte er ebenfalls umarbeiten.

Für den Schreiner war der Auftrag in Mettendorf recht bedeutend. Mit 46 Reichstalern konnte man damals zwei Pferde (40 Rtr.) bzw. vier Kühe (40 Rtr.) und ein Rind (6 Rtr.) erstehen. Man setze zum Vergleich, daß Hell den Neubau der Viandener Sodalitätskapelle für ganze 37 Reichstaler versprach [25] und die Ersatzsoldaten für eine Heuer von kaum 25 Reichstalern drei Jahre lang Leben und Gesundheit wagten.[26]

Ein Haus „samb Stallungen und darzu Gehör“

Über das Mettendorfer Honorar des Baumeisters erfahren wir aus den vorhandenen Papieren nichts, auch nicht wer die Zimmermanns- und Dachdeckerarbeit leistete. Dafür werden in der „Specification“ vom 19. Dezember 1758 in 17 Positionen einzelne Bauleistungen aufgeführt. Gemäß dieser Datierung ist der Bau entgegen der Angabe des Chronogramms erst 1759 zur Ausführung gekommen.

Wohnhaus

Hell baute für den Pfarrer ein zweigeschossiges, teilunterkellertes Wohnhaus mit aufliegendem Fruchtspeicher. Den Eingang legte er an die nördliche Traufseite nahe bei Kirche und Kirchhof. Die Zimmer beider Wohnetagen wurden über einen Hausflur verbunden, was damals nur in besseren Häusern der Fall war.

An die östliche Giebelseite kam die mit einem gegrabenen „Pütz“ versehene Küche zwischen zwei Stuben. Es war eine Gewölbeküche [27] mit offener Feuerstelle. Deren altertümliche Bauweise war im 18. Jahrhundert noch gängige Praxis.[28]

---

[24] Mathias Metzen wurde 1777 zwischen Halsdorf und Stockem mit einem Pflugmesser getötet. Vgl. Meyer N., Der Halsdorfer Koltermord 1777 In: Ous der Veiner Geschicht 35/2017 S.99-106

[25] Vgl. Anm.18

[26] Quellensammlung Weber

[27] s. Pfarrhaus-Aufriß im Anhang

[28] Laut der Prüfungsordnung der Landecker Bauhandwerkerzunft aus dem Ende des 17.Jhs mußte ein angehender Maurermeister ein Kreuzgewölbe fertigen können. Was die Maurer lernten, wendeten sie ein Leben lang an. Vgl. Schmitt M., Die Bautätigkeit der Abtei Echternach im 18. Jahrhundert. Luxemburg 1970 S.79

Die hintere südliche Stube wurde allein über eine hinter dem Herd in die Wand eingelassene Takenplatte erwärmt. Die vordere Stube konnte durch einen Hinterladerofen von der Küche aus beheizt werden.

Gegenüber der Küche befand sich jenseits des Flures das Backhaus (mda. „Bakes“), ein Backraum/Futterküche mit Durchgang zum Stall. Dorthin bekam auch die Magd des Pastors ihre Kammer gesetzt. Ein Keller daneben war von innen wie über den Hof zugänglich.

Alle vier Zimmerböden des Obergeschosses wurden mit Brettern ausgelegt und die darunterliegenden Deckenbalken mit Lehmwickeln ausgefacht.

Der Dachstuhl wurde auf ganzer Länge mit einem Estrich „von Kalckspeisen versehen“. Die Art der Deckung ist nicht angegeben.

Wirtschaftsteil

Im Wirtschaftsteil war es wohl ein Strohdach. Er wurde mit einem eigenen abgesetzten Dachstuhl versehen.

Der Kuhstall, ein Schuppen sowie ein Schweinestall mit Doppelbucht wurden neu gesetzt. Letzterer bekam zwei Außentüren, denn die Schweine des Pastors wurden ja mit der Gemeindeherde ausgetrieben.

Die Scheune, der Pferde- und der Schafstall erfuhren größere Umbauten. Die „große Port“ am Pferdestall wurde versetzt und zum neuen rückwärtigen Scheunentor. In der Scheune entstand eine neue Dreschtenne mit einem neuen „Kastenplatz“ für die Garben. Die Machart des Tennenbodens ist nicht eigens spezifiziert – er wurde üblicherweise aus gestampftem Lehm hergestellt.

Im verbliebenen alten Teil sollte „das alte Getaegs so viel nöthig reparirt werden und zu einer Seithen der Scheuer zum Hof erneuert werden soviel notwendig.“

Wer zahlte?

Eine der Bauakte beigefügte Liste nennt 117 Personennamen. Es sind die Vorstände der Haushalte, die für den Pfarrhofneubau aufzukommen hatten.

Mit ihr erhalten wir eine Überschau aller Familien, die in der damaligen Pfarrei Mettendorf mit ihren Filialen Sinspelt, Niederraden, Burg, Niehl, Hisel (tw.), Halsdorf, Hüttingen, Lahr (mit Bierendorf tw.), Nasingen, Ober- und Niedergeckler lebten.

Sinspelt	Scheffers Heinrich	**Hüttingen**
Heyen Joannes	Marten Diez	Brachtemes Joannes
Kos Hans Berrent	Marten Joannes	Briz Peter
Theis Term	Theisen Niclas	Peter Heickel
Theis Backesman	Anthonius Pelzer	Maus Hans Wilhelm
Thielen Gerent	Philip Schmid	Weins Joannes
Hoh Christian	Hebannen Joannes	Alles Niclaus
Hoh Niclas	Hebannen Ihrman	Joannes Berscheidt
Kos Backesman	Spoden Diez	**Lahr**
Niderraden	Alckes Joannes	Schmads Adam
Hamper Philip	Schumachers Joannes	Rauch Theis
Schuomachers Daniel	Newens Joannes	Krembges Hyeronimus
Schuomachers Backesman	Newens Leonard	Krembges Backesman
Bürgers Goerig	Peter Billig	Nehsers Michael
Hysel	Cremer Matheis	Maynz Matheis
Michael Lamberti	Husaren Joachim	Maynz Backesman
Bourg	Weltschen Heinrich	Kynen Wilhelm
Haz Hans	Weltschen Thoenes	Raths Wilhelm
Schalz Joannes	Spoden Peter	Meyers Wilhelm
Donckels Peter	Franziscus Radermacher	Stoffels Steffen
Niell	Barthomes Joannes	Meyers Joannes
Thols Jacob	Barthomes Theis	Berrent Fischer
Schmads Joannes	Gracht Sebastian	**Nohsingen**
Zeyen Berrent	Stincks Gerent	Nohsinger Sontag
Adams Johan	Thielen Diez	Nohsinger Nickels Matheis
Halsdorf	Zynnen Steffen	Nohsinger Backesman
Schilz Matheis	Hosters Adam	**Obergeckler**
Dimmers Felten	Elsen Steffen	Geysen Niclaus
Mezen Philip	Thies Joannes	Meyers Thoenes
Dimmer Hans Jacob	Wilhelms Joannes	Spyres Jacob
Mezen Backesman	Zeyen Joannes	Arents Sontag
Dimmers Backesman	Kriegers Goerig	Arents Backesman
Mettendorf	Joannes Hanff	Eichers Niclaus
Past Michael	Strewen Joannes	Thielen Niclaus
Hedeles Niclaus	Schusters Michael	**Nidergeckler**
Joannes Achen	Wittib Folman	Merckes Niclaus
Zwagners Joannes	Kriegers Philip	Merckes Backesman
Marckes Josep	Schouster Goerig	Michaels Niclaus
Zwagners Diez	Barthomes Michael	Noben Niclaus
Peters Joannes	Bermes Gerent	Noben Backesman
Puez Joannes	Paulus Wenzel	Noben Wilhelm
Hannebechers Joannes	Goeders Heinrich	
Pauls Michael	-	
Briz Peter	in allem 52	
Stommes Theis	-	

Glossar zu I und II

In den Verdingungsunterlagen (I und II) erscheinen etliche regionale Spezialausdrücke, die dem zugezogenen Handwerker Hell sicher nicht von Hause aus geläufig waren:

Vertragssprache	**Bedeutung**	**Vertragssprache**	**Bedeutung**
Aschenkaull (w)	Aschengrube,-kasten	Port (s)	Tor, Pforte
Bodemen	Böden fertigen	Pütz (m)	Brunnen
Brandroden (w)	Brandruten/Feuerböcke	Rauf (m)	Futterkrippe
Denn (m)	Tenne	Rommen (m)	Rahmen
Diele(n) /Dillen (w)	Bohlen	Schank (m)[29]	Schrank
gespant	gewachst	Schuon (m)	Schuh
Gesperr (s)	Dachgebälk	Tacken (m)	Kaminnische, -platte
gestickt	hochgestellt[30]	Tüschelter (m)	Entlastungsbögen
Getaegs (s)	Eindeckung	Tralien (w)	Gitterstäbe
Kastenplatz (w)	Garben-Stellager	Trap (w)	Treppe
Keffern (m)	Dachsparren		
Leyen (w)	(Schiefer)Steinplatten		
Pesch (m)	hofnahe Weide		
Plafung (m)	Decke, Bekleidung		

[29] „Schank“ ist eine Mischbildung aus neuhochdeutsch „Schrank“ und mittelhochdeutsch „Schaf“. Dialektal wird „Schank“ im Nahe-, Mosel- und Siegraum gebraucht. Im Raum Vianden-Bitburg ist die alte Form gebräuchlich. Verbreitungskarte (D) bei Lausberg R., Möller A., Rheinischer Wortatlas. Bonn 2000 Nr.53

[30] von mhd. „sticken“

I
17. Januar 1758
Vertrag zwischen dem Bauunternehmer Johann Hell aus Vianden und dem Schreinermeister Nikolaus Daleiden aus Vianden*

Auf heut dato den 17ten Januarii 1758 vor mir unterschriebenen binnent Vianden seßhaften Notarien und Gezeugen bey sein eigen persohnlich kommen und erschienen ist der ehrsamer **Johannes Hell Bürger Steinhauer binnent Vianden**, erklehrent mir daß er zu seinem Belast das Pfarrhaus sambt Stallungen zu Mettendorf, neu zu bauen unterfangen. Zu dem Endt hatte er die Schreynerarbeit in gesagtem Baue dem auch ehrsamen **Nicolaus Daleyden auch Bürger Schreynermeister alhier** veraccomodiret uf seine Koisten[31] und in seinem Gehalt zu machen folgendergestalten
erstlich alle Dhüren und Finsterrammen als nemblich dreyzehn gespante Dhüren fur in das Haus, für in die Stallungen sollen die alte Dhüren profilirt werden.
Item sechs Finsterrahmen in dem Haus uf dem untersten Bodem und inwendig mit Laden
Item sieben Fensterrahmen im oberen Stockwerk mit Creutzrammen
Item in dem Haus alle Bödem zu machen, wie auch die Plafung in den Trappen.
Item noch einige Fenster rammen uf dem Speicher.
Item aber der Kühe und Pferdsstall einen Bodem zu machen.
Worzu erster Comparent ihme solle die Diele einschaffen
Und solle ihme zweyten Comparenten den alten Bodem
so sich befindet ober die Stuben in dem alten Haus
zu gut kommen und profiliren zu kommen und fals
noch einige Finsterladen in dem Stall sollen gemacht
werden, hat er auch sich darmit zu beladen fals nöthig und
solle ihme Niclausen von dem alten Gehöltz zu gut kommen
für seine Arbeit, was dem Zimmermann nit dienlich sein werde.
Herentgegen verspricht erster Comparent
ihme Niclausen für oben gemelte Schreynerarbeit lieber-
haftig zu stellen, Vierzig sechs Reichsthaller luxemburger
Wehrung zu bezahlen. Zu dem End haben sich beyde
Comparentes einer dem anderen versprochen zu guarantiren
sub obligatione ordinaria und verspricht erster Comparent
nachmehr oben gemelte Summa deren 46 Reichsthaler
in den gleichen Terminis zu bezahlen
Urkund dessen haben beyde Comparentes sich eigenhändig
als schreibens erfahren unterschrieben

actum Vianden ut supra in Beyseins des ehrsamen
Jacobus Andre Burger Goldschmied alhier und des ehrsamen Joannes
Daleyden auch Burger alhier so sich als erbettene Gezeugen
nach gehabter Vorlesung eigenhändig unterschrieben
Johannes Hell
Nicolaus Daleiden
J.J. Andre
Joannes Daleiden

J.M. Veyder Nots

****Die Groß-, Klein- und Endungs-s-Schreibung ist heutiger Schreibweise angepaßt***

[31] Vermutlich im ursprünglichen Wortsinn gemeint: in seinem Kost

II
19.Dezember 1758
Aufschlüsselung von Bauleistungen*

Specification
19.ten Decembris 1758

Belangent den neuen Bau des künftigen neuen Pfarrhaus samb Stallungen und darzu Gehör zu Mettendorf

1ma
Erstlich soll das Pfarrhaus gesetz werden mit dem Kühstall uf den kleinen Pesch, den Schopen mit inbegriffen

2.
solle der gantze Hof erhoben werden in so viell als der Eingang aus dem Hof zum Pesch hoch ist nemblich der Schwellen gleich

3.
Dieser Höhe nach solle auch das Pfarrhaus erhoben werden also das der Eingang des Haus ein halben Schuon höher seye

4.
soll das Pfarrhaus also ordiniert werden, nemblich zur seithen Stommespesch sollen zwey Stuben,
darzwischent aber die Küchen mit einem Pütz gemacht werden
Zur Seithen aber des Schafsstalls unten herzu das Backhaus
zum Hof aber der Keller, darzwischent aber die Trap welche von eichs(?)solle gemacht werden,
Der Kühestall kombt zwischent dem Haus und Schafsstal zu stehen.
Der Gang des untern Haus fanget in dem Hof ahn und endiget anfangs der hinteren Stuben und Backhaus.
Darzwischent ein Kammer für die Magd gemacht solle werden

5.
sollen zwey Finstern in jeder Stub gemacht werden,
jede in der Höhe von vier Schuohn in der Breyte 2½ Schuon unten und oben
Ofen, Die hinterste Stub wird gewärmet von der Tacken und die untere Plat der Tacken solle neu ergestellet werden an benebends auch neue Brandroden zu stellen oder zu forniren und in die vorderste wird einen Stubenofen gesetzt, wie dan auch in gemelte Stuben einer seiths solle gesetzt werden einen alten Schank.

6.
in die Küchen solle der alte Küchenschank zu stehen kommen so viel möglich, und wird umb das unterste Tackeneisen in der Küchen ein Schuon breit mit Leyen gestickt werden. Die Feuermauer untenherzu mit Hausteinen gemacht werden ein Stück Wegs von unten herauf, auf einer Seithen aber ein Aschenkaull

7.
sollen die Finster alle von guttem Glase und von Hausteinen und neue Rommen und inwendig mit dünnen Laden gemacht werden in dem unteren Stockwerck und sollen alle Finstern und Dühren Tüschelter von Hausteinen sein.

8.
sollen uf dem ersten Stockwerck 4 Kammern gemacht werden
der Gang darzwischent solle ferner nicht kommen als bis an die hinterste Kammer, erleuchtet mit einer Finster
In die hinterste Kammer über das Backhaus sollen 2 Finstern oder eine doppelte zu stehen kommen,
die 4 Kammern sollen mit Dillen gebodemet werden und darunter gewickelet

9.
solle der Absatz der Scheuren zur Seithen des Hofs zum Pferdsstall drinen(?) mit einer Winkelmauer umbgeben abgesondert, zur Kastenplatz und mit Dillen uberlegt, und zur Seithen des Denn mit einem Rauf versehen werden .
Der Denn aber soll einen halben Schuon erhoben werden, Die Kastenplatz solle einen Schuon erhoben werden

10.
soll ein Abscheidt mit einer dunnen Mauer zur Seithen des Hofs in der Breite des Sch(af)stall gemacht werden und oben mit Brettern zugelegt und dieser Abscheid solle dienen für einen doppelten s.v. Schweinstall und sollen hierzu zwey Thüren von auswendig gemacht werden

11.
Der Kühestall solle mit Dillen überlegt werden und sowohl hinten als vorn mit einer Ausgangsdhür versehen werden

12.
soll eine Thür aus dem Backhaus in den Kühestall gemacht werden, die hinterste Dhür in der Scheuren sole hinweggenommen werden und an platz dieser soll die große Port dahin gesetz werden welche sonsten gestanden bey dem alten Pferdsstall

13.
soll über das zweyte Stockwerk des Haus ein Speicher gemacht werden von Kalckspeisen zu sagen ein Esrig über das gantze Haus, und solle Trap uf den Speicher gehen , wie man es rathsam findet, auch solle zwey Gesperr das Tagwerk unterhalten welcher Tagwerk von inwendig gewickelt soll werden und die Kefferen mit Eisennägel oben angeschlagen mit einem Ufstich an dem Mauerwerck

14.
In den Keller zu gehen wird eine Dhür neben oder unter Trapen gemacht werden , auf der Seithen aber des Hofs solle die Dhür des Kellers so breit gemacht werden gleich wie die alte Kellerthür gewesen

15.
Auch sollen eiserne Tralien in alle Finstern des Haus zu stehen kommen, in das Backhaus aber zwey hölzerne Laden, nebent die Tralien, welche können geschlossen werden, ein gleichen auch in den Spitzen von den Gebelen 2 oder drey, auch soll die alte doppelte Dhür des Schafsstalls in die Quermauer hinten herzu gestellet werden, auch ein Heuloch mit einer Laden versehen über den Schafstahl

16.
soll das alte Getaegs so viel nöthig reparirt werden und zu einer Seithen der Scheuer zum Hof erneuert werden soviel notwendig.

Und endlich für uf den Kirchhof zu kommen nechst an dem neuen Haus mit einer oder mehr Trappen gemacht werden auch müsten die Stein w(elche) theils vor dem alten Haus, theils hinter herrzu, hin und wider ufgehoben werden, und hernach wan der Hof gehoet ist, als dan zurück gelegt werden langs das neue Haus und Stallungen in einer Längte, das alles instand zu stellen als wird dem Baumeister vergünstiget sich zu bedienen des alten Haus in jenen Stücken welche sich zum neuen Gebäu können schicken

Die Groß-, Klein- und Endungs-s-Schreibung ist heutiger Schreibweise angepaßt

Portal des Pfarrhauses
mit Chronogramm und Kunstschmiedearbeit am Oberlicht

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Kapitelle des Portals in Höhe des Türsturzes abgeschlagen. Dieser zeigte bis dahin unterhalb des Thonne'schen Emblems ein von Palmzweigen gerahmtes Trinitarierkreuz (Abb. bei Hamper N., Neunhundert Jahre Mettendorf. In: Heimatkalender für den Kreis Bitburg 1963 S.106).

Auflösung des Chronogramms

DE**I** PARA ET S**V**PER**I**S FA**V**ENT**I**B**V**S
PRAE**LI**ANTE PR**V**SS**I**A ET RE**C**R**V**TANTE PATR**I**A
ISTAS AE**D**ES ERE**XI**T OS**W**A**LDV**S THONNE PASTOR

D	=	500	x	3	=	1500
C	=	100	x	1	=	100
L	=	50	x	2	=	100
X	=	10	x	1	=	10
V (W=2xV)	=	5	x	8	=	40
I	=	1	x	8*	=	8
Summe/ Jahreszahl						**1758**

*In der heutigen Farbfassung (s.o.) ist der Zahlbuchstabe I nur 7 x hervorgehoben.

Takenplatte des Pfarrhauses

Carll von Malaise
Schmittenherr zu Bollendorff
Anno 1754

Die Takenplatte stammt aus der Hütte Altschmitt bei Bollendorf. Sie zeigt das Wappen des Hüttenbesitzers Carl von Malaise, der auf Hof Daudistel bei Neuerburg wohnte. Von Malaise verkaufte die Eisenhütte 1762 an die Abtei Echternach. Er starb 1771 auf Daudistel und fand sein Grab in der Pfarrkirche Neuerburg.[32]

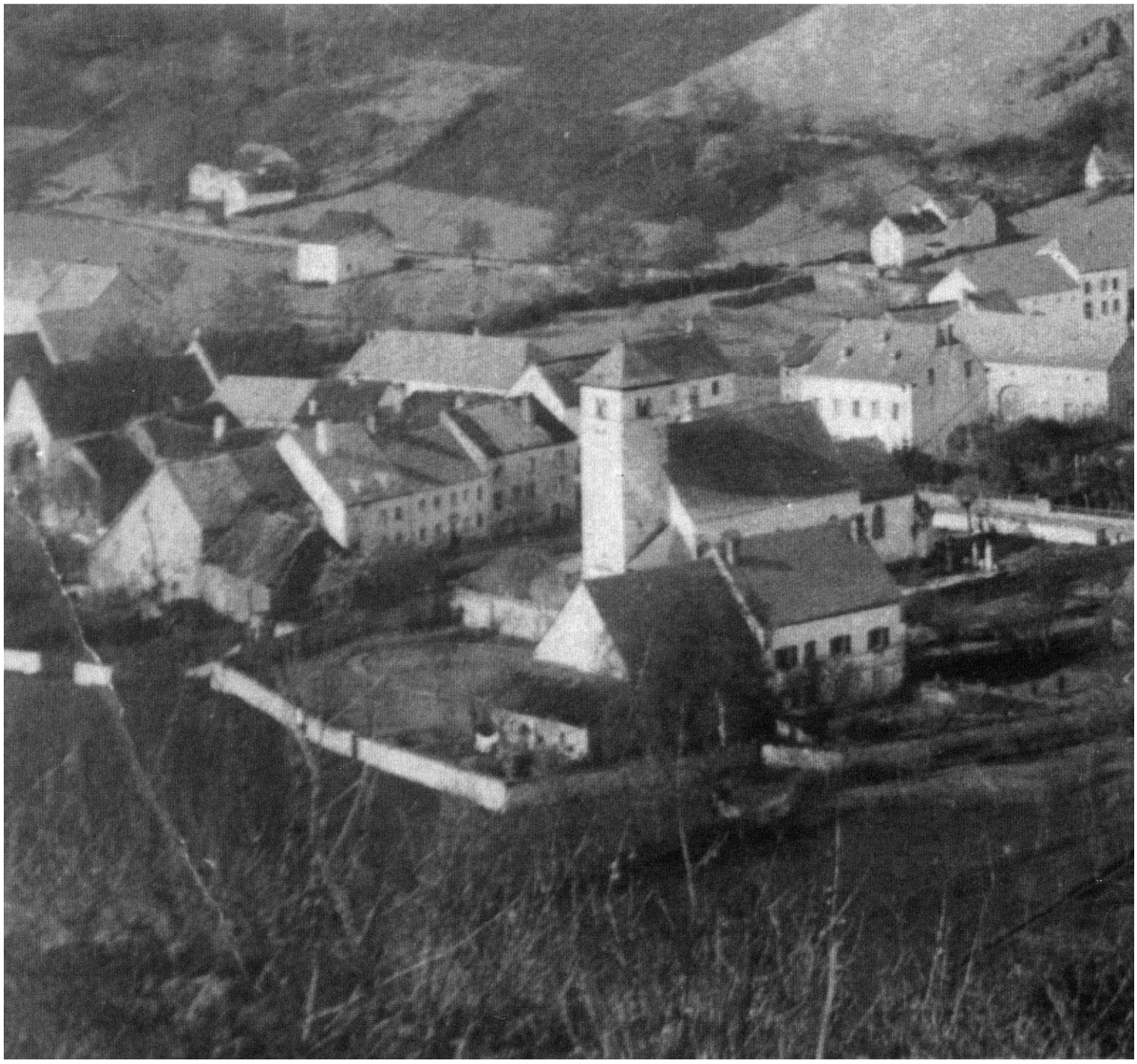
Die in der Inschriftkartusche angegebene Jahreszahl bezeichnet nicht unbedingt das tatsächliche Gießjahr der Platte, da das teure Gußmodel vermutlich mehre Jahre hinweg benutzt wurde.[33]

[32] Brunker M. (Hrsg.), Geschichte der Stadt und Herrschaft Neuerburg. Neuerburg 2017 S.309

[33] Eine identische Platte befindet sich im Mayershof in Holsthum (Oberdorf 18). Eine undatierte Takenplatte im Wingshofs in Obersgegen (Antoniusstr.1) zeigt das Malaise`sche Wappen ohne Inschriftkartusche, ebenso eine datierte Platte aus dem Schalzhof in Burg (Dorfstr.4).

Der Mettendorfer Pfarrhof (Aufnahme von Südwesten)

Das Foto von 1890 zeigt die Rückfront des Pfarrhauses mit dem im 19. Jahrhundert verkürzten Ökonomietrakt vor der mittelalterlichen Kirche und dem 1875 aufgelösten Friedhof.



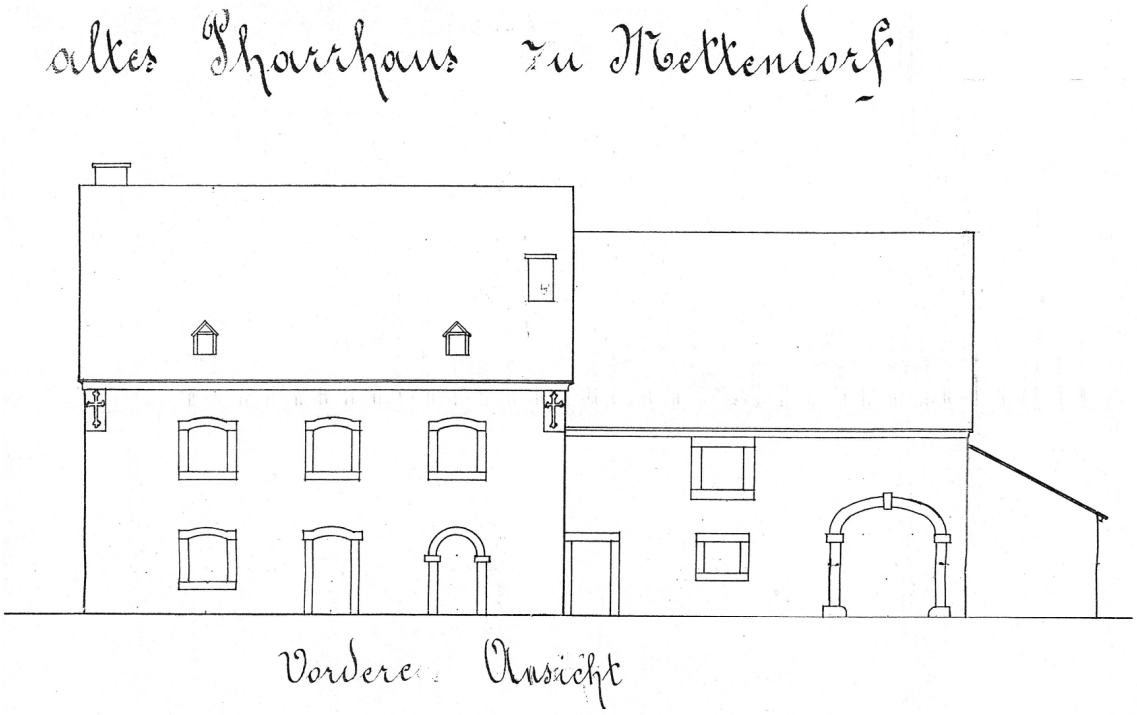
Emblem von Pfarrer Thonne (1752-60) am Oberlicht der Pfarrhaustür

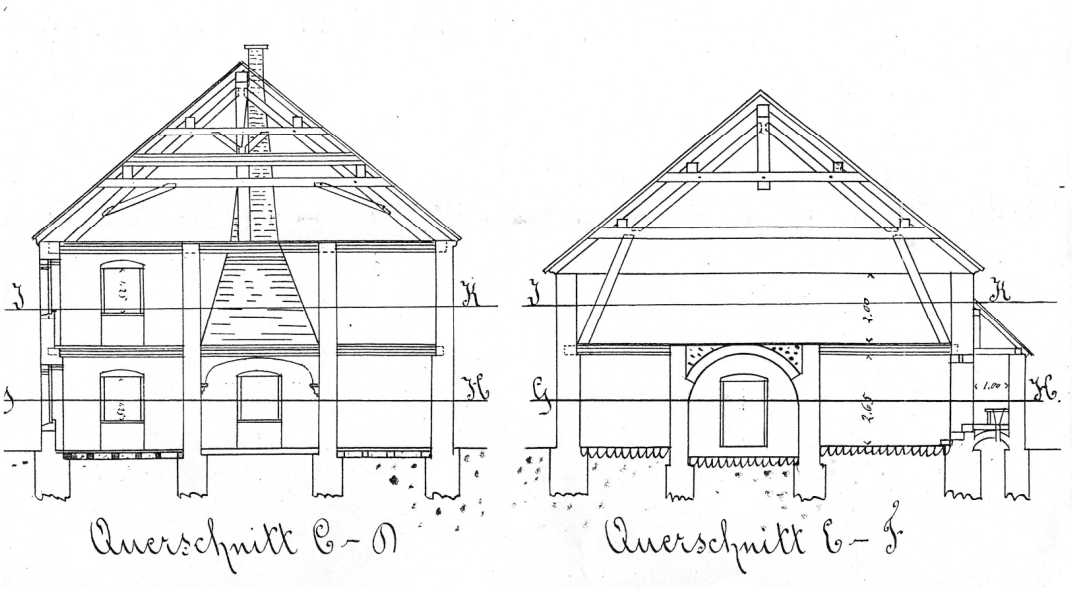
Überkröntes Trinitarierkreuz auf einer liegenden Tonne

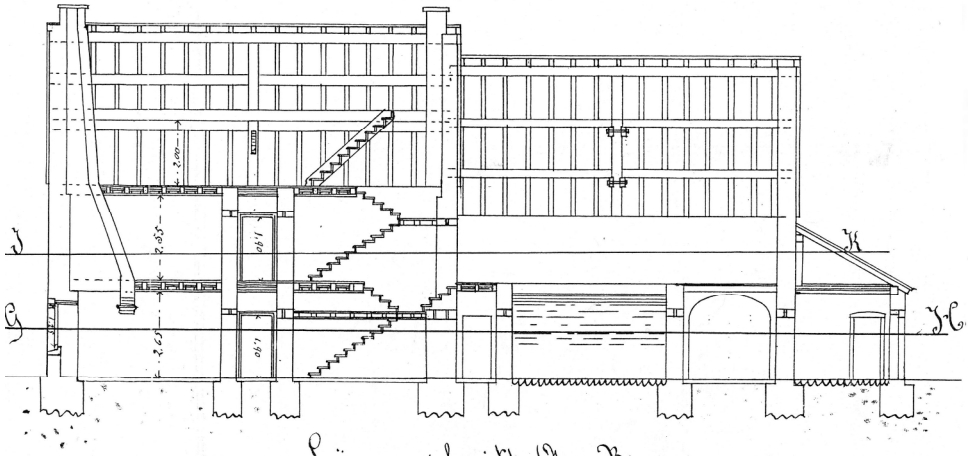
Aufriss des Pfarrhauses

Die Zeichnungen zeigen die bauliche Situation des Pfarrhofes nach den durch die Pfarrer Schmitt (1828-1850) und Molz (1855-1864) gemachten Veränderungen.

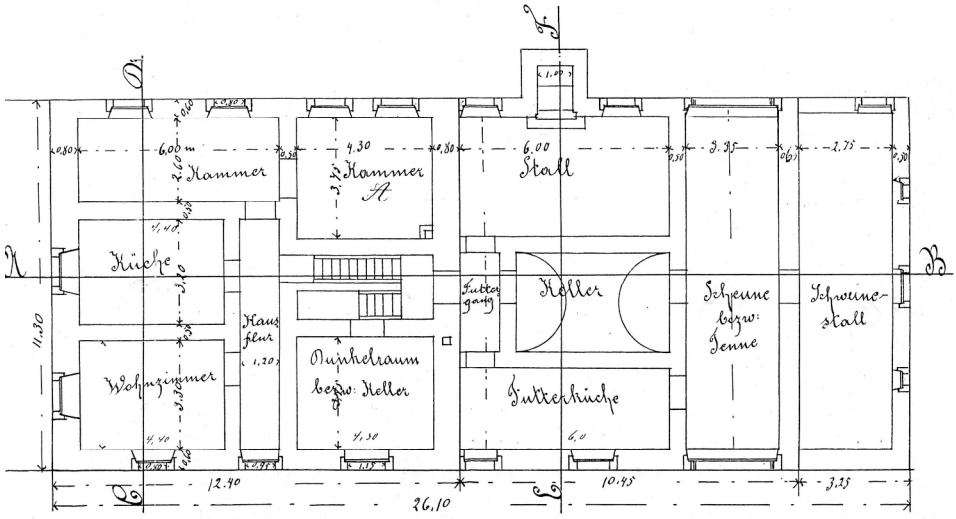
Schmitt ließ nach den Angaben im Lagerbuch den Ökonomietrakt erheblich verkleinern und umbauen. Sein Nachfolger Molz ließ im Obergeschoß des Wohntrakts „aus einem sogenannten Fleischhäuschen“ neben dem Schornstein „zwei Kabinette, das eine als Bibliothek, das andere als Schlafstätte errichten.“



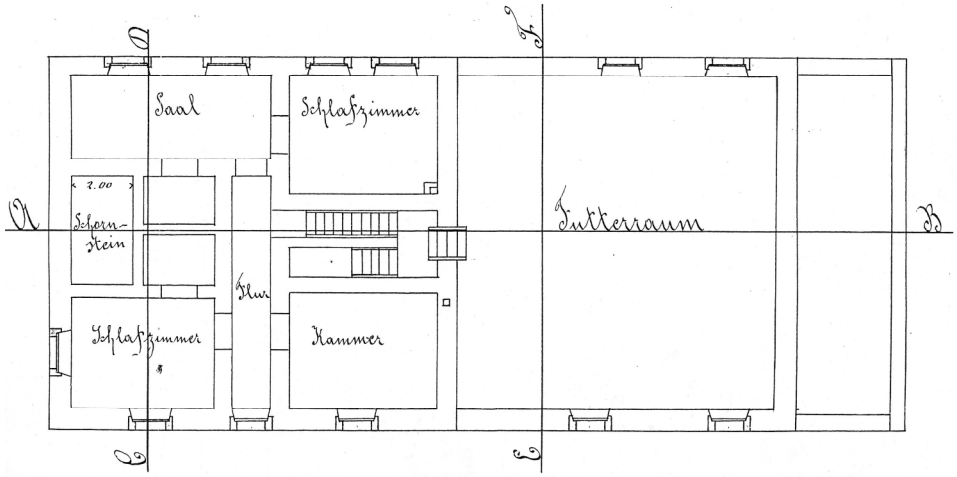




Längenschnitt A – B



Grundriss G – H



Stockwerk I – K

Krieg im Dorf - Strafgelder der Deserteure verschwunden

Zwei weitere Notarsurkunden aus der Quellensammlung Weber

Im Februar 1762 erteilt Johann Hanf aus Mettendorf seinem in Vianden wohnenden Bruder Nikolaus Prozeßvollmacht vor dem Viandener Gericht. Hanf, der im Regiment des Prinzen Ligne Kriegsdienst leistet, hat den Mathias Zeyen aus Mettendorf in einer uns leider nicht mitgeteilten Sache verklagt. Aus verständlichen Gründen kann er am laufenden Prozess nicht teilnehmen.[34]

Vor Jahresfrist ist der Viandener Amtskläger erneut mit Zeyen beschäftigt. Die von den Familien zweier Fahnenflüchtiger gepfändeten Strafgelder sind verschwunden! Die Spur führt ins Zeyenhaus...

Viandens Gerichtsbote Johann Cramer hat zusammen mit seinem Adlatus Claudius Faber bei Adam Hosters und Hans Wilhelm Hedeles, den Stiefvätern der flüchtigen Burschen die enorme Summe von 200 Goldgulden eingetrieben und anschließend im Zeyenhaus deponieren lassen. Wie das?

Hosters und Hedeles[35] wohnen auf dem Grund der Zeyenvogtei, als deren Hausmeister Hans Zeyen benannt wird. Als Neben- oder Beisassen tragen sie mit an der Abgabenlast des Hofes, d.h. sie müssen ihren Anteil dem Vogteiinhaber liefern. Auch ihre Bußzahlungen landen zunächst beim Zeyenbauern. Hier wähnen unsere beiden Beamten sie wohl am sichersten. Denn gewiß wollen sie nicht mit vollen Taschen an grimmigen Dörflern vorbei auf winterlichen Wegen nach Vianden reiten - zumal Gerichtsbote Cramer mit seinen 70 Lenzen schon etwas tattrig ist.

Bald darauf -am 17.01.1763[36]- ist er tot. Sein Vollstreckungsbefehl ist verschwunden und keiner weiß, wo das Geld abgeblieben ist. Versucht der Zeienbauer, den Staat zu prellen? Wir wissen es nicht- das undatierte Papier enthält lediglich eine knappe Zeugenaussage Fabers und der gepfändeten Familienväter...

---

[34] Die Regimenter des Prinzen de Ligne sind im Juli 1762 in Schlesien an den Kämpfen um die österreichische Festung Schweidnitz beteiligt. (Gefechte Kavallerie: bei Adelsbach 6.Juli, Infanterie: Burkersdorf 21.Juli)

[35] In der Haushaltsvorstandsliste der Pfarrei ist ein Johann Wilhelm Hedeles nicht aufgeführt.

[36] Hoffmann Nr.1154

1. Urkunde

Auf heut dato den 7ten Februarii 1762 vor mir unterschriebenen Notarien ...nd Gezeugen Beysein persohnlich erschienen ist der ehrsamer ***Joannes Hanf von Mettendorf*** *losledigen Stands und anjezso in Kayserlichen und Königlichen Diensten unter dem löblichen Regiment Prinz von Linije*[37] *erklehrent wie daß er in Proces stehet vor alhiesigem Gericht zu Vianden mit Zustand des ehrsamen Stommes Mathias von gemeltem Mettendorf als Supplicanten* ***gegent und wider den Zeyen Mathias*** *von gemeltem Mettendorf und ahngesehen seines Supplicanten Gelegenheit nit ist alhier dem Proces ufzuwarten als hatte er in seinem Nahmen* ***constituirt seinen Bruder Niclaus Hanf Bürger zu Vianden*** *mit Versprechen all das seiniges was er Constituirter in dieser Sachen handeln wird für steet und vest zu halten als wan er selbsten gegenwertig sein solte und in allem Falle zu handhaben sub obligatione ordinaria.*

In Urkund desen sich als schreibens unerfahren angebe verhandzeichnet actum Vianden ut supra in Beysein des ehrsamen Anthon Alles und des ehrsamen Heinrich Leibfried beyde Bürger alhier so sich nach gehabter Vorlesung theils unterschriben theils desen unerfahren angeben verhandzeichnet

Handzeichen Joannes Hanff
Anton Ales testis
Handzeichen Heinrich Leibfried testis
J.M. Veyder Nots.

[37] Hanf ließ sich am selben Tage von der Marianischen Sodalität Vianden ein Mitgliedszeugnis ausstellen, daß ihm in der Fremde den Beistand ähnlicher Bruderschaften versprach. Das Zeugnis wurde am 03. Juli 1763 wieder zurückerstattet. Mithin hat Hanf die schlesische Kampagne 1762 überlebt.
Vgl. Milmeister J., Die Sodalität wird 250 Jahre alt. In: OdVG 4/1986 S.34

Dieses Geüb Datum den 7ten February 1762 Alles mir unterschriebenen
notarien. rand gezeugen bey sein persohn bey stehen ist der
Ehrsamen Johannes Hanß von Mellendorf Lüdeckes Lüdigen Sohnes und
anstösser in Borjesten Leüten und Beüngleüten diensten unter dem
Lüneburgschen Regiment prinz von Lingen wohlbestellt wie daß
er in process stehe Alles allhiesigen gerichts zu verandern mit zu stand
des ehrsamen Clemens Mathias von grimelem Mellendorf als
Supplicanten gegen und wider den Zeijen Matheis von grimelem
Mellendorf und ongehörten sinnes Supplicanten geleigten Brief mit
ist allhier dem process upzu standen als hette er in seinen
nahmen contra Lucas Steinen Bauer Meyer hanse burg wegen
verandern mit Alter sprechen alle dasjenige so er wegen wegsch-
leüsten in dieser sachen handeln wird fur gut und also
zu halten als wan er selbsten gegen wärtig sein solte
und in allem falle zu Land Gelben hab ob bey ateiner ordinaria
zu Alte Land dessen sich als pfrienden unter fesen ongtlei
Alte Land zeüchnet allem vanden ab sprecken in beyseyn ihres
~~Bruder~~ ehrsamen anthon alles und der ehrsamen heinrich
Lib fried Brijder burg wegen allhier so sich nach geschehter Alter
lesung Ehrlich unter schreiben Kriß ächten und sachen ongtlei
Alte Land zeüchnet —

Land X zeüchen Joannes hanß

Clemens Mathias

Land X zeüchen heinrich Lib fried Kegis

L. M. Vej dem Notaris

2. Urkunde

*Unterschriebener ex officio Kläger der Stadt und Grafschaft Vianden wie dan auch durch die provincialische Regierung zu Luxenbourg admittirter Notarien zu Vianden residirent attestire hiemit wie daß ich laut ihrer Kaiserlicher und Königlicher Majestet Räthe von Luxenbourg erlasenen Ordonances betrefent die Recruten de dato 13ten Decembris 1759 meine Requete /*durch Anordnung deren Herrn Commissarien/ in obiger meiner Qualitet* ***uf Begehren Mathias Zeyen von Mettendorf zu Belast der flüchtigen Junggesellen des Dorf Mettendorf namenthlich Jean Daleyden und Niclaus Hedeles*** *an hiesiges Gericht zu Vianden präsentiret welches alsogleich auch die Execution zu Belast derselben decretirt und selbige Execution dem abgelebten* ***Joannes Cramer hiesiges Gerichts Bot*** *eingehändiget worden, auch würcklich die Execution werckställig gemacht worden. Weylen aber nach Todt des Joannes Cramer* ***anjetzso die Requet der Executoriales nit mehr erfindlich*** *ist, im gleichen erschien vor mir unterschriebenen Notarien der Claudius Faber mit Hochgerichtsbot alhier, der welcher erklehrt, daß er habe helfen die Execution gegent den Hedeles Hans Willhelm und Adam Hoster(s) Stiefvatter des Jean Daleyden von gesagtem Mettendorf vollzieh(en) und dem* ***Zeyen Hans als Hausmeister*** */*die Gelder/ in Händen gestellet. Wie dan im gleichen erschienen auch vor mir unterschriebenen Notarien Hedeles Hans Wilhelm von gesagtem Mettendorf der welcher ebenfals erklehrt, daß er laut Requete und Decret von dem Viandener Gericht durch den abgelebten B(ott)en Joannes Cramer und obigen Declaranten Claud Faber der Bouß (vo)n hundert Goldgulden nebst Kosten(...) seye exequirt worden w(ie) auch sein Nachbar oben gemelter Hosters Adam for gleichmäßige Bouß und daß obgemelte Boußen dem Zeyen Hans alleinig seien eingehändiget worden welches wir Declaranten toties quoties erbietig mit Eyds Pflichtung zu bedeuren erbietig. In vrkund wesen sich theils schreibens erfahren theils desen unerfahren angeben unterschrieben und verhandzeichnet Vianden ut supra in Beysein des achtbaren Herrn Claudi(us) Ewerling extra ordinarie Dhurenwärter residirent zu Vianden und des ehrsamen Wilhelm Marder Bürger zu Vianden so sich als erbettene Gezeugen nach gehabter Vorlesung schreibens erfahren angeben eigenhändig unterschriben*

J.M. Veyder Nots
C. Faber
Handzeichen Hedeles Hans Wilhelm
(Handzeichen Hosters Adam)
(Datum? Restzeile geschnitten)

Ahnlich schreiben ex officio Klenger der stadt und gerichtschreiber
Alis dem auch durch die provincialische regierung zu Luxemburg admittirten
notarien zu viandden residirende Mechtildis Simon wie dass ich Conrad Schoes
Hochstes Richter und Fronig Richter Mechtelds verlaß zu Lux zu bearg verlassenen
ordonnance beschreibt die Recreatten de dato 13ten decembris 1757 meine
Requisition und obig der meister qualitäts ist begehren mathias zeugen von
mettendorff zu erlangen die pfarrgrüntz ruhing gestellen dass dorff mettendorff
nomenlich Jean daleyden und miliary hedeles von Geisig ist gerichtet zu viandden
personlich welches also geschieht auch die execution zu erlangen derselben
decretirt und selbigen execution den obgelobten Johannes cramer sich zu
gerichtet bat ein geherndigt worden auch alsdeßgleich die execution strey
powellig gemacht worden Ustyden aber noch stehe dass Johannes cramer
und dass die regach den executorialen nit mehr restirendt ist, im gleichen
rechnung also mir unter schreiben notarien den claudius Jaber mit
hochgewechte bot oltzier den welchen rechtlich dass zu haben Helfen
die execution zu erlangen den hedeles hans wilhelm und adam kessler
schriftlich also der Jean daleyden von geforgten mettendorff, also zu
und den zeugen hans oltz hans meister in hennden geschehen. also
dann in gleichen rechnung auch also mir unter schreiben notarien
hedeles hans wilhelm von geforgten mettendorff den welchen ebenfalls
zu Klecksel dass zu lauf regalie und decret von dem viandenen gerichts
dann die obgelobten [illegible] Johannes cramer und obigen declarante
claud faber den bonf[illegible] hundert gold gulden nebst hauptsumme
zinsen exequirt worden wie auch sein neues bon oben gemeldt
kessler adam flow gerichtsmeister bonf und dass obgemelten bonf in
dem zeugen hans oltzing stern in gehernedigt worden also dass
also seelen nachlies qualities ausbrieff mit zeugen schriftlichung
zu bedrewen ausbrieff. In also hiemit wasten sich schriftlich schreiben
rechtsam schriftlich dessen in zu fuhren ungeben unter schreiben und also hanns
gerichtsmeister viandden als deputirten in beyseyn des ersten herren claudius
Tewerling erbren ordinaire schaffen also zu residirende zu viandden
und dass schaffen wilhelm marden burgermeister zu viandden so sich auch
zu bellen gezeugen noch gehabten also lesung schreiben rechtsam
ungeben zeugen hennedig unter schreiben

J. M. Veyder

Faber

hans gerichtsmeister

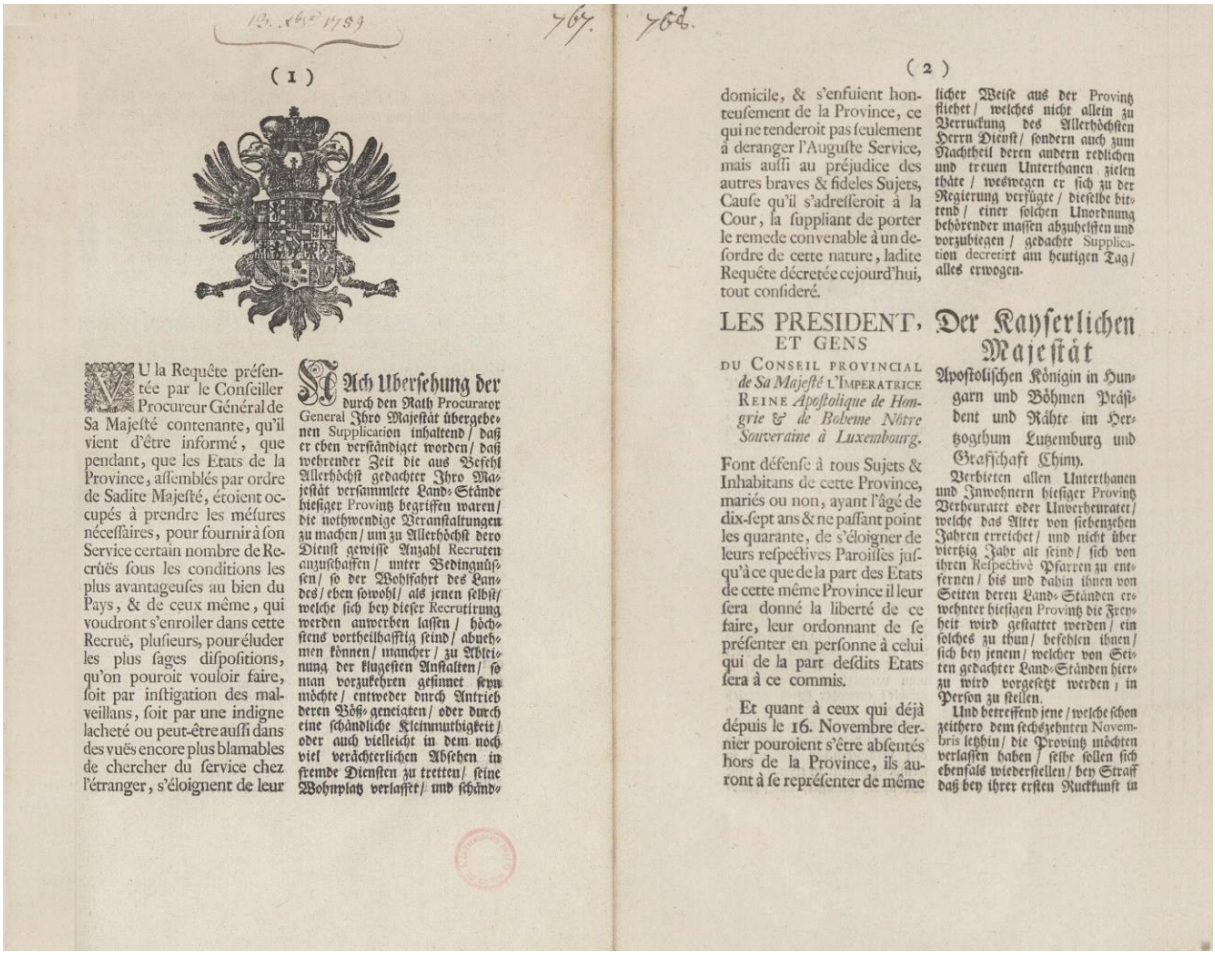
hedeles hans wilhelm

Ordonnanz der Räte der Provinz Luxemburg und der Grafschaft Chiny vom 13. Dezember 1759

(ANLux, A-VIII; Nr.53)

Allen 17- bis 40jährigen männlichen Einwohnern wird untersagt, sich von ihren Pfarreien zu entfernen. Aufgegriffene Entwichene sollen „Allerhöchst Ihro Majestät Regimentern überlieffert werden, um die Tag ihres Lebens bey selben zu dienen.“

Den Eltern flüchtiger Söhne wird eine Strafe von 100 Goldgulden „zu Nutz“ der Rekruten des Heimatortes auferlegt.



(1)

MU la Requête présentée par le Conseiller Procureur Général de Sa Majesté contenante, qu'il vient d'être informé, que pendant, que les Etats de la Province, assemblés par ordre de Sadite Majesté, étoient occupés à prendre les mésures nécessaires, pour fournir à son Service certain nombre de Recrûës sous les conditions les plus avantageuses au bien du Pays, & de ceux même, qui voudront s'enroller dans cette Recruë, plusieurs, pour éluder les plus sages dispositions, qu'on pouroit vouloir faire, soit par instigation des malveillans, soit par une indigne lacheté ou peut-être aussi dans des vuës encore plus blamables de chercher du service chez l'étranger, s'éloignent de leur

NAch Ubersehung der durch den Rath Procurator General Ihro Majestät übergebenen Supplication inhaltend / daß er eben verständiget worden / daß wehrender Zeit die aus Befehl Allerhöchst gedachter Ihro Majestät versammlete Land-Stände hiesiger Provintz begriffen waren / die nothwendige Veranstaltungen zu machen / uni zu Allerhöchst dero Dienst gewisse Anzahl Recruten anzuschaffen / unter Bedingnüssen / so der Wohlfahrt des Landes / eben sowohl / als jenen selbst / welche sich bey dieser Recrutirung werden anwerben lassen / höchstens vortheilhafftig seind / abnehmen können / mancher / zu Ablei-nung der klugesten Anstalten / so man vorzukehren gesinnet seyn möchte / entweder durch Antrieb deren Böß-geneigten / oder durch eine schändliche Kleinmuthigkeit / oder auch vielleicht in dem noch viel verächterlichen Absehen in fremde Diensten zu tretten / seine Wohnplatz verlaffet / und schänd-

(2)

domicile, & s'enfuient honteusement de la Province, ce qui ne tenderoit pas seulement à deranger l'Auguste Service, mais aussi au préjudice des autres braves & fideles Sujets, Cause qu'il s'adresseroit à la Cour, la suppliant de porter le remede convenable à un desordre de cette nature, ladite Requête décretée cejourd'hui, tout consideré.

LES PRESIDENT, ET GENS DU CONSEIL PROVINCIAL *de Sa Majesté* L'IMPERATRICE REINE *Apostolique de Hongrie & de Boheme Nôtre Souveraine à Luxembourg.*

Font défense à tous Sujets & Inhabitans de cette Province, mariés ou non, ayant l'âgé de dix-sept ans & ne passant point les quarante, de s'éloigner de leurs respectives Paroisses jusqu'à ce que de la part des Etats de cette même Province il leur sera donné la liberté de ce faire, leur ordonnant de se présenter en personne à celui qui de la part desdits Etats sera à ce commis.

Et quant à ceux qui déjà dépuis le 16. Novembre dernier pouroient s'être absentés hors de la Province, ils auront à se représenter de même

licher Weise aus der Provintz flieht / welches nicht allein zu Verruckung des Allerhöchsten Herrn Dienst / sondern auch zum Nachtheil deren andern redlichen und treuen Unterthanen zielen thäte / weswegen er sich zu der Regierung verfügte / dieselbe bittend / einer solchen Unordnung behörender massen abzuhelffen und vorzubiegen / gedachte Supplication decretirt am heutigen Tag / alles erwogen.

Der Kayserlichen Majestät Apostolischen Königin in Hungarn und Böhmen Präsident und Rähte im Hertzogthum Lutzemburg und Grafschaft Chiny.

Verbieten allen Unterthanen und Inwohnern hiesiger Provintz Verheuratet oder Unverheuratet / welche das Alter von siebenzehen Jahren erreichet / und nicht über viertzig Jahr alt seind / sich von ihren Respectivè Pfarren zu entfernen / bis und dahin ihnen von Seiten deren Land-Ständen erwehnter hiesigen Provintz die Freyheit wird gestattet werden / ein solches zu thun / befehlen ihnen / sich bey jenem / welcher von Seiten gedachter Land-Ständen hierzu wird vorgesetzt werden / in Person zu stellen.

Und betreffend jene / welche schon zeithero dem sechzehnten Novembris letzthin / die Provintz möchten verlassen haben / selbe sollen sich ebenfals wiederstellen / bey Straff daß bey ihrer ersten Ruckkunft in

à peine, que, dèz qu'ils remettront le pié dans cette Province, ils seront saisis & apprehendés au corps par les Communautés où ils se présenteront, & par l'ordre du Seigneur ou de son Officier conduits en cette Ville, & amenés aux Députés des Etats, pour être par iceux remis aux Regimens de Sa Majesté & y servir le reste de leur vie.

hiesige Provintz / sie durch die Gemeinde / alwo sie sich werden einfinden / am Leib ergriffen und angepackt / und auff Befehl des Herrn des Orts oder dessen Beamten in diese Stadt zu denen Deputirten deren Land-Ständen geführet und gebracht werden sollen / um durch selbe Allerdöst Ihro Majestät Regimentern überlieffert zu werden / und die Tag ihres Lebens bey selben zu dienen.

Et sans préjudice de ce ordonnent aux Peres & Meres de reproduire leurs Fils ainsi absentés, à peine qu'ils payeront la somme de cent florins d'or au profit du Recruë ou des Recruës dudit lieu, lesquels cent florins d'or décretés dèz maintenant pour lors & exécutables à la premiere Requête du Procureur d'Office du lieu.

Und ohne Nachtheil dessen ordnen denen Eltern ihre also flüchtig gewordene Söhn wieder herzustellen / bey Verwürckung einer Geld-Straffe von hundert Goldgulden zu Nutz des oder deren Recruten erwehntes Orts / welche hundert Goldgulden von Stund an für als dann decretirt / und auff die erste Supplication des Amts-Klägeren ermeltes Orts exequirlich seyn sollen.

Si declarent que les jeunes gens mariés depuis le 16. Novembre, ou qui se marieront avant que la Levée des Recruës ne soit achevée, tireront au sort avec les autres jeunes gens, si les Commissaires jugent devoir ainsi être fait, en consequence de leur instruction.

Immittels erklären / daß die zeithero dem sechszehenten Novembris verheuratete junge Leuthe / oder welche sich vor Endigung der Recruten-Hebung verheyrathen werden / mit denen andern jungen Leuthen ziehen sollen / da die Commissarii, ingefolg ihrer Instruction / ein solches also zu thun nothwendig erachten werden.

Aucun Curé, Ecclésiastique, Gens de Justice & autres ne donneront des Certificats contraires à la verité à peine qu'il sera procedé contre eux suivant la rigueur des Ordonnances émanées contre les faussaires.

Kein Pharrer / Geistlicher / Gerichts-Leuthe weder andere sollen sich unterstehen / der Wahrheit wiederstrebende Zeugnüssen zu ertheilen / bey Straff / daß nach schärffe deren gegen die Meineydige erlassenen Ordonnantzen zu ihrem Belast verfahren werden solle.

Toute Communauté qui sera en defaut de fournir son contingent suivant la taxe subdivisionelle lui imposée sera responsable du retard.

Alle Gemeinde / welche ermangelen werden / den ihnen durch die Subdivisional Tax auffferlegten Betrag anzuschaffen / werden von der Saumnüß verantwortlich seyn.

Et afin que personne n'en prétexte cause d'ignorance ordonnent, que la présente soit publiée & affichée en la maniere accoûtumée, & en outre publiée an Prône par chaque Curé, Déserviteur ou Vicaire, dèz sa reception. Fait à Luxembourg le 13e. Decembre 1759. *Paraphé*, GERD. *vt. Signé*, J. M. VITRY *avec Parafe.*

Und damit niemand dessen Unwissenheit vorwenden möge / befehlen / daß gegenwärtiges solle publicirt / und wie bräuchig / angeheftt / und über dieß durch jeden Pfarr-Herrn-Verwalteren oder Cappellan gleich bey Erhaltung desselben auff der Cantzel kund gemacht und ausgeruffen werden. Geschehen zu Lutzemburg den drenzehenten Decembris tausend sieben hundert fünffzig neun. Ware paraphirt GERD. vt. Untrrschriben / J. M. VITRY, mit Paraphe.

A LUXEMBOURG,

Chez la Veuve de JEAN BAPTISTE KLEBER, Imprimeur de Sa Majesté Imperiale & Royale Apostolique. 1759.

Jean Milmeister

Das Siegerland und das Großherzogtum Luxemburg

Das Siegerland, das 650 qkm groß ist und 240 000 Einwohner zählt, ist in verschiedenen Hinsichten dem Großherzogtum Luxemburg mit seinen 2587 qkm und 330 000 Einwohnern ähnlich. Seit den vorgeschichtlichen Tagen, da die Kelten die Eisenschmiedekunst nach Siegen und Luxemburg brachten, durch das Mittelalter hindurch, als in den Gebieten um Sieg und Alzette die Ritterburgen aus dem Boden wuchsen, bis in die Neuzeit hinein, als die gemeinsame Bindung an Nassau die gegenseitigen Beziehungen bestimmte, hatten das Siegerland und Luxemburg manches gemeinsam.

Die Grafen Walram und Otto von Nassau, die 1255 die beiden Hauptlinien des Hauses Nassau begründeten, waren durch ihre Mutter Mechtild von Geldern die Vettern des Grafen Heinrich V. von Luxemburg, dessen Großmutter Agnes von Geldern war[1]. Im Erbfolgekrieg um das als Durchgangsland wichtige Herzogtum Limburg, das zwischen Köln und Brügge die Handelsstraße nach England kontrollierte, kämpfte der spätere König Adolf von Nassau 1288 in der Schlacht von Worringen an der Spitze des erzbischöflich-kölnischen Heerhaufens Seite an Seite mit Graf Heinrich VI. von Luxemburg und Graf René von Geldern. Graf Heinrich VI. von Luxemburg fiel mit der Blüte seiner Ritter in der Schlacht, und dem Vordringen der Luxemburger nach den Niederlanden wurde das Tor zugeschlagen. Heinrich VII. richtete sein Machtstreben deshalb resolut auf den deutschen Thron. Die Kurfürsten wählten den jungen, machtlosen Heinrich VII., um die Zentralgewalt zu schwächen, genau wie die Wahl Adolfs von Nassau ein Gegengewicht zur Vormacht Habsburgs bilden sollte. Dem jungen Heinrich gelang es jedoch, den leeren Kaisertitel mit Leben zu füllen, und seine Nachfolger errichteten zwischen Ostsee und Donau ein gewaltiges, Mitteleuropa beherrschen-des Reich[2].

Kaiser Karl IV., der zweite Kaiser aus dem Hause Luxemburg, der 1348 die Universität Prag gründete, die ölteste Universität Mitteleuropas, belehnte 1369 den Grafen Johann I. von Nassau mit der Grafschaft des verstorbenen Gottfried von Arnsberg. Johann I. tauschte 1381 die Grafschaft mit Köln gegen das Recht des Alleinbesitzes der Stadt Siegen, die dadurch ungeteilt nassauisch blieb[3]. Er war der Sohn des Grafen Otto II. von Nassau und der Luxemburger Gräfin Adelheid von Vianden, die durch ihre 1331 geschlossene Heirat den Erwerb Viandens durch Nassau ermöglichte[4]. Auf dem deutschen Kaiserthron folgte 1378 Wenzel der Faule seinem Vater Karl IV. In einer am 23. Mai 1398 in Luxemburg ausgestellten Urkunde bestätigte Kaiser Wenzel der Stadt Siegen die ihr von seinem Vater erteilten Privile-

---

1) Schoos, Jean. Regia stirps. In: Jean Grand-Duc de Luxembourg. Luxemburg 1964 S. 36

2) Weber, Paul. Geschichte des Luxemburger Landes. Luxemburg 1948 S. 27

3) Lück, Alfred. Siegerland und Nederland, Siegen 1967 S. 23

4) Milmeister, Jean. Vianden und Nassau(-Siegen). In: Siegerland Bd 47 (1970) S. 44—47

gien. Kaiser Sigismund, der letzte Kaiser aus dem Hause Luxemburg, belehnte 1422 den Grafen Engelbert I. von Nassau, der 1417 die Grafschaft Vianden in Luxemburg geerbt hatte, wegen der Erbansprüche seiner Gemahlin mit Kleve-Mark. Das Lehen wurde zwei Jahre später mit Geld abgefunden. Mit Kaiser Sigismund erlosch das Haus Luxemburg im Mannesstamm, und 1443 begann für das Herzogtum Luxemburg die fast vier Jahrhunderte dauernde Fremdherrschaft. Der französische Zweig jedoch, das Haus Luxemburg-Ligny, das auf Walram, den Bruder Heinrichs VI. von Luxemburg zurückgeht bestand bis ins 19. Jahrhundert hinein. Ihm entstammten Francisca von Luxemburg-Ligny, die Gattin Adolfs IV. von Nassau-Wiesbaden (1518—1556), sowie Maria von Luxemburg und Philiberta von Luxemburg, Schwiegermütter des Grafen Heinrich III. von Nassau-Dillenburg (1483—1538) in seinen ersten beiden Ehen[5)].

Wilhelm I. von Oranien, der Schweiger, errichtete 1564 mit Hilfe von Eisenfachleuten aus dem Siegerland den ersten Hochofen Luxemburgs in seiner Grafschaft Vianden[6)].

Am 30. Mai 1665 wurde zu Rodemachern, im damaligen Herzogtum Luxemburg, ein Ehevertrag geschlossen zwischen Johann Franz Desideratus Fürst von Nassau-Siegen (1627-1699) und Maria Eleonore Sophie, Markgräfin zu Baden und zu Hochberg, Gräfin zu Sponheim, Fräulein zu Rodemachern und Useldingen. Der Vertrag enthielt Bestimmungen über Haus und Schloß Siegen als Witwensitz und die Versicherung der von der Braut einzubringenden Heiratsgelder auf die Herrschaften Rodemachern und Useldingen im Herzogtum Luxemburg[7)]. Als Wilhelm III. von Oranien-Nassau, König von England und Graf von Vianden, am 19. März 1702 kinderlos starb, erhob Wilhelm Hyazinth, Fürst von Nassau-Siegen, der Sohn von Johann Franz Desideratus und Maria Eleonore, Anspruch auf die Grafschaft Vianden und ließ dort Plakate anschlagen, in denen er sich als Landesherr bezeichnete. Die Einwohner von Vianden und St. Vith scheinen ihm sogar gehuldigt zu haben[8)].

Wilhelm Hyazinth konnte jedoch trotz seiner Ansprüche als ältester Agnat nicht in den Besitz der Grafschaft Vianden treten, da der Gerichtshof von Mecheln am 24. März 1702 dem Hause Isenghien die Grafschaft zugesprochen hatte wegen verschiedener Forderungen Isenghiens an das Haus Nassau, das erst 1759 wieder in den Besitz der Grafschaft Vianden kam[9)].

Als 1815 der Wiener Kongreß die Gebiete Nassau-Dillenburg, -Hadamar, -Siegen und -Diez an Preußen gab (das diese Lande mit Ausnahme von Siegen im Austausch gegen die Kreise Neuwied, Altenkirchen und Wetzlar an das Herzogtum Nassau weitergab), erhielt Wilhelm I., König der Niederlande, das Großherzogtum Luxemburg als persönliches Eigentum zur Entschädigung für die an Preußen abgetretenen Gebiete. Erst als 1890 mit Wilhelm III. der Niederlande der Mannesstamm der ottonischen Linie erlosch, wurde Herzog Adolf von Nassau-Weilburg, der 1866 sein Herzogtum an Preußen verloren hatte, als Haupt der walramischen Linie Großherzog von Luxemburg, das so wieder seine voile Souveränität erlangte.

---

1) Schoos, Jean. Regia stirps. In: Jean Grand-Duc de Luxembourg. Luxemburg 1964 S. 36
2) Weber, Paul. Geschichte des Luxemburger Landes. Luxemburg 1948 S. 27
3) Lück, Alfred. Siegerland und Nederland, Siegen 1967 S. 23
4) Milmeister, Jean. Vianden und Nassau(-Siegen). In: Siegerland Bd 47 (1970) S. 44—47
5) Dek, Dr. A. W. Genealogie van het Vorstenhuis Nassau. Zaltbommel 1970 S. 24 u. 71
6) Milmeister, Jean. Siegerländer Fachleute an der Viander „Eysenschmitt". In: Siegerland Bd 48 (1971) H. 2 S. 60—64
7) Menk, Friedhelm. Quellen zur Geschichte des Siegerlandes im Niederländischen Königlichen Hausarchiv. Siegen 1971
8) Lück, Alfred. Siegerland und Nederland, Siegen 1967 S. 140
9) Milmeister, Jean. Le comté de Vianden dans le conflit entre Nassau et Isenghien. In: Hémecht (In: SIEBERLAND. Band 48, Heft 3, 1971)

Verwaltungsrat

Präsident: Jean-Paul Hoffmann

Sekretär: Josy Bassing

Kassierer: Frank Leonardy

Mitglieder: Edouard Biewer
Ton Eggen
Claude Fox
Norbert Meyer

***

Ehrenpräsident: Jean Milmeister

UNSERE BUCHREIHE

1. Pierre Bassing :	*Vianden in seinen Kirchen, Kapellen und sakralen Kunstschätzen. 1983*	30.-	EUR
2.	*Freed a Leed zu Veinen 1939-1945. 1990*	25.-	EUR
3. Pierre Bassing,: Jos Kremer, Jean Milmeister	*Veiner Dixionär. 1994*	15 .-	EUR
4. Jean Milmeister,: Théodore Bassing	*Geschichte der Stadt Vianden (1780-1815)*	16.-	EUR
5. Jean Milmeister :	*Geschichte der Grafen von Vianden (1090-1795) 2003*	28.-	EUR
6. René Engelmann :	*Novellen. 2005*	9,50	EUR
7. Erny Theis :	*Chronik der Stadt Vianden (1951-1980)*	20,70	EUR
8. Jean-Paul Hoffmann :	*Familienchronik der Stadt Vianden*	65.-	EUR

Jahrbücher 1983 bis 2017 : digital auf der VGF-Homepage anwählbar

Dicks in Vianden : digital auf der VGF-Homepage anwählbar

Veiner Dixionär : digital auf der VGF-Homepage anwählbar

Inhaltsverzeichnis

Jean-Paul Hoffmann	Virwuert	3
***	Foto: Regensburger Marienkaleener 1882	5
Jean-Paul Hoffmann	Erinnerungen an den Ehrenbürgermeister Dr. Raymond Frisch (1923-2018)	7
Jean Milmeister	An Erënnerung un de Cornel Meder (23.9.1938-2.7.2018)	13
Claude Fox	Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604-1679) und der Viandener Grafentitel.	15
Jean Milmeister	Die Viandener « Miertchens » - Verse und ihre Bedeutung	25
Jean-Paul Hoffmann	Jos Eydt, ein Flugzeugbauer mit Viandener Wurzeln	31
René Hübsch	Mengem Papp seng Famill	35
Josée Ruppert-Schimberg	Episode 1944	37
Dr. Nic Neuens	Dieb Kirche von Vianden, Teil 3	57
Jean Milmeister	Die Woche vor dem 16. Dezember 1944	75
Claude Jean Herman	Der Ursprung der letzten Herren von Malberg	101
Karl Solchenbach	Als Malberg in Luxemburg lag	107
Norbert Meyer	Als Mettendorf noch bei Österreich war – Ein Pfarrhausbau im Siebenjährigen Krieg	113
Jean Milmeister	Das Siegerland und das Großherzogtum Luxemburg	139
	Von Küchen, Kochen und Essen auf Schloss Vianden.	135
***	Dillenburg udder Fotoen ???	141
***	Inhaltsverzeichnis	143

SIGILLVM COMITIS VIANNENSIS
SECRETVM MEVM MICHI